

ÖGP 2018
12.-14. APRIL

ABSTRACTBAND

13. TAGUNG
DER ÖSTERREICHISCHEN
GESELLSCHAFT
FÜR PSYCHOLOGIE

12.-14.
APRIL 2018
WWW.OEGP2018.AT



Inhaltsverzeichnis

Donnerstag, 12.04.2018

| | |
|---|----|
| Do1 - ER 01: Coping Emotion & Geschlecht..... | 4 |
| Do1 - ER 02: Lese- & Medienkompetenz..... | 5 |
| Do1 - ER 03: Arbeitsanforderung & Selbstregulation..... | 7 |
| Do1 - ER 04: Belastende Erlebnisse..... | 8 |
| Do1 - SYM 01: Netzwerk Open Science Initiativen..... | 10 |
| Do1 - SYM 02: Selbstoptimierung & neue Technologien..... | 12 |
| Do1 - SYM 03: Placebo & Noceboeffekt..... | 14 |
| Do2 - WS: „Das vermessene Ich“..... | 16 |
| Do2 - Diss: Dissertationskonzepte..... | 17 |
| Do2 - ER 05: Kognitive Prozesse & Heuristiken..... | 18 |
| Do2 - ER 06: Neuropsychologie & Genetik..... | 19 |
| Do2 - ER 07: Persönlichkeit & evolutionäre Psychologie..... | 20 |
| Do2 - ER 08: Schule, Partizipation & Interaktion..... | 21 |
| Do2 - ER 09: Persönlichkeit & Beruf..... | 22 |
| Do2 - ER 10: Persönliche Ressourcen..... | 23 |

Freitag, 13.04.2018

| | |
|--|----|
| Fr1 - ER 11: Methoden & Evaluation..... | 25 |
| Fr1 - ER 12: Kognitive Fähigkeiten..... | 26 |
| Fr1 - ER 13: Entwicklungspsychologie..... | 27 |
| Fr1 - SYM 04: Mysterium Sprache..... | 29 |
| Fr1 - SYM 05: Werteforschung..... | 30 |
| Fr1 - SYM 06: Emotionsregulierung in psychoanalytischen Langzeittherapien..... | 33 |
| Fr1 - SYM 07: Positive Psychologie..... | 34 |
| Fr1 - PR 01: Transfer als Third Mission von Universitäten..... | 37 |
| Fr1 - PR 02: Sozialkognitive Prozesse in der frühen Entwicklung..... | 37 |
| Fr1 - PR 03: Stress and illness - psychobiological mechanisms..... | 37 |
| Professionalisierung der Personalarbeit von Universitäten..... | 38 |
| Fr2 - PO: Postersession..... | 38 |
| Fr2 - PR 04: Mathematische Kompetenzentwicklung..... | 48 |
| Fr2 - PR 05: Moduseffekte in sozialwissenschaftlichen Befragungen..... | 48 |
| Fr2 - PR 06: Psychodynamische Psychotherapieforschung..... | 48 |

| | |
|---|----|
| Fr2 - ER 14: Arbeitsbelastung & Gesundheit..... | 49 |
| Fr2 - ER 15: Kulturelle Vielfalt | 51 |
| Fr2 - ER 16: Vulnerabilität & Resilienz | 53 |
| Fr2 - SYM 08: Facetten der Sinnerfahrung | 55 |
| Fr2 - SYM 09: Österreichischer Psychologieunterricht: Ziele & Entwicklung | 57 |
| Fr2 - SYM 10: Bewegung, Stress, Stimmung,..... | 58 |
| Fr2 - SYM 11: Transferforschung, Trauma & Notfallpsychologie..... | 60 |

Samstag, 14.04.2018

| | |
|--|----|
| Psychologie der Robotik..... | 62 |
| Sa1 - ER 17: Interessen & Kreativität..... | 62 |
| Sa1 - ER 18: Identität & Moral..... | 64 |
| Sa1 - ER 19: Kompetenzen & Herausforderungen Studierender..... | 65 |
| Sa1 - SYM 12: Social Neuroscience | 67 |
| Sa1 - SYM 13: Qualitative Forschungsmethodik..... | 69 |
| Sa1 - SYM 14: Entwicklung schulischer Leistungen | 70 |
| Sa1 - SYM 15: Intersession-Prozesse in der Psychotherapie..... | 73 |

Namensindex

| | |
|------------------|----|
| Namensindex..... | 75 |
|------------------|----|

Donnerstag, 12.04.2018

Donnerstag, 12:45 - 14:15 (Do1)

Do1 - ER 01: Coping Emotion & Geschlecht

Chair: Katharina Reiter-Scheidl
Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich

Altered autonomic nervous system response patterns to emotional films in women vs. men: An Explanation for their elevated risk for anxiety disorders and PTSD?

Julina A. Rattel¹, Jens Blechert¹, Michael Liedgruber¹, Simon Schweighofer^{1,2}, Sylvia D. Kreibitz³, Vitaly Kolodyazhniy^{1,4}, Melanie Wegerer^{1,5}, Frank H. Wilhelm¹

¹ University of Salzburg, Austria; ² Eidgenössische Technische Hochschule Zurich, Switzerland; ³ Stanford University, USA; ⁴ Ziemer Ophthalmic Systems AG, Switzerland; ⁵ University of Vienna, Austria

Heightened emotional reactivity in women compared to men may contribute to women's increased risk for anxiety disorders and PTSD, though, little is known about sex differences in psychophysiological response patterning to positive and negative stimuli. Investigating sex differences in response to fear, sadness, pride, and serenity films, while measuring 18 muscular, autonomic, and respiratory parameters, sex differences emerged to all films but were most prominent for fear films: Women displayed more facial-muscular and respiratory reactivity than men and pronounced sympathetic activation, while men showed coactivated sympathetic/parasympathetic responding. This resembled a prototypical threat-related defense response in women, while men displayed sustained orienting, which can be understood as a shift toward less threat-proximity in the defense cascade model. Thus, an evolutionarily shaped and socially reinforced enhanced sensitivity to threat, with accompanying autonomic nervous system response patterns, may be one mechanism putting women at higher risk for developing anxiety disorders and PTSD.

Aggressives Verhalten nach sozialer Exklusion: Zusammenhang mit der psychophysiologisch erfassten unmittelbaren, spontanen Initiierung von mehr handlungsorientiertem Coping

Katharina Reiter-Scheidl¹, Ilona Papousek¹, Helmut K. Lackner², Manuela Paechter¹, Elisabeth M. Weiss¹, Nilüfer Aydın³

¹ Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich; ² Medizinische Universität Graz, Österreich; ³ Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Österreich

Menschen haben ein fundamentales Bedürfnis nach Akzeptanz und beständigen sozialen Banden. Erleben sie soziale Exklusion, bemühen Sie sich in der Regel, die soziale Akzeptanz und Zugehörigkeit wieder zurück zu gewinnen. Manche reagieren aber auch mit antisozialem Verhalten und Aggression. Die vorliegende Studie beschäftigte sich damit, welche Bedeutung die spontane Reaktion unmittelbar nach der Exklusionsepisode, bevor bewusste und kontrollierte Regulationsmechanismen in Gang gesetzt werden, für das anschließende aggressive Verhalten hat. Die Dynamik der Veränderung der Herzrate in den ersten Sekunden nach dem Exklusionserlebnis lieferte Hinweise auf die spontane Initiierung von passivem Copingverhalten (Dezeleration, „Freezing“) bzw. mehr handlungsorientiertem Coping (Akzeleration, „Fighting“). In die Studie wurden 84 gesunde Studierende eingeschlossen. Insgesamt gesehen löste das Exklusionserleben eine deutliche Herzratendezeleration aus. Eine schwächer ausgeprägte dezelerative oder sogar akzelerative Reaktion unmittelbar nach der Exklusionsepisode stand mit anschließenden erhöhten Aggressionstendenzen im „Hot-Sauce“-Paradigma in Zusammenhang. Die Studie zeigt eine fruchtbare Kombination von psychophysiologischen und sozialpsychologischen Fragestellungen und Methoden.

Reappraisal Inventiveness: unterschiedliche Strategien zur kognitiven Umbewertung und deren Zusammenhang mit psychischem Wohlbefinden

Corinna M. Perchtold¹, Christian Rominger¹, Andreas Fink¹, Hannelore Weber², Elisabeth M. Weiss¹, Ilona Papousek¹
¹ Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich; ² Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Deutschland

Kognitive Umbewertung gilt allgemein als effektive und nachhaltige Methode zur Regulation negativer Emotionen. Dabei existieren unzählige Möglichkeiten, ein aversives Ereignis kognitiv umzudeuten. Ziel dieser Studie war es herauszufinden, ob spezifische Strategien bei kognitiver Umbewertung unterschiedlich mit psychischem Wohlbefinden zusammenhängen. Dazu bearbeiteten 95 Studierende den Reappraisal Inventiveness Test (RIT), der ein Fähigkeitskonzept kognitiver Umbewertung erfasst und dabei mehr als 15 verschiedene Umbewertungsstrategien unterscheidet. Mit multiplen Regressionsanalysen konnten diverse Merkmale psychischen Wohlbefindens (Depressivität, Stress, maladaptive Persönlichkeitseigenschaften) signifikant über zwei spezifische Strategien vorhersagt werden, die im RIT als positive Umbewertungen klassifiziert sind. Während aber eine höhere Fähigkeit zur Generierung allgemeiner positiver Aspekte höheres psychisches Wohlbefinden vorhersagte, war eine höhere Fähigkeit zur Generierung von Worst-Case Vergleichen negativ mit psychischem Wohlbefinden assoziiert. Die Ergebnisse dieser Studie verdeutlichen, dass nicht alle Ideen im Kontext kognitiver Umbewertung gleichermaßen adaptiv sind, was maßgebliche Implikationen für die psychotherapeutische Arbeit mit kognitiver Umbewertung haben könnte.

Do1 - ER 02: Lese- & Medienkompetenz

Chair: Markus Appel
Universität Würzburg, Deutschland

Einfluss des semantischen Primings auf die Leseleistungen von Kindern und Jugendlichen mit Lese-Rechtschreibstörung

Beate Gierschner, Tanja Jungmann
Universität Rostock, Deutschland

Beim Priming beeinflusst ein kurzfristiger Stimulus („Prime“) die Verarbeitung eines nachfolgenden Stimulus („Target“). Übertragen auf die Verarbeitung geschriebener Sprache erleichtert es Kindern den Leselernprozess, wenn sie eine Verbindung zwischen dem gelesenen Wort und ihren bisherigen Erfahrungen herstellen.

Im ersten Teil der vorliegenden Promotionsstudie werden die Lesegeschwindigkeiten und Primingeffekte an einer Stichprobe von n = 47 sprachgesunden Kindern und Jugendlichen ermittelt. Darüber hinaus werden Unterschiede zwischen den Altersgruppen bei funktionalen und visuellen Merkmalszuordnungen einer Kategorie erfasst und die Erkennungszeiten nach Targetreizen überprüft. Es wird davon ausgegangen, dass ein schnellerer Leseprozess stattfindet, wenn enge Beziehungen zwischen Target und Prime vorliegen.

Erste Ergebnisse zur Identifikation geeigneter Primes und Targets werden vor dem Hintergrund des Logogenmodells (Patterson, 1998) diskutiert und interpretiert. Im zweiten Teil wird auf Basis der Erkenntnisse aus Teil 1 eine Intervention zur Verbesserung der Lesegeschwindigkeit bei Kindern und Jugendlichen mit LRS entwickelt und deren Effektivität im Rahmen einer Einzelfallserie evaluiert.

Liest Du noch oder rechnest Du schon? Zum Zusammenhang von Lesekompetenz und der Fähigkeit zum Lösen textbasierter mathematischer Aufgaben

Udo Käser, Marc Holzinger

Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Deutschland

Textbasierte Aufgabenformate bieten für den Mathematikunterricht die Möglichkeit, Verstehensprozesse zu initiieren und zu überprüfen. Zur erfolgreichen Bearbeitung dieser Aufgabenformate ist die Übersetzung einer außermathematischen Situation in die Sprache der Mathematik und zurück erforderlich. Hierfür sind neben mathematischen auch sprachliche Fähigkeiten erforderlich (vgl. zum Beispiel Wilhelm, 2016).

Vor diesem Hintergrund wird der Zusammenhang von Leseverstehen und der Fähigkeit zum Lösen textbasierter mathematischer Aufgaben untersucht. An einer Stichprobe von 72 Fünftklässlern wurde ein dreiteiliger Test realisiert, durch den Leseverständnis, das Lösen textbasierter mathematischer Aufgaben und Intelligenz gemessen wurde (jeweils $\alpha > .6$).

Regressionsanalytisch erweisen sich Lesekompetenz ($\beta = .290$, $p = .019$) und Intelligenz ($\beta = .240$, $p = .043$) als signifikante Prädiktoren. Mittels DEL-Analysen ($DEL = .559$) kann Leseverstehen strukturanalytisch als Bedingung für das Lösen der Sachaufgaben nachgewiesen werden. Qualitative Analysen der Schülerlösungen weisen auf die Bedeutung des Schülerverständnisses für spezielle Adverbien und Pronomina in den Textaufgaben hin.

Sind Bücherwürmer die besseren Menschen? Der Zusammenhang von Belesenheit, Theory of Mind, Empathie und Fairness

Constanze Schreiner, Anna Salb, Silvana Weber, Markus Appel

Universität Würzburg, Deutschland

Belesenheit ist ein guter Prädiktor für die Theory of Mind (ToM) und Empathie einer Person. Zudem finden Studien einen Zusammenhang zwischen der ToM-Fähigkeiten einer Person und deren Verhalten in ökonomischen Spielen. Aber gibt es auch einen Zusammenhang zwischen Belesenheit, ToM und Fairness-Verhalten? Belesenheit konnte in nordamerikanischen Studien objektiv und frei von selbstwertdienlichen Verzerrungen mithilfe des Author-Recognition-Tests (ART) gemessen werden. In vorliegender Studie wurde eine neue Version des ARTs verwendet, der für den deutschen Sprachraum geeignet ist. Ziel der Studie war es, einen Bezug zwischen den Konstrukten Belesenheit, ToM, Empathie und Fairness-Verhalten herzustellen. Der Zusammenhang zwischen Belesenheit, ToM und Empathie konnte erfolgreich repliziert werden, jedoch gab es keinen signifikanten Zusammenhang zwischen ToM oder Belesenheit und Fairness-Verhalten. Die Ergebnisse der Studie stützen die Befunde aus dem englischsprachigen Bereich, Vermutungen über den Zusammenhang zwischen ToM und Fairness ließen sich jedoch nicht finden. Wichtige Implikationen für die weitere Verwendung des deutschsprachigen ARTs werden diskutiert.

Zum Zusammenhang zwischen der Nutzung von sozialen Netzwerkseiten und schulischer Leistung: Meta-analytische Befunde

Markus Appel¹, Caroline Marker¹, Timo Gnambs²

¹ Universität Würzburg, Deutschland; ² Leibniz-Institut für Bildungsverläufe, Bamberg, Deutschland

Soziale Netzwerkseiten wie Facebook und Instagram erfreuen sich großer Beliebtheit. Daraus ergibt sich die Frage nach den Korrelaten und Konsequenzen der Nutzung dieser Angebote durch Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Zu den in Publikumspressen und wissenschaftlichen Arbeiten gleichermaßen kontrovers diskutierten Themen zählt der Zusammenhang zwischen der Nutzung von sozialen Netzwerkseiten und schulischer Leistung. Vorgestellt werden vier Meta-Analysen (random effects) zu diesem Thema, die auf insgesamt 59 unabhängigen Stichproben basieren ($N_{\text{gesamt}}=29,337$). Die Meta-Analysen zeigen einen kleinen Zusammenhang von $\rho = -.07$, 95% CI $[-.12, -.02]$ zwischen Schulnoten und der generellen Nutzung von sozialen Netzwerkseiten (z.B. verbrachte Zeit) und von $\rho = -.10$, 95% CI $[-.16, -.05]$ für Multitasking-bezogene Nutzungsmuster. Die generelle Nutzung steht in keinem Zusammenhang mit der Zeit, die für Lernen verbracht wird ($\rho = -.03$, 95% CI $[-0.11, 0.06]$) und eine meta-analytische Mediationsanalyse findet keinen Beleg für die Verdrängungshypothese (time displacement). Die Nutzung von sozialen Netzwerkseiten für schulische Zwecke steht in einem kleinen positiven Zusammenhang mit den Schulnoten, $\rho = .08$, 95% CI $[.02, .14]$.

Chair: Jürgen Glaser

Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

Selbstverwirklichung durch Flexibilitätserwartungen mit passenden Ressourcen

Jürgen Glaser¹, Severin Hornung², Thomas Höge¹, Christian Seubert¹

¹ Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich; ² Carnegie Mellon University Pittsburgh, USA

Die heutige Arbeitswelt bringt neuartige Anforderungen an Lernen, Selbstregulation und Flexibilität mit sich. Zahlreiche Studien zu flexibel-entgrenzter Arbeit befassen sich mit Erholungsproblemen und der Balance bzw. Konflikten zwischen Arbeit und Privatleben. Wir richten unseren Fokus auf potenziell förderliche Konstellationen flexibler Arbeit für die Selbstverwirklichung der Beschäftigten im Sinne der Eudaimonie (als „ethisch gelingende Lebensführung durch Tätigsein“).

Neuartige Arbeitsanforderungen und passende arbeitsbezogene Ressourcen werden auf zeitverzögerte Effekte für Selbstverwirklichung in der Arbeit untersucht. Selbstverwirklichung wird mit motivationalen, kognitiven und verhaltensbezogenen Indikatoren operationalisiert. 732 Beschäftigte aus verschiedenen Branchen beteiligten sich an der Onlinebefragung mit zwei Messzeitpunkten im Abstand von einem Monat. Additive und interaktive Effekte wurden pfadanalytisch im Längsschnitt geprüft.

Die Befunde zeigen, dass Lernanforderungen die berufliche Selbstwirksamkeit begünstigen, dass Qualifizierungsmöglichkeiten arbeitsbezogenes Sinnerleben fördern und in ihrem Zusammenwirken zudem auch die intrinsische Arbeitsmotivation anregen. Weitere additive Befunde und Implikationen für eine persönlichkeitsfördernde Gestaltung flexibel-entgrenzter Arbeit in der zunehmend digitalisierten Arbeitswelt werden diskutiert.

Optionsstress in der Arbeit – generell oder nur unter bestimmten Bedingungen? Untersuchung kurvenlinearer Effekte von Autonomie unter Berücksichtigung verschiedener Kontextfaktoren

Barbara Stiglbauer, Carrie Kovacs, Bernad Batinic

Johannes Kepler Universität Linz, Österreich

Forschung zum Konsumentenverhalten zeigt, dass Menschen Optionen schätzen, eine große Anzahl an Optionen jedoch zu Optionsstress führen und somit ungünstige Auswirkungen haben kann. Ähnliche kurvenlineare Effekte nimmt Warr's Vitamin Modell bezüglich Arbeitsplatzautonomie an, d.h. Handlungsspielräume in der Arbeit sollten grundsätzlich förderlich für das Wohlbefinden von Erwerbstätigen sein, ein sehr hohes Maß könnte jedoch auch hier zu „Optionsstress“ führen. Ziel dieses Beitrags ist, mögliche ungünstige Wirkungen von hoher Autonomie näher zu betrachten. Es werden die Ergebnisse von zwei Querschnittstudien präsentiert. In der ersten Studie (n = 324) konnte die Annahme, dass ein sehr hohes Autonomie-Level generell mit geringerem Wohlbefinden einhergeht nicht bestätigt werden. Ungünstige Effekte zeigten sich allerdings, wenn das vorhandene Autonomie-Level das von den Erwerbstätigen persönlich erwünschte Autonomie-Level überschritt. Die zweite Studie befindet sich aktuell noch im Stadium der Datenerhebung. Ziel dieser Studie ist, neben dem erwünschten Autonomie-Level noch weitere möglicherweise relevante arbeitsplatz- und personenbezogene Kontextfaktoren (kognitive Anforderungen, Unsicherheit, Maximierungstreiben) zu untersuchen.

Self-Leadership - a systematic review to assess the effects of self-leadership training for self-management, self-regulation, and self-observation competences of leaders

Julia Krampitz¹, Jürgen Glaser¹, Marco Furtner²

¹ Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich; ² Universität Liechtenstein, Liechtenstein

Self-leadership is a self-influence process through which people achieve the self-direction and self-motivation necessary to perform. Leaders are required to keep up with the challenges of today's working world: the pressure to develop new ideas in the face of digital changes and innovations, coping with tough competition and mastering the compatibility of work and private life. Leaders with distinctive superleadership skills lead their employees in a way that they can lead themselves. Against this background we conducted a review focusing on the effectiveness of "self-leadership". We included randomized and controlled studies on leadership interventions that aim to enhance self-leadership and self-management skills. After screening 1171 publications we identified and selected 13 unique studies for full-text review. Evidence on the effectiveness of targeted interventions will be discussed.

Analyse von Konflikterleben und Sinnbildung im Management der sozialen Nachhaltigkeit: Ein tätigkeitstheoretischer und sozialkognitiver Rahmen

Wilhelm Kuntner¹, Wolfgang G. Weber²

¹ Arbeitsförderungsinstitut, Italien; ² Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

Wie erleben und handhaben Nachhaltigkeitsmanager/innen den Umstand, Sozialstandards in Lieferketten nur teilweise erfüllen zu können, ihre Kosteneffizienz aber gewährleisten zu müssen? Um dieser Fragestellung nachzugehen, verbinden wir die Tätigkeitstheorie (A. N. Leont'ev) mit der sozialkognitiven Theorie der Selbstregulation (A. Bandura). Wir berichten über die Anwendung des vorgeschlagenen Analyserahmens in einer empirisch-qualitativen Exploration von vier heterogenen Fällen. Auf der Basis von theoretischen Überlegungen sowie von empirischen Erkenntnissen wurden verschiedenartige theoretische Anforderungssituationen und intrapsychische Operationen der Spannungsverringering konstruiert. Zu den zentralen Erkenntnissen gehört beispielsweise, dass das Auslagern der Durchführung von Audits einen palliativen Effekt auf das Spannungserleben von Nachhaltigkeitsmanagerinnen haben könnte. Ferner scheint das Ausmaß der wahrgenommenen Wichtigkeit von Sozialstandards innerhalb der eigenen Organisation von den vier folgenden Faktoren beeinflusst zu werden: Wie anspruchsvoll der jeweils eingesetzte Sozialstandard ist; das vom Management der Sozialstandards erforderte Arbeitspensum; die relative Priorität von Sozialstandards gegenüber anderen Management-Standards; Erfolgserlebnisse bei der Umsetzung von Sozialstandards.

Do1 - ER 04: Belastende Erlebnisse

Chair: Silvia Exenberger

Medizinische Universität Innsbruck, Österreich

Emotionale Langzeitfolgen institutioneller Gewalt

Agnes Kapias, Brigitte Lueger-Schuster, Reinhold Jagsch

Universität Wien, Österreich

Kumulative Traumaerfahrungen in der Kindheit – wie sie durch das Erleben psychischer, physischer und sexueller Gewalt gemacht werden können – wurden in der bisherigen Forschung mit Schwierigkeiten in der Emotionsregulation assoziiert. Diese Studie untersuchte die unterschiedlichen Auswirkungen von institutioneller und häuslicher Gewalt in der Kindheit auf die Emotionsregulation anhand einer Stichprobe ehemaliger BewohnerInnen von Kinderheimen (Heimgruppe) und einer Gruppe nicht-institutionell untergebrachter Personen (Familiengruppe) (N = 341, 39.7% weiblich). Mittels Childhood Trauma Questionnaire (CTQ) und Difficulties in Emotion Regulation Scale (DERS) wurde das Ausmaß an erfahrener Gewalt sowie ihr Zusammenhang mit ausgewählten Skalen des DERS (Goals, Strategies) im Querschnittsdesign erhoben. Die Datenanalyse ergab ein signifikant höheres Ausmaß an erlebter Gewalt in der Heimgruppe gegenüber der Familiengruppe sowie positive Zusammenhänge zwischen dem Ausmaß erlebter institutioneller Gewalt und Schwierigkeiten in der Emotionsregulation. Die Ergebnisse einer Moderationsanalyse deuten zudem darauf hin, dass der institutionelle Gewaltkontext die Auswirkungen des Gewaltausmaßes auf die Ausbildung von Emotionsregulationsstrategien verstärkt.

Differential Impact of PTSD and Childhood Trauma on the Course of Substance Use Disorder

Michaela Mergler¹, Martin Driessen², Walter Renner³, Ingo Schäfer⁴

¹ Alpen-Adria-Universität, Klagenfurt, Österreich; ² Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie Bethel, Bielefeld, Deutschland; ³ Pan European University, Bratislava, Slowakei; ⁴ Universitätsklinikum Hamburg, Deutschland

A large body of research documents the link between Posttraumatic Stress Disorder (PTSD) and the course of Substance Use Disorders (SUD), but few studies have examined differential effects of Childhood Trauma (CT) and PTSD in SUD patients.

This study investigates differential influence of CT and PTSD on the course of illness in a SUD sample (N=438), divided into three groups: CT-PTSD, CT-only, and No-trauma. The International-Diagnostic-Checklist (IDCL), the Post-traumatic-Diagnostic-Scale (PDS), the Childhood-Trauma-Questionnaire (CTQ) and the European-Addiction-Severity-Index (EuropASI) were administered.

Patients with CT-PTSD (n=95) and patients with CT-only (n=134) showed similar comorbidity and severity of SUD. The CT-PTSD group showed significantly more comorbidity than the CT-only group. The No-trauma group (n=209) differed in almost all variables significantly from the CT-PTSD group. Our results confirm the impact of both CT and PTSD on the course of SUD. It therefore seems important to include both domains into the routine assessment of SUD patients.

Dimensionen Posttraumatischen Wachstums in einer deutschsprachigen Stichprobe

Silvia Exenberger, Heidi Siller

Medizinische Universität Innsbruck, Österreich

Zahlreiche Forschungsarbeiten weisen darauf hin, dass Kultur die Art und Weise wie sich persönliche Reifung nach einem belastenden Lebensereignis ausdrückt, beeinflusst. Ziel der vorliegenden Pilotstudie war mithilfe eines Mixed-Methods Ansatzes (konvergentes paralleles Design) neue persönliche Reifungs-Dimensionen in einer geschlechtlich ausgewogenen deutschsprachigen Stichprobe festzustellen (N = 37, MAlter = 30.1, SD = 11.5, Altersbereich: 20-64 Jahre). Die TeilnehmerInnen beschrieben ihr bisher schlimmstes Ereignis und die damit einhergehenden möglichen positiven Veränderungen (qualitative schriftliche Befragung). Zusätzlich füllten sie die deutschsprachige Version des Fragebogens „Posttraumatische Persönliche Reifung“ (PPR, Märcker & Langner, 2001; original: Post-traumatic Growth Inventory, Tedeschi & Calhoun, 1996) aus. Die Ergebnisse der qualitativen Daten zeigten eine Ausdifferenzierung der bestehenden Dimensionen (1) „Persönliche Stärke“ (neu: Reflexion) und (2) „Wertschätzung“ (neu: Authentizität, Dankbarkeit) und die Erfassung einer neuen Dimension: moralische Verantwortung. Die qualitativen Daten werden vor dem Hintergrund der deskriptiven Statistik der quantitativen Daten und der Kultur diskutiert.

Zusammenhang zwischen migrationsspezifischen, soziodemographischen Variablen und psychischer Belastung bei türkeistämmigen Frauen

Ekim San, Hilde Wolf

Frauengesundheitszentrum FEM Süd, Österreich

Bislang liegen nur wenige wissenschaftliche Studien über die psychische Gesundheit von türkeistämmigen Migrantinnen in Österreich vor, weshalb die quantitative Datenlage noch ausbaufähig ist. Ziel dieses Forschungsprojektes war es, die Beziehung zwischen migrationsspezifischen, soziodemographischen Variablen und psychischer Belastung bei türkeistämmigen Frauen in Wien zu untersuchen. Hierfür wurden Klientinnen im Frauengesundheitszentrum FEM Süd und Frauen einer Bevölkerungsstichprobe miteinander verglichen. Das FEM Süd bietet niederschwellige, geschlechts- und kultursensible Unterstützung für sozial benachteiligte Frauen an. Im Rahmen einer Querschnittsuntersuchung wurden Depressivität und somatische Beschwerden als Indikatoren für psychische Belastung sowie Akkulturationsorientierungen bei 100 in der Türkei geborenen Frauen erhoben. Frauen, die sich in klinisch-psychologischer Betreuung befanden, waren eindeutig höher psychisch belastet als Frauen, die keine psychologische Hilfe in Anspruch nahmen. Während Nicht-Klientinnen im Schnitt keine klinisch relevante Depression aufwiesen, hatten Klientinnen im Schnitt eine mittelschwere Depression. Zudem zeigte sich, dass kulturelle Einstellungen, die soziale Lage und psychosoziale Stressoren mit psychischer Belastung in Zusammenhang stehen.

Das Netzwerk der Open-Science-Initiativen (NOSI) an Psychologie-Instituten: Eine Werkschau von Projekten aus Wien

Chairs: Ulrich S. Tran¹, Martin Voracek¹

Diskutant: Anton Kühberger²

¹ Universität Wien, Österreich, ² Paris-Lodron-Universität Salzburg, Österreich

Die seit 2011 in der Psychologie (und anderen empirischen Disziplinen) geführte Replikationsdebatte hat gerade in der psychologischen Forschung innerhalb weniger Jahre zu einer Vielzahl von konstruktiven und spürbar Resonanz habenden Ansätzen und Innovationen geführt (u.a.: breitangelegte Replikationsinitiativen, Entwicklung von Evidentialitätstests, Beginn einer Open-Science-Kultur und Methodenreform-Bewegung). An deutschsprachigen Psychologie-Instituten hat sich ab 2016 als Grassroots-Bewegung das Netzwerk der Open-Science-Initiativen (NOSI; <https://osf.io/tbkzh/>) gebildet, und eine solche Open-Science-Initiative konstituierte sich u.a. auch an der Universität Wien (Sprecher: Voracek). Das Symposium bietet eine Werkschau aktueller, abgeschlossener Open-Science-Projekte aus der Wiener Fakultät für Psychologie. Die 5 Einzelbeiträge thematisieren: (1) das journalbasierte Replikationsformat RRR (Tran), (2) Questionable Research Practices (QRPs) in studentischen Abschlussarbeiten (Olsen), (3) Datenvisualisierung in Forschungssynthesen/Meta-Analysen (Kossmeier), (4) eine State-of-the-Art-Replikationsstudie (Boch), (5) eine Studie zum Journal N-Pact-Faktor (Dittrich), (6) gefolgt von Reflexionen des Diskutanten (Kühberger) dieses Symposiums.

Reproduzierbare Forschung betreiben: Einblicke in die Teilnahme an einem Registered Replication Report (RRR) Project

Ulrich S. Tran, Martin Voracek

Universität Wien, Österreich

Ein Registered Replication Report (RRR) ist ein neueres Format eines kollaborativen Forschungszugangs, der systematisch die Elemente Präregistrierung, Studienprotokoll und unabhängige Replikationsversuche in sich vereint. Es dient der kritischen Überprüfung vielzitiertes, aber bislang unreplizierter Forschungsergebnisse anhand eines gemeinsamen Studienprotokolls und einer Vielzahl ausreichend gepowerter und unabhängig voneinander durchgeführter Replikationsversuche. Die Ergebnisse werden in einem High-Impact-Journal (Perspectives on Psychological Science; APS) publiziert. Der Beitrag gibt einen Überblick zum allgemeinen Format von RRR-Projekten und erläutert anhand eines aktuellen RRR-Projekts zu zwei Priming-Effekten die einzelnen Arbeitsschritte in der Teilnahme: von der Kontaktaufnahme zur übergeordneten Projektleitung, der Veröffentlichung einer lokalen Präregistrierung im Open Science Framework (OSF), der eigenen Datenerhebung und schließlich der Durchführung vorab geplanter Analysen und der Rückübermittlung der Ergebnisse an die Projektleitung. Der Beitrag soll das Format RRR bekannter machen und gibt einen Einblick, wie sich die Teilnahme an einem solchen Projekt konkret gestalten kann.

Statistische Berichterstattung und Beweiskraft in studentischen Abschlussarbeiten: Eine Analyse wirtschaftspsychologischer Abschlussarbeiten 2000-2016

Jerome Olsen, Johanna Mosen, Martin Voracek, Erich Kirchler

Universität Wien, Österreich

Die Replizierbarkeit psychologischer Forschungsergebnisse wird häufig infrage gestellt. Gründe hierfür sind Publikationsbias sowie fragwürdige Forschungspraktiken. Unklar ist allerdings, ob auch Studierende fragwürdige Forschungspraktiken anwenden. Wir untersuchen, ob eine Prävalenz von p-Hacking und geringer Evidenzwert (evidential value) in studentischen Abschlussarbeiten beobachtbar ist. Außerdem untersuchen wir, ob Studierende p-Werte und Effektstärken korrekt berichten sowie Power-Analysen zur Stichprobenbestimmung durchführen. Hierfür wurden alle von Erich Kirchler (mit-)betreuten, hypothesentestenden Abschlussarbeiten 2000-2016 kodiert (N = 254). Die Ergebnisse zeigen, dass es keine Prävalenz von p-Werten knapp unter .05 gibt und dass die Arbeiten hohen Evidenzwert haben. p-Werte fehlten nur in 10 Abschlussarbeiten (4%), während Effektstärken in 156 Fällen fehlten (61%). Die mediane Effektstärke betrug $r = .18$ und ergab verbunden mit einer medianen Stichprobengröße von 160 eine beobachtete mediane Power von .65. Die Ergebnisse zeigen, dass Studierende zwar keine fragwürdigen Forschungspraktiken anwenden, aber keine Überlegungen über adäquate Stichprobengrößen anführen.

Datenvisualisierung in Meta-Analysen: Status quo und Perspektiven

Michael Kossmeier, Ulrich S. Tran, Martin Voracek

Universität Wien, Österreich

Datenvisualisierung ist essentiell für die Exploration, Analyse, Interpretation und transparente Darstellung wissenschaftlicher Daten. Meta-analytische Daten sind strukturell komplex und profitieren daher besonders von Visualisierungsmethoden, die für diesen Bereich seit Ende der 1970er-Jahre kontinuierlich und seit ca. 10 Jahren akzentuiert entwickelt werden. Der Beitrag stellt ein Projekt vor, in dem durch systematische, umfassende Literatur-Recherche mehr als 100 solcher (bekannter und weniger bekannter) Typen meta-analytischer Datenvisualisierung identifiziert wurden. Diese wurden in einem systematischen Ansatz thematisch gruppiert (Klassifikation) sowie individuell bzgl. ihrer Eigenschaften beschrieben, woraus evaluative Aspekte sowie Empfehlungen und Standards für die meta-analytische Anwendungspraxis und die künftige Entwicklung und Implementierung von Grafiktypen für Meta-Analysen abgeleitet wurden. Der Beitrag geht insbesondere auf die Open-Science-Aspekte dieses Projekts ein, u.a.: kostenfreies Zugänglichmachen meta-analytischer Grafiken für AnwenderInnen (R-Package `metaviz`; <https://cran.r-project.org/web/packages/metaviz/>), Einholung von ExpertInnen-Feedback zur Evaluierung der Produkte dieses Projekts, und Publikation der Projektinhalte in einem Open-Access-Journal.

Eine State-of-the-Art-Replikationsstudie: Close, conceptually extended, endorsed, pre-registered, pre-reviewed

Magdalena Boch, Ulrich S. Tran, Martin Voracek

Universität Wien, Österreich

Berichtet wird ein mit State-of-the-Art-Methoden durchgeführtes Replikationsprojekt, in dem der empirische Befund (Till et al., 2016, Death Studies) einer mit höherem Fernsehkonsum einhergehenden höheren Wahrscheinlichkeit für die (faktisch falsche) Annahme, es gäbe in Österreich (dzt. oder neulich noch) die Todesstrafe, zu replizieren versucht wurde. Design, Instrumentierung und weitere prozedurale Details der Replikationsstudie folgten möglichst nahe denen der Originalstudie (close replication). Zusätzlich wurden konzeptuelle Erweiterungen angehängt, die mögliche Alternativerklärungen für den Effekt sowie dessen Generalisierbarkeit testeten (conceptually extended replication). Die Planung des Replikationsprojekts erfolgte in Abstimmung mit dem Originalstudienautor (endorsed replication). Die Replikationsstudie wurde in allen Details, inkl. geplanter (konfirmatorischer) Datenanalysen, vor der Datenerhebung online auf dem Open Science Framework (OSF) registriert (pre-registered replication), und zuvor noch das Studienprotokoll selbst durch unabhängige ExpertInnen des Center for Open Science (COS) geprüft (pre-reviewed replication). Die Replikationsergebnisse deuten darauf hin, dass der Effekt der Originalstudie ein falsch-positiver Befund war.

Der N-Pact-Faktor von Journals in der Suizidforschung

Rosalie Dittrich, Ulrich S. Tran, Michael Kossmeier, Martin Voracek

Universität Wien, Österreich

Der N-Pact-Faktor (NF) eines Journals (Fraley & Vazire, 2014, PLOS ONE) ist der Medianwert der Verteilung der Stichprobengrößen (N) aller in einem Publikationsjahr erschienenen empirischen Artikel eines Journals. Mit Vorwissen um die für ein Forschungsfeld erwartbaren, typischen Effektstärken erlaubt der NF im klassischen Rahmenwerk des Nullhypothesen-Signifikanztestens eine Einschätzung der statistischen Power von in einem Journal publizierten Studien. Erste NF-Studien (zu Journals der Persönlichkeits- und/oder Sozialpsychologie, sowie der Sportpsychologie) legen eine Power von nicht mehr als 50% für in diesen Feldern typischerweise publizierte Studien nahe, sowie eine negative Korrelation zwischen NF und Journal-Impact-Faktor (IF): d.h., die laut IF „besten“ Journals publizieren im Schnitt die kleinsten Studien. Wir präsentieren die Ergebnisse einer NF-Studie für 6 Journals der Suizidforschung (2030 Artikel, publiziert 2009-16). Der NF in diesem Feld ist doppelt so hoch wie in der Sozialpsychologie, Studien scheinen ausreichend gepowert und konsistente NF-IF-Korrelationen fehlen. Mögliche Ursachen für diese günstige Befundlage werden diskutiert.

Selbstoptimierung und neue Technologien: Wearables, e-Tools und Neuro-Enhancement

Chairs: Nina Raffaella Grossi, Fabiola Gattringer
Johannes Kepler Universität Linz, Österreich

Warum gibt es einen stetig wachsenden Markt an Selbstoptimierungs-Produkten? Durch Selbstoptimierungs-Technologien wie beispielsweise Wearables oder e-Tools eröffnen sich neue Wege, um auch bislang unbewusste Verhaltensweisen zu visualisieren und Feedback dazu zu erhalten. In diesem Symposium kommen ForscherInnen zu Wort, die untersuchen, in welchen Bereichen diese neuen Technologien Anwendung finden. Dabei werden Forschungsarbeiten aus den Bereichen der betrieblichen Gesundheitsförderung und Industrie 4.0, als auch zu Themen wie Bewegung, Feedback und Neuro-Enhancement vorgestellt. Es wird diskutiert, welche Menschen sich für diese Technologien interessieren, welche Motive hinter der Nutzung der Technologien stecken und ob diese zum individuellen Streben nach Gesundheit, Glück und Erfolg beitragen können.

Wearable Tracking Technology – was steckt dahinter?

Nina Raffaella Grossi, Fabiola Gattringer, Bernad Batinic
Johannes Kepler Universität Linz, Österreich

Die Vielfalt der Produkte von tragbaren Tracking-Technologien („Wearables“) auf dem Markt ist groß, genauso wie die Möglichkeiten damit unterschiedliche, persönliche Daten aufzuzeichnen: gesundheitsbezogene Daten (Ernährung, Gewicht, sportliche Aktivität, Schlafqualität), emotionsbezogene Daten (Stimmung, Lebenszufriedenheit), organisatorische Information (Zeitmanagement) oder auch Ereignisse mit persönlicher Relevanz (soziale Interaktionen). Tragbare Technologie ist ein sehr aktuelles Thema, das noch einiges an Forschung erfordert, weil viele Fragen offen bleiben: Welche Möglichkeiten bieten Wearables für die wissenschaftliche Forschung, insbesondere im Bereich der Psychologie und der Sozialwissenschaften? Welche Personengruppen nutzen Wearables um persönliche Daten aufzuzeichnen und was motiviert sie dazu? In einer Online-Studie (N=500) zum Thema Nutzungsverhalten von Wearables möchten wir Fragestellungen wie diesen auf den Grund zu gehen. Da die Online-Studie derzeit durchgeführt wird, werden die ersten Ergebnisse im Rahmen des Symposiums präsentiert.

Untersuchung der Potenziale des Einsatzes von Wearables im Industriekontext.

Sebastian Mach, Franziska Schmalfuß
Technische Universität Chemnitz, Deutschland

Das Forschungsprojekt „Factory2Fit - Empowering and participatory adaption of factory automation to fit for workers“, gefördert durch die Europäische Union (Vertragsnummer 723277), zielt auf die Entwicklung adaptiver Automatisierungslösungen, bei denen der Arbeiter im Fokus steht. Dadurch soll die Produktivität und insbesondere die Zufriedenheit der Arbeiter gesteigert werden. Als Schnittstelle in der zunehmend digitalisierten Fabrik erforschen wir die Potenziale von Wearable Devices. Diese könnten sich sowohl zur Generierung eines quantifizierten Arbeitermodells, als auch zur Interaktion zwischen Mensch und Maschine eignen. Um das zu untersuchen, wurde ein experimenteller Aufbau in einer fabrikähnlichen Umgebung entworfen. Dabei wurden verschiedene Anzeigemodi verwendet, u.a. die Aufgabendarstellung auf einer Smartwatch und die Auswirkung auf Zufriedenheit mit dem System und die Gebrauchstauglichkeit ermittelt. Aus dieser Untersuchung werden erste Ergebnisse vorgestellt, in Verbindung zu den Projektzielen gesetzt und anschließend die Potenziale von Wearables im Industriekontext diskutiert.

Selbstoptimierung durch Wearables im Kontext der Selbstwirksamkeitserwartung und Feedback

Fabiola Gattringer, Nina Raffaella Grossi, Bernad Batinic
Johannes Kepler Universität Linz, Österreich

Ein großer Teil der Quantified Self Bewegung argumentiert mit der Möglichkeit der Selbstoptimierung durch Selbstvermessung mittels tragbaren Technologien am Handgelenk (Wearables). Bisherige wissenschaftliche Studien fokussieren entweder auf technische Aspekte dieser Geräte oder haben einen stark motivationalen Fokus. Einzelfallberichten über Selbstoptimierung durch Einsatz von Wearables fehlen empirische Nachweise und Vergleichsgruppen. Durch die vorliegende Studie soll diese Art der Selbstvermessung in den Kontext der Selbstwirksamkeitserwartung von Bandura (1997) gesetzt und Zusammenhänge – auch im Hinblick auf persönliche Feedback-Bedürfnisse – sichtbar gemacht werden. Mittels Onlinebefragung werden (im November 2017) 500 Personen über ihr Wearable-Nutzungsverhalten befragt und Skalen zu Selbstwirksamkeitserwartung und Feedback Orientierung erhoben. Die Studie zeigt inwieweit die Selbstwirksamkeitserwartung sich durch Selbstoptimierung mittels Wearables verändert, und welche Rolle Feedback hierbei spielt.

Innovative Betriebliche Gesundheitsförderung (BGF) – wie können e-Tools gezielt unterstützen?

Paul Jiménez, Anita Bregenzer

Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich

Ein Schlüsselfaktor für moderne Unternehmensstrategien ist Betriebliche Gesundheitsförderung / Betriebliches Gesundheitsmanagement (BGF/BGM). Es sind heutzutage innovative Impulse notwendig, um die Qualität, Partizipation und Nachhaltigkeit in der BGF zu erhöhen. e-Tools (z.B. Smartphone Apps) können gezielt für eine Erhöhung der Innovation eingesetzt werden. Die Ergebnisse von zwei Studien werden vorgestellt, in denen Führungskräfte in Hinblick auf den Einsatz von e-Tools bei BGF/BGM untersucht wurden (Studie 1: N=438; Studie 2: N=412). Die Ergebnisse zeigen, dass die Einsatzbereiche von e-Tools in BGF/BGM in vier Faktoren kategorisiert werden können: a) Steigerung der individuellen Gesundheit, b) mit anderen in Kontakt kommen, c) Feedback zu betrieblichen Kennzahlen und d) Feedback zu Führungsverhalten. e-Tools können demnach in vielen Bereichen der BGF/BGM implementiert werden und besonders Führungskräfte in ihren Aufgaben gut unterstützen. Aus den Studienergebnissen und praktischen Erfahrungen wird abschließend ein Ansatz für eine erfolgreiche Implementierung von e-Tools in die BGF/BGM skizziert.

Bewegungsförderung durch Wearable Technologies

Verena Venek

Salzburg Research, Österreich

Funktionelle Fähigkeiten ermöglichen Mobilität und Unabhängigkeit und tragen so wesentlich zu physischer als auch psychischer Ausgeglichenheit bei. Durch regelmäßige Bewegung können diese erhalten und im besten Fall sogar verbessert werden. In den letzten Jahren hat es immer mehr Initiativen für bewegungsfördernde Maßnahmen in verschiedensten Bereichen gegeben (z.B. in Kindergärten, Schulen, Firmen). Seit einiger Zeit werden diese Initiativen auch durch Wearable Technologies wie Fitness-Tracker unterstützt. Salzburg Research erforscht die Auswahl und den Einsatz von Sensortechnologien, um bewegungsfördernde Systeme zu erweitern und neue Möglichkeiten aufzuzeigen. Ziel ist es bedienerfreundliche Systeme zu schaffen, die Bewegungsdaten aufzeichnen, auswerten, interpretieren und visualisieren. Hierbei werden nicht nur Fitness-Tracker berücksichtigt, sondern auch Sensortechniken, um zum Beispiel die Bewegung des Körpers aufzuzeichnen. Dies birgt für die Zukunft viele Chancen, nicht nur im Einsatz in Feldtests, sondern auch im Rahmen von Initiativen der Bewegungsförderung und der betrieblichen Gesundheitsförderung. Außerdem kann das System auch Anwendung im Breiten- und Leistungssport finden.

Interesse an Neuro-Enhancement-Technologien: Welche Rolle spielt das Selbstkontrolle-Ethos?

Simone Seyringer, Nicole Kronberger

Johannes Kepler Universität Linz, Österreich

Studien der Science & Technology Studies zeigen, dass Interesse an Neuro-Enhancement wächst. Steht das Interesse an Neuro-Enhancement - länger arbeiten können, konzentriert und aufmerksam bleiben - mit einem präskriptiven Selbstkontrolle-Ethos (soziale Norm und deren Verinnerlichung) in Verbindung? Selbstkontrolle ist ein Attribut das erfolgreichen Gruppen zugeordnet wird (ähnlich der Protestantischen Arbeitsethik), während es negativ stereotypisierten Gruppen scheinbar an dieser Fähigkeit mangelt (z. B. "Faule", "Drückeberger").

In einer Online-Studie (N = 1.074) mit berufstätigen Teilnehmern wurde der Faktor Selbstkontrolle-Ethos in einem Szenario, mit dem Hintergrund einer beruflichen Belastungssituation, variiert. Danach bewerteten die Studienteilnehmer die Anwendung von Neuro-Enhancement-Strategien, wie gesunde Ernährung, Nootropika und tDCS (eine wearable Neuro-Enhancement –Technologie). Im Beitrag wird das Interesse an Neuro-Enhancement-Strategien in Bezug zum Selbstkontrolle-Ethos diskutiert.

Placebo- und Noceboeffekte: Relevanz für die klinische Psychologie

Chair: Anne Schienle

Diskutant:in: Anne Schienle

Karl-Franzens-Universität Graz

Bei Placebo- und Nocebo-Effekten handelt es sich um positive bzw. negative psychische und körperliche Reaktionen, die nicht auf die spezifische Wirksamkeit einer Behandlung, sondern auf spezifische Lernerfahrungen, Erwartungen bzw. psychosoziale Kontextfaktoren zurückzuführen sind. Placebos und Nocebos wirken implizit, da die Behandelten in der Regel nicht über den zugrundeliegenden Mechanismus informiert sind, sondern lediglich das Behandlungsergebnis erläutert wird. Diese Tatsache könnte im Rahmen der Klinischen Psychologie genutzt werden. Viele Patient:innen mit psychischen Störungen erleben Schwierigkeiten bei der Anwendung expliziter Behandlungsstrategien zur Veränderung dysfunktionaler kognitiver/ affektiver Prozesse. Hier könnten Placeboansätze (mit folgender Aufklärung und Nachbesprechung) eine Ergänzung bzw. Vorläufer der eigentlichen Therapie darstellen, um die wahrgenommene Selbstwirksamkeit zu erhöhen.

Im Symposium wird der Frage nachgegangen, inwieweit Placebo- und Nocebobehandlungen Veränderungen im emotionalen Erleben hervorrufen können, die auch in neurobiologischen Korrelaten sichtbar werden. Dabei kommen zum einen Eye-Tracking als Methode zur Erfassung von Blickbewegungen zum Einsatz und zum anderen die funktionelle Magnetresonanztomographie (fMRT).

Placebo-Behandlung von Patientinnen mit Spinnenphobie

Andreas Gremsl

Karl-Franzens-Universität Graz

Ist ein Placebo in der Lage, die Art und Weise zu ändern, wie Menschen mit Spinnenphobie Spinnen betrachten. Um diese Fragen zu untersuchen, wurden ein Eye-Tracking-Experiment durchgeführt. Siebenunddreißig phobische Frauen betrachteten Bildpaare (eine Spinne, gepaart mit einem neutralen Bild) einmal mit und einmal ohne ein Placebo (eine inerte Pille verabreicht mit der verbalen Suggestion, dass dieses Medikament phobische Symptome reduzieren kann). In der Placebo-Bedingung erhöhten sich sowohl die Anzahl der Fixationen als auch die Verweilzeit auf den Spinnenbildern, besonders in der zweiten Hälfte der Präsentationszeit. Dies war mit der Abnahme von Angst und Ekel verbunden. Darüber hinaus wurde die Symptomschwere durch das Placebo leicht reduziert. Zusammenfassend wurde gezeigt, dass ein Placebo die visuelle Vermeidung im Rahmen einer Spinnenphobie reduzieren kann. Dieser Effekt könnte dazu genutzt werden, um die Bereitschaft eine Expositionstherapie zu beginnen erhöhen.

Nocebo-induzierter Pseudo-Neglect: Identifizierung paradoxer Effekte via Eye-Tracking

Carina Höfler

Karl-Franzens-Universität Graz

In früheren Untersuchungen konnte ein linksseitiger Pseudo-Neglect mittels Hypnose hervorgerufen werden. In der vorliegenden Eye-Tracking-Studie wurde analysiert, ob ähnliche Effekte mit einem Nocebo (vermeintliche transkranielle magnetische Stimulation mit verbaler Suggestion, dass es zu linksseitigen Aufmerksamkeitsdefiziten kommt) hervorgerufen werden können. Zweiundfünfzig Teilnehmer:innen führten eine visuelle Suchaufgabe am Computer durch, einmal mit und einmal ohne Nocebo. Die Stichprobe wurde in zwei Gruppen (Nocebo Responder, Non-Responder) auf der Grundlage der erlebten Wirksamkeit des Nocebos aufgeteilt. Entgegengesetzt zur Suggestion erhöhte das Nocebo die Anzahl der Fixierungen und die Verweilzeit auf der linken Seite des Computerbildschirms. Darüber hinaus reduzierte das Nocebo die Erkennungszeit für Ziele auf der linken Seite. Diese paradoxen Nocebo-Effekte waren auf Nocebo-Responder beschränkt. Mögliche Implikationen von Nocebo-assoziiertem Kompensationsverhalten für die neuropsychologische Therapie werden diskutiert.

Emotionsspezifische Nocebo-Effekte

Albert Wabnegger

Karl-Franzens-Universität Graz

Das Wissen über neurobiologische Nocebo-Mechanismen ist sehr begrenzt. Achtunddreißig Frauen nahmen an einer "Geruchsstudie" mit funktioneller Magnetresonanztomographie teil. Ihnen wurde ein geruchsloser Reiz (destilliertes Wasser) dargeboten zusammen mit der verbalen Suggestion, dass diese Flüssigkeit einen aversiven Geruch hat, der Ekelgefühle verstärkt. Das Nocebo wurde verabreicht während die Teilnehmerinnen Ekel-, Angst-relevante und neutrale Bilder betrachteten. Die affektiven und neuronalen Reaktionen der Teilnehmerinnen während der Nocebo-Verabreichung wurden mit denen in einer Kontrollbedingung ohne Nocebo verglichen. Neunundzwanzig Frauen (76%) berichteten einen leicht unangenehmen Geruch wahrzunehmen. Diese "Nocebo Responder" erlebten vermehrt Ekel während der Präsentation von ekligten Bildern und zeigten eine verstärkte orbitofrontale Kortex (OFC)-Aktivierung.

Der OFC ist an der Generierung Nocebo-bezogener Erwartungen beteiligt. Diese Region zeigte eine erhöhte funktionelle Konnektivität mit Bereichen, die für Interozeption (Insula), autobiographische Erinnerungen (Hippocampus) und Geruchsimagination (piriformer Kortex) relevant sind. Die Nocebo-induzierten Veränderungen der Hirnaktivierung beschränkten sich auf die Ekelbedingung; waren also emotionsspezifisch.

Ekel-Placebo-Responsivität

Sasa Zorjan

Karl-Franzens-Universität Graz

Personen reagieren unterschiedlich stark auf Placebobehandlungen. Eine Vorhersage der Placeboreaktivität alleine aufgrund bestimmter Persönlichkeitsmerkmale erwies sich bisher als schwierig. Die vorliegende Studie untersuchte deshalb die Wechselwirkung zwischen einem bestimmten Persönlichkeitsmerkmal (Ekelempfindlichkeit) und assoziierter Zustandsvariablen (Ekelerleben und wahrgenommene Wirksamkeit eines Ekel-Placebos) auf die Placeboreaktivität. Insgesamt betrachteten 145 Frauen ein validiertes Bilderset mit Ekelinhalten, einmal mit und einmal ohne Ekel-Placebo ('übelkeitsreduzierendes Medikament'). Bei der Vorhersage der Placeboantwort zeigte sich eine signifikante Wechselwirkung zwischen der wahrgenommenen Behandlungswirksamkeit und der Ekelempfindlichkeit. Effektivitätsbewertungen waren nur dann ein signifikanter Prädiktor für die Placebo-Response, wenn die Personen eine ausgeprägte Ekelempfindlichkeit aufwiesen. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass die gemeinsame Betrachtung von spezifischen State- und Trait-Faktoren zur Optimierung von Placeboeffekten genutzt werden kann.

Placebo- und Noceboeffekte im Kontext von Schmerz und Belohnung

Isabella Wagner

Universität Wien, Österreich

Placebos können die individuelle Schmerzwahrnehmung, sowie die Empathie für Schmerz bei anderen verringern. Ein entgegengesetzter Effekt kann durch sog. Nocebos entstehen, welche negative Information über die medikamentöse Wirkung suggerieren. Wie sich Nocebos auf Empathie für Schmerz auswirken und in welcher Weise Placebos und Nocebos generelles affektives Erleben beeinflussen, ist noch unklar. In der vorliegenden Studie testen wir ProbandInnen während einer Placebo-, Nocebo-, oder Kontroll-Session im MRT. Während dem MRT führen ProbandInnen Aufgaben zum Schmerzempfinden, zur Empathie, sowie zum Belohnungslernen durch. Wir erwarten entgegengesetzte Effekte von Placebos und Nocebos auf die Gehirnaktivität dopaminerger und opioderger Areale, sowie auf Schmerzzratings, empathisches Verhalten, und Belohnungslernen. Die Datenerhebung ist momentan im Gange. Erste Ergebnisse werden im Rahmen der Tagung präsentiert.

Placebo vs. Reappraisal

Anne Schienle

Karl-Franzens-Universität Graz

Affektregulation ist durch unterschiedliche Ansätze möglich. Während die kognitive Neubewertung (Reappraisal) eine explizite Art der Regulation darstellt, initiiert die Placebo-Behandlung implizite Prozesse affektiver Kontrolle. Es wurde eine funktionelle Magnetresonanztomographie-Studie mit 45 Frauen durchgeführt, die an drei aufeinanderfolgenden Tagen mit ekligem und neutralen Bildern konfrontiert wurden. Dabei gab es drei experimentelle Bedingungen: Die Teilnehmerinnen wurden einmal gebeten, die Bilder passiv zu betrachten, in einer anderen Sitzung erhielten sie eine Placebo-Pille bzw. führten Reappraisal durch. Im Vergleich zur passiven Betrachtung reduzierten sowohl Neubewertung als auch Placebo-Behandlung die erlebte Ekelintensität. In der Placebobedingung war diese Reduktion mit einer verminderten Aktivierung der Insula und des dorsolateralen präfrontalen Kortex (DLPFC) verbunden. Im Gegensatz dazu induzierte Neubewertung eine erhöhte Aktivierung in beiden Regionen. Darüber hinaus waren beide Regulationsstrategien mit entgegengesetzten Konnektivitätsmustern in einem Netzwerk assoziiert, das die Amygdala, die Insula und den DLPFC umfasste. Nur die Placebo-Gabe führte zu einer reduzierten Kopplung in diesem Netzwerk.

Donnerstag, 16:45 - 18:15 (Do2)

Do2 - WS: „Das vermessene Ich“

„Das vermessene Ich“ - Wearable Computing aus datenschutzrechtlicher Sicht

Sarah Heiml

Johannes Kepler Universität Linz, Österreich

Sogenannte Wearables messen den Puls, erfassen Schritte und Laufgeschwindigkeit oder berichten uns, wie wir geschlafen haben. In Form von bekannteren Geräten wie Smartwatches und Fitnessarmbändern oder auch als unbekanntere und neuartige Produkte wie einer Kontaktlinse, die den Blutzuckerspiegel misst, sind diese smarten Begleiter heute präsent. Alltagssituationen ohne im Hintergrund laufende technische Vorgänge werden mehr und mehr zur Ausnahme und bisher netzungebundene Vorgänge und Situationen zusehends vernetzt. Dieser Trend hin zur allgegenwärtigen Vernetzung hat eine Fülle erhobener und gespeicherter Daten zur Folge. Unweigerlich bewegen sich Wearable-Anbieter damit im Spannungsfeld mit den gesetzlichen Vorgaben zum Datenschutzrecht. Der Workshop „Das vermessene Ich – Wearable Computing aus datenschutzrechtlicher Sicht“ soll Einblicke in das Spannungsfeld Wearables und Datenschutz bieten.

Moderation: Nina Raffaella Grossi
Johannes Kepler Universität Linz, Österreich

Evaluation eines Tools zur individuellen Risikoberechnung des Syndroms Delir

Stefanie Jauk
CBmed GmbH, Österreich; Medizinische Universität Graz, Österreich

Es konnte in verschiedenen Bereichen gezeigt werden, dass statistische Prognosemodelle sehr gute Ergebnisse liefern, doch fehlt es an der Validierung der Ergebnisse eines Prognosetools in der klinischen Anwendung.

Das Ziel dieses Dissertationsprojekts ist eine formative und summative Evaluation eines Tools zur individuellen Risikoberechnung des Syndroms Delir. Im Rahmen eines Pilotprojekts wird das Tool in den Arbeitsalltag des medizinischen Personals über sechs Monate integriert.

Evaluationsziel ist es zu erheben, ob einerseits die Krankenversorgung damit verbessert werden kann und ob andererseits das Tool eine Unterstützung für das Personal darstellt. Um Veränderungen in der Krankenversorgung zu erfassen, werden allgemeine Maßzahlen (z.B. Häufigkeiten der Diagnosen, Dauer des Krankenhausaufenthaltes, interne Patientenströme) der Pilotphase mit Vorperioden verglichen. Die Erhebung des subjektiv wahrgenommenen Nutzen für das Personal sowie die Benutzerfreundlichkeit erfolgt mittels Fragebögen.

Durch die Erkenntnisse der Evaluation soll im Rahmen von Expertendiskussionen eruiert werden, ob die individuelle Risikoberechnung dauerhaft in den klinischen Alltag integriert wird.

Innovative Bewegungsinterventionen in der Behandlung von Menschen mit Angsterkrankungen und Posttraumatischen Belastungsstörungen

Carina Bichler
Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

Angsterkrankungen und posttraumatische Belastungsstörungen gehen mit verminderter Lebensqualität, geringer körperlicher Aktivität und erhöhtem Sterblichkeitsrisiko einher. Bewegung erzielte bei vielen psychischen Erkrankungen positive Effekte und könnte eine alternative Behandlungsmethode darstellen. In Fallberichten von PatientInnen mit unterschiedlichen Krankheitsbildern zeigte Klettern positive Wirkungen auf psychologische und physiologische Parameter. Sowohl aerobe körperliche Aktivität als auch Krafttraining führten in klinischen Populationen angstlösende Effekte herbei. Unklar ist, welche Sportaktivität für welches Krankheitsbild wirksam ist. Das Ziel dieses Forschungsprojektes besteht darin, zwei verschiedene Bewegungsinterventionen (Nordic Walking, Klettertraining) im Vergleich zu einer sozialen Kontaktgruppe zu untersuchen. Dazu werden ambulante PatientInnen mit Angsterkrankung oder posttraumatischer Belastungsstörung, welche sich in standardmäßiger Behandlung befinden, rekrutiert und randomisiert einer der drei Gruppen zugewiesen. Die Interventionsdauer beträgt acht Wochen mit zwei Mal 75 Minuten Bewegung/sozialem Kontakt ohne Bewegung pro Woche. Angstsymptome, Sorgen, Lebensqualität und Selbsteffizienz werden zu Beginn, während und unmittelbar nach der Intervention, sowie drei und sechs Monate nach Interventionsende erhoben.

Verhaltensdaten auf tinder und negative Persönlichkeitseigenschaften: Die Untersuchung eines Verstärkungsmodells

Lennart Freyth de Polo León, Bernad Batinic
Johannes Kepler Universität Linz, Österreich

Im Bereich Dating werden meist romantische Beziehungen untersucht. Zu online Dating liegt der Fokus ebenfalls meist auf langfristigen Beziehungen. In dieser Arbeit soll aber das online Dating durch tinder untersucht werden. Besonderheit sind die Zusammenführung responsiver und nicht responsiver Daten und der Fokus auf negative Persönlichkeitseigenschaften anstelle der Big5. Als Einflussfaktoren auf das App-Nutzungsverhalten werden zum einen die Dunkle Triade, Risikoverhalten und das Konzept Maximizing & Satisficing herangezogen, dazu soll ein dichotomes Modell als Moderatoreffekt geschätzt werden.

Die Nutzung von tinder soll sich einer Einsamkeitsskala bemerkbar machen und der Einfluss auf eine Zufriedenheitsskala im Bereich Beziehung und Sexualleben wird genauer betrachtet. Besonderes Augenmerk wird auf ein Verstärkungsmodell gelegt, nach welchem, angelehnt an Slater, die Nutzung dieser Dating-App rückwirkend auf die Eigenschaften wirken und so wiederum zu mehr Nutzung führen soll. Durch eine langfristige Erhebung sollen Einzelheiten über das Verstärkungsmodell gewonnen werden.

Chair: Eduard Brandstätter
Johannes Kepler Universität Linz, Österreich

Eine meta-analytische Neubewertung des Framing Effektes

Anton Kühberger, Alexander Steiger
Paris-Lodron-Universität Salzburg, Österreich

Eine Meta-Analyse von Kühberger (1998) fand einen Framing Effekt (Risikovermeidung bei Gewinnen und Risikosuche bei Verlusten) von $d = .31$. Diese Analyse wurde erneut durchgeführt, wobei die Effektstärken unabhängig erneut extrahiert wurden und mit der p-curve eine aktuelle Methode der Korrektur für Publikationsbias angewendet wurde. Es fand sich ein stärkerer Framing Effekt ($d = 0.52$), bei ähnlichen Ergebnissen für Moderatoren. Das Many Labs Replication Project inkludiert ebenfalls eine Framing-Studie; deren Effektstärke ist ähnlich ($d = .60$ für die klassische Framing Aufgabe). In einer neuen Meta-Analyse über Framing Studien aus dem Jahr 2016 ermittelten wir ebenfalls eine vergleichbare Effektstärke ($d = 0.56$). Insgesamt ergibt sich ein eindeutiges Bild: der Framing-Effekt existiert tatsächlich und hat eine Stärke von etwa $\frac{1}{2}$ Standardabweichung. Der Effekt ist replizierbar: eine gute Nachricht in Zeiten, wo man allenthalben von einer Replikationskrise hört.

Wie gut sind Entscheidungsheuristiken?

Eduard Brandstätter¹, Ralph Hertwig², Thorsten Pachur², Jan Woike²

¹ Johannes Kepler Universität Linz, Österreich; ² Max Planck Institut für Bildungsforschung, Berlin, Deutschland

Besteht das Ziel darin den Erwartungswert zu maximieren, sollte die Anwendung des Erwartungswertmodells dieses Ziel am besten gewährleisten. Bisherige Computersimulationen (Thorngate, 1980) kamen überraschenderweise zu dem Ergebnis, dass einfache Entscheidungsheuristiken erstaunlich oft die Option mit dem höheren Erwartungswert auswählten. Diese Simulationen basieren auf der Annahme, dass Wahrscheinlichkeiten exakt bekannt sind, was im realen Leben nicht der Fall ist. In einer Serie von Computersimulationen, in denen die Wahrscheinlichkeiten geschätzt werden müssen, zeigen wir, dass bestimmte Heuristiken (a) besser als in den bisherigen Simulationen abschneiden, und (b) unter bestimmten Bedingungen den Erwartungswert gleich gut oder sogar besser als das Erwartungswertmodell maximieren.

Gedächtnisprozesse beim Memorieren und Suchen in natürlichen Szenen: Welchen Einfluss hat die Semantik einer Szene?

Margit Höfler^{1,2}, Nina Kramberger², Christof Körner²

¹ Donau Universität Krems, Österreich; ² Karl-Franzens-Universität Graz

Natürliche Szenen unterliegen semantischen und syntaktischen Regeln, die das Verstehen und die Orientierung erleichtern können. Wir untersuchten, ob die Semantik einer Szene auch die Erinnerungsleistung für Objekte darin beeinflusst. Dazu wurden Objekte mit oder ohne Hintergrund (Semantik) auf einem Bildschirm präsentiert. Die Versuchspersonen mussten diese Objekte entweder nach einem Zielobjekt durchsuchen oder sich ein vorgegebenes Zielobjekt merken, während ihre Blickbewegungen aufgezeichnet wurden. Danach wurde die Erinnerungsleistung für die Objekte getestet. Es zeigte sich, dass in Szenen mit Semantik mehr Zielobjekte erinnert wurden als in Szenen ohne Semantik, obwohl die Zielobjekte in beiden Bedingungen gleich lange betrachtet wurden. Gleichzeitig war die Gedächtnisleistung für Zielobjekte nach einer visuellen Suche besser als nach dem Memorieren. Die Gedächtnisleistung für Nicht-Zielobjekte dagegen war unabhängig von der Semantik bzw. der Art der Aufgabe. Objektrelevanz und die Aufgabenart scheinen demnach eine zentrale Rolle beim Bilden und Abrufen von Gedächtnisrepräsentationen natürlicher Szenen zu spielen.

Läsionen in der rechten anterioren Insula beeinträchtigen die Fähigkeit, neue Hypothesen zu generieren

Elisabeth Stöttinger¹, Carolyn Guay², James Danckert², Britt Anderson²

¹ Paris-Lodron-Universität Salzburg, Österreich; ² University of Waterloo, Canada

In der Vergangenheit haben wir wiederholt gezeigt, dass eine Schädigung der rechten Hemisphäre die Fähigkeit, mentale Modelle zu revidieren, beeinträchtigt. In der aktuellen Studie untersuchten wir die Ursache für diese „Updating-Störung“ genauer indem wir Rechts- (RBD) und Links-seitig-geschädigte Patienten (LBD) mit einer Bilder-Morphing-Aufgabe konfrontierten. Ebenso wie in früheren Studien benötigten RBD-Patienten mehr Bilder als LBD-Patienten um das zweite Objekt in einem Morphing-Stream zu identifizieren. Beide Patientengruppen zeigten jedoch ähnliche Ergebnisse wenn sie eine Morphing-Sequenz ein zweites Mal sahen oder wenn sie mehrdeutige Bilder außerhalb des Morphing-Kontextes identifizieren mussten. Dies zeigt, dass RBD-Patienten keine Schwierigkeiten haben, zwischen bekannten Objekten zu wechseln oder mehrdeutige Bilder zu identifizieren. Stattdessen scheint die Schwierigkeit darin zu bestehen, neue Hypothesen zu generieren. Lesion-Overlay-Analysen an Patienten sowie fMRI-Daten von gesunden Personen zeigen, dass die anteriore Insula entscheidend ist für die Generierung neuer Hypothesen während der parietale Kortex beim Wechseln zwischen alternativen (aber bekannten) Interpretationen involviert ist.

Frontal anodal transcranial Direct Current Stimulation accelerates practice effects in mental arithmetic

Jochen Andreas Mosbacher, Roland Grabner

Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich

Background and Aim:

Mental arithmetic abilities are among the most important abilities for academic and professional success. Therefore, there is growing interest in means to support and improve these abilities and transcranial Direct Current Stimulation (tDCS) is a promising method to achieve this. In the present study, we investigated the effects of two different tDCS protocols on arithmetic abilities.

Method:

Overall, 72 highly educated adults were included and divided into three groups. Each group received another stimulation, frontal anodal-tDCS, parietal anodal-tDCS or Sham-Stimulation (placebo), while solving different arithmetic tasks. Accuracy and calculation speed were compared between the three groups and three time points (pre-, during-, and post-stimulation).

Results:

We found a significant interaction between time point and group ($F(4, 118)=3.011$; $p=.021$; $\eta^2=.093$) in calculation speed in large subtractions.

Discussion:

Results indicate that frontal anodal-tDCS leads to accelerated practice effects compared to sham stimulation, while parietal stimulation diminished practice effects.

Nope, that's not the psychological trait gene: Systematischer Review und Meta-Analysen zu psychologischen Korrelaten des funktionalen CAGn-Polymorphismus im Androgenrezeptor-Gen

Annika Schwabe, Martin Voracek

Universität Wien, Österreich

Variation in der Länge des Glutaminpolymorphismus (CAGn) im Androgenrezeptor-Gen ist funktional und extreme CAGn-Längen werden einerseits mit neuromuskulär-degenerativen Erkrankungen, andererseits mit der Prostata-Karzinogenese in Verbindung gebracht. Auch Normalbereich-Varianten der CAGn-Länge haben Effekte auf die Sensitivität für Testosteron, weswegen die Annahme nahe liegt, dass CAGn-Länge auch mit psychologischen Merkmalen (Persönlichkeit, kognitive Leistungen, psychische Störungen) im Zusammenhang stehen könnte. Dazu ist in den letzten 25 Jahren eine biopsychologische Forschungsliteratur aufgekommen, die sich in ihrer Befundlage jedoch als inkonsistent und uneindeutig darstellt. Dieser Beitrag bietet eine erstmalige Feld-Synopsis (systematischer Review, mit einer Serie von 10 Meta-Analysen) dieser Forschungsliteratur (57 Studien, publiziert 1993-2017, Gesamt-N = 20755). Im Gegensatz zu Aussagen (claims) in vielen publizierten Einzelstudien legt die kumulative (meta-analytische) Evidenz nicht nahe, dass die CAGn-Länge im Androgenrezeptor-Gen konsistente oder nennenswerte direkte Effekte auf psychologische Merkmale hat (max. $r = -.08$; 95% CI: $-.14, -.02$). Mögliche Ursachen und ableitbare Implikationen dieser Befunde werden diskutiert.

Chair: Thomas Scherndl
Paris-Lodron-Universität Salzburg, Österreich

Kognitive Geschlechtsspezifika in Eifersuchsreaktionen auf Beziehungsuntreue: Eine Replikation

Aylin Schneider, Martin Voracek
Universität Wien, Österreich

Der Befund geschlechtsspezifischer Eifersuchsreaktionen in Beziehungsuntreue-Szenarien (grundgelegt in einer wegweisenden Studie von David Buss, 1992) wird als bedeutender Beitrag evolutionär orientierter psychologischer Forschung zur Emotionspsychologie angesehen. Diese vielzitierte Forschungslinie ist durch hunderte, oft repetitive, Fragebogen- und Anwendungsstudien gekennzeichnet, während relevante zugrundeliegende kognitive Prozesse (Wahrnehmungsschwellen, Verarbeitungsgeschwindigkeit von Hinweisreizen, u.a.m.) selten beleuchtet wurden und wesentlich unrepliziert geblieben sind. In unserem Beitrag werden die Ergebnisse eines detailliert geplanten Replikationsversuchs (N = 198) zweier solcher kognitionspsychologischer Studien (Schützwohl, 2004, 2005) vorgestellt. Die Replikationsstudie war als close, conceptually extended, endorsed, preregistered und pre-peer-reviewed angelegt, dh: möglichst nahe am Original, mit Erweiterungsteilen, mit dem Originalstudienautor abgestimmt, vorab selbst-registriert und zuvor noch unabhängig (am Center for Open Science) begutachtet. Während die Replikationsergebnisse den fragebogenbasierten Teil früherer Ergebnisse zu Geschlechtseffekten in Eifersuchsreaktionen stützten, zeigten sich bei Hinweisreizen für Untreue (bzgl. Reaktionszeiten und Reaktionsschwellen) keine signifikanten Geschlechtseffekte. Mögliche Ursachen für diese die Originalstudien nur teilweise stützenden Befunde werden diskutiert.

Die Mär vom breiten Männergesicht: Meta-Analyse zum Geschlechtseffekt in Gesichtsbreite (facial width-to-height ratio)

Jonathan Fries, Martin Voracek
Universität Wien, Österreich

Gesichtsbreite (facial width-to-height ratio, fWHR) wird, v.a. in der sozial- und evolutionspsychologischen Literatur, gegenwärtig vielfach als indirekter Marker für soziale Dominanz und Testosteronlevels herangezogen. Inkonsistent zu letzterem ist jedoch, dass in Studien offenbar häufig kein substantieller fWHR-Geschlechtsunterschied gefunden wird. Die vorliegende Meta-Analyse versucht, auf Basis aller verfügbaren empirischen Evidenz, Aussagen zur Größe und zu Moderatorvariablen des Geschlechtseffekts in fWHR zu machen. Kumulativ ergibt sich (44 Stichproben aus 8 Ländern, Gesamt-N = 19476) ein trivialer, nominal nicht-signifikanter, Geschlechtseffekt ($d = 0.068$; 95% CI: -0.02, 0.15), der weder von der fWHR-Messmethode, noch von Alter, BMI, Bildungsstand oder Ethnie moderiert wird. Publikationsbias-Tests zeigen jedoch, dass ForscherInnen, welche die Existenz des Geschlechtseffekts in ihren Publikationen nicht explizit infrage stellen (dh: „believers“), durchschnittlich größere Effekte finden. Eine P-Curve-Analyse ergab keine Evidenz für Manipulationen des p-Werts. Insgesamt ziehen die meta-analytischen Ergebnisse die Eignung von fWHR als Testosteron-Marker in Zweifel, da ein substantieller fWHR-Geschlechtseffekt offensichtlich fehlt.

Präregistriert und nicht repliziert: der Einfluss von 2D:4D auf Intelligenz und Persönlichkeit

Thomas Scherndl
Paris-Lodron-Universität Salzburg, Österreich

Der Einfluss von pränatalem Testosteron (operationalisiert durch 2D:4D Verhältnis) auf Persönlichkeitsvariablen ist ein Themengebiet mit nicht eindeutiger Evidenzlage. Ähnlich wie in vielen anderen Bereichen der Psychologie fehlen insbesondere präregistrierte Replikationen von bisherigen positiven Befunden. In diesem Vortrag werden wir Ergebnisse und Erfahrungen einer solchen präregistrierten, nahen Replikation der Studie von Luxen und Buunk (2005) berichten, in der wir den Einfluss von pränatalem Testosteron auf Persönlichkeitseigenschaften (gemessen durch den FFPI: Verträglichkeit, Gewissenhaftigkeit, emotionale Stabilität, Autonomie und Extraversion) und Intelligenz (verbal und numerisch gemessen durch den IST-2000R) untersuchten. Wir verwendeten dabei eine präregistrierte sequentielle bayesianische Stichprobenplanung und Analyse (Sequential Bayes Factors - SBF; finales N = 205), wobei wir im Analyseplan strikt zwischen konfirmatorischen und explorativen Analysen trennten. Wir fanden trotz ausreichend reliabler 2D:4D Messungen insgesamt keinen systematischen erwarteten Einfluss von 2D:4D auf Persönlichkeitsmerkmale und Intelligenz unter Berücksichtigung von Geschlecht, Händigkeit und aktuellem Testosteronspiegel.

Chair: Marko Lüftenegger
Universität Wien, Österreich

Kompetenzerwartungen an Lehrende und nonverbales Verhalten Lernender

Marcel Hackbart, Barbara Thies
Technische Universität Braunschweig, Deutschland

Erwartungen von Lehrenden gegenüber Lernenden haben Auswirkungen auf die Lehr-Lern-Interaktion und können selbsterfüllend wirken. Auch Erwartungen der Lernenden an Lehrende können die Interaktion gemäß dem transaktionalen Modell der Lehrer-Schüler-Beziehung von Nickel (1985) beeinflussen. Die vorgestellte Untersuchung widmet sich der Frage, inwieweit Kompetenzerwartungen das Verhalten Lernender beeinflussen. Teilnehmende (N=62) wurden unter der Cover-Story, es handle sich um eine Lehrkräfte-Supervision, eingeladen. Zu Beginn lasen sie ein Zeugnis über die Lehrperson (entweder ein gutes oder ein schlechtes), anschließend sahen sie einen Vortrag der vermeintlichen Lehrperson (Videoaufzeichnung, von der behauptet wurde, es sei eine Live-Übertragung). Während des Vortrags wurden die Teilnehmenden gefilmt. Abschließend beantworteten sie einen Fragebogen. Die Videos von den Teilnehmenden wurden hinsichtlich ausgewählter Verhaltensweisen ausgewertet. Erste Ergebnisse zeigen: Teilnehmende, die eine kompetente Lehrkraft erwarteten, hielten weniger lang Blickkontakt, stützten den Kopf kürzere Zeit ab und verschränkten die Arme länger als Teilnehmende, die eine inkompetente Lehrkraft erwarteten.

Do teachers and students agree in their perceptions of classroom goal structures?

Lisa Bardach¹, Marko Lüftenegger¹, Gholam Hassan Khajavy², Barbara Schober¹
¹ Universität Wien, Österreich; ² University of Bojnord, Iran

In this study, we examined whether students and teachers agree in their perceptions of the four mastery goal structures dimensions task, autonomy, recognition/evaluation, and grouping. Additionally, we investigated potential predictors of agreement, i.e. students' achievement and teachers' basic psychological need satisfaction. Analyses were conducted with a sample of secondary school students (n = 1099) and their teachers (n = 57). Results of multilevel structural equation models revealed a moderate level of agreement for grouping and no agreement for the other dimensions. Higher levels of student achievement narrowed the gap between teachers' and students' perceptions for all dimensions at the individual student level, but only for autonomy and recognition/evaluation at the class level. Effects of teachers' need satisfaction were found for grouping.

A Participatory Approach to Measure Students' Achievement Goals

Marko Lüftenegger, Lisa Bardach, Barbara Schober, Christiane Spiel
Universität Wien, Österreich

Even though numerous achievement goal measures exist, a comprehensive instrument that adequately reflects recent theoretical advancements, i.e. taking both normative and appearance components of performance goals into account, is lacking. Furthermore, the potential of participatory approaches in which researchers and students work together to develop items has not yet been fully realized in this area. The present study thus relied on a participatory approach to develop and validate an achievement goal questionnaire consisting of goal scales assessing mastery approach, normative and appearance performance-approach, and normative and appearance performance-avoidance. The newly developed scales showed good psychometric properties (validity, reliability). Additionally, relations between the achievement goal scales and implicit theories, self-efficacy, reference norms, and reactions to errors, were investigated using multi-level structural equation modeling.

Chair: Sabine Bergner
Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich

Persönlichkeitsinventare für Selektionsentscheidungen: Die Situationsabhängigkeit des Antwortverhaltens von BewerberInnen

Georg Krammer¹, Corinna Koschmieder², Florian H. Müller³, Barbara Pflanzl¹

¹ Pädagogische Hochschule Steiermark, Österreich; ² Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich; ³ Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Österreich

Studien zu Persönlichkeitsinventaren für Selektionsentscheidungen können häufig keine Daten aus tatsächlichen Bewerbungssituationen verwenden. Stattdessen werden aufgenommene Personen gebeten Persönlichkeitsinventare wie zur Bewerbungssituation zu bearbeiten. Dies ist theoretisch und empirisch problematisch: theoretisch, da Theorien zum Antwortverhalten in Bewerbungssituation fehlen; empirisch, da Nachweise fehlen, dass dieses reproduzierte Antwortverhalten dem der Bewerbungssituation entspricht. Neuere Studien legen sogar nahe, dass während der Reproduktion die Verzerrung der Selbstbeschreibung in Bewerbungssituationen unterschätzt und teilweise ein ehrliches Antwortverhalten als Referenz gewählt wird. Dieser Beitrag thematisiert, ob das Antwortverhalten von Bewerbungssituationen zu einem späteren Zeitpunkt reproduziert werden kann, oder ein ehrliches Antwortverhalten als Referenz gewählt wird. Dafür bearbeiteten StudienwerberInnen zehn Monate nach ihrem Selektionsprozess dieselben Persönlichkeitsinventare nochmals: entweder instruiert zu ehrlicher Bearbeitung und danach zur Reproduktion ihres Antwortverhaltens der Bewerbungssituation (n=455) oder umgekehrt (n=411). Messinvarianzanalysen über die Bedingungen hinweg (Bewerbungssituation, ehrlich, reproduziert) unterstreichen die Kontextabhängigkeit des Antwortverhaltens. Schließlich wird auf Implikationen für Theorien des Antwortverhaltens von BewerberInnen eingegangen.

Attraktiv und sozialkompetent, nicht aber „baby-faced“ oder naiv: Frauen mit Führungspotential in zeitweilig zusammengesetzten Arbeitsgruppen

Freya Gruber, Carina Veidt, Tuulia Ortner
Paris-Lodron-Universität Salzburg, Österreich

Als mögliche Erklärung für die Unterrepräsentation von Frauen in Topführungspositionen wird angeführt, dass Frauen in Arbeitsgruppen weniger wahrscheinlich spontan als Führungsperson hervorgehen als Männer. Die Rollenkongruenztheorie postuliert diskrepante Geschlechterrollenerwartungen und Vorurteile gegenüber Frauen als Einflussfaktoren. Attraktivität und kindliche Gesichtszüge, sowie zugeschriebene Sozialkompetenz und zugeschriebene Naivität stehen vorangegangener Forschung zufolge in Zusammenhang mit zugeschriebenem Führungspotential. Wie beeinflussen diese Aspekte die Zuschreibung von Führungspotential? In einer Pilotstudie (N1=101) und zwei Replikationsstudien (N2=123; N3=89) wurde die äußere Erscheinung von TeilnehmerInnen eines jährlichen Leadership-Contests für Frauen in asynchronen Videointerviews aus der Contest-Bewerbungsphase geratet. Beim Contest bearbeiteten die TeilnehmerInnen in ursprünglich führungslosen Arbeitsgruppen mehrere Aufgaben und nominierten im Anschluss diejenige mit dem größten vermuteten Führungspotential. Attraktiveren TeilnehmerInnen wurde nur in Kombination mit Sozialkompetenz mehr Führungspotential zugeschrieben, während kindliche Gesichtszüge nur in Verbindung mit Naivität zu einer geringeren Zuschreibung von Führungspotential führten. Praxisimplikationen für die Eignungsbeurteilung von Führungsqualifikationen von Männern und Frauen werden diskutiert.

Auf dem Weg zur Selbständigkeit: Wie Traits, Risikoverhalten und Handlungsmöglichkeiten die Gründungsabsicht beeinflussen

Julia Auburger, Sabine Bergner, Remo Taferner, Aljoscha Neubauer
Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich

Unternehmensgründungen stimulieren die Wirtschaft und ermöglichen GründerInnen ihren beruflichen Traum zu verfolgen. Warum aber entscheiden sich Personen für die Selbständigkeit? Gemäß der Prospect Theory wird angenommen, dass sowohl Persönlichkeitseigenschaften als auch die Fähigkeit, Geschäftsmöglichkeiten zu erkennen sowie das eigene Risikoverhalten die Intention beeinflussen, sich selbständig zu machen. Anhand von 236 BesucherInnen (54%♀; Alter: M=27.1, SD=8.9) verschiedener Wirtschaftsmessen wurde diese Annahme überprüft. Untersuchungspersonen beantworteten Online-Fragebögen zur Erfassung des Fünf-Faktoren-Modells (Offenheit, Gewissenhaftigkeit, Extraversion, Verträglichkeit, emotionale Stabilität) und der Gründungsintention sowie zu den Mediatoren Risikoverhalten und Fähigkeiten, Geschäftsmöglichkeiten zu erkennen. Serielle Mediationen zeigen, dass alle fünf Persönlichkeitseigenschaften die Gründungsintention direkt und positiv beeinflussen. Offenerere, gewissenhaftere, extrovertiertere, verträglichere und emotional stabilere Personen haben demnach höhere Absicht, sich selbständig zu machen. Zudem wirken Persönlichkeitseigenschaften auch indirekt auf die Gründungsintention indem sie die Fähigkeit erhöhen, Geschäftsmöglichkeiten zu erkennen, welche wiederum zu risikoreicherem Handeln in Bezug auf diese führt. Erhöhtes Risikoverhalten beeinflusst dann positiv die Gründungsintention.

Do2 - ER 10: Persönliche Ressourcen

Chair: Andreas Schwerdtfeger
Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich

Kognitive Neubewertung und psychophysiologische Anpassung im Alltag: Komplexer als gedacht!

Andreas Schwerdtfeger¹, Sabine Heene², Eva-Maria Rathner³

¹ Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich; ² Deutsches Jugeninstitut München, Deutschland; ³ Universität Ulm, Deutschland

Kognitive Neubewertung (Reappraisal) soll Emotionen dämpfen und gesundheitsförderlich sein. Die Effekte scheinen jedoch durch andere Faktoren moderiert zu werden. Diese Studie untersuchte das Zusammenspiel von Reappraisal, Interozeptionsfähigkeit und wahrgenommener Kontrolle hinsichtlich Selbstwertgefühl und Herzfrequenzvariabilität im Alltag. Hierzu wurden 110 Teilnehmer/innen untersucht. Reappraisal wurde über Fragebogen und die Interozeptionsfähigkeit mittels einer Herzschlagdetektionsaufgabe erfasst. Darüber hinaus wurde ein ambulantes Assessment durchgeführt, um den kardialen Vagotonus, das Selbstwertgefühl und die wahrgenommene Kontrolle im Alltag aufzuzeichnen. Mehr Reappraisal war mit einem höheren Selbstwertgefühl assoziiert, insbesondere bei Personen mit guter Herzschlagwahrnehmungsfähigkeit, wenn im Alltag wenig Kontrollmöglichkeiten gesehen wurden. Bei Personen mit schlechter Interozeptionsfähigkeit war Reappraisal nicht mit dem Selbstwertgefühl korreliert. Darüber hinaus sagte Reappraisal einen höheren Vagotonus im Alltag vorher, wenn die wahrgenommene Kontrolle niedrig und die Interozeptionsfähigkeit tendenziell besser war. Zusammengefasst deuten die Befunde darauf hin, dass der Nutzen von Reappraisal im Alltag vom Ausmaß der wahrgenommenen Kontrolle sowie der Interozeptionsfähigkeit abhängt.

Humor als Resilienzfaktor? Höhere Burnout-Belastung im Studium geht nicht notwendigerweise mit höheren Werten in der Allgemeinen Depressionsskala einher.

Christian Rominger¹, Elisabeth M. Weiss¹, Kurt Feyaerts², Corinna M. Perchtold¹, Andreas Fink¹, Ilona Papousek¹

¹ Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich; ² Universität Leuven, Belgien

Eine dauerhafte Stressbelastung im Arbeitskontext, kann zu einem vermehrten Erleben von emotional negativen Situationen, zur Erhöhung des Burnout-Risikos und damit einhergehend auch zur Ausprägung einer Depression führen. Die Fähigkeit den täglichen Widrigkeiten des Lebens mit Humor zu begegnen könnte diese Negativspirale unterbrechen und als ein Resilienzfaktor wirken. Der Einsatz von Humor in belastenden Situationen stellt eine Form der kognitiven Umbewertung dar, welche im Allgemeinen als eine höchst effektive Methode im Umgang mit negativen emotionalen Zuständen gilt. In der vorliegenden Studie sollten 58 StudentInnen (18 Männer) emotional belastende Situationen, auf humorvolle Weise umbewerten. Alle gelungenen und humorvollen Umbewertungen wurden hinsichtlich der Güte/Witzigkeit von acht unabhängigen Ratern bewertet. Im Einklang mit der Idee, dass Humor einen Resilienzfaktor darstellen könnte, zeigte sich, dass StudentInnen mit einer höheren Burnout-Belastung im Studium, die aber gleichzeitig gelungenen Humor produzierten, geringere Werte in der Allgemeinen Depressionsskala angaben, als jene StudentInnen die weniger witzigen Humor produzieren konnten.

Humorstile und Emotionsregulationsstrategien in Zusammenhang mit psychischer Gesundheit

Tamara Prager, Matthias A. Burzler, Dorothea König

Universität Wien, Österreich

Der ausschließlich positive Einfluss des Humors auf die psychische Gesundheit wird stets diskutiert. Martin und KollegInnen (2003) entwickelten eine differenzierte, vierdimensionale Betrachtung des Humorkonstrukts. Diese zeigte, dass auch von negativen Aspekten des Humors ausgegangen werden muss. Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich einerseits mit der zugrundeliegenden Struktur des Humors und andererseits mit den Mechanismen, durch die Humor auf die psychische Gesundheit wirkt. Als vielversprechend dafür können Emotionsregulationsstrategien angesehen werden. Mit den Daten von 503 Personen wurde ein Strukturgleichungsmodell überprüft, in dem Humorstile über Emotionsregulationsstrategien (Neubewertung, Unterdrückung) auf die psychische Gesundheit wirken. Das Modell konnte zeigen, dass eine differenzierte Betrachtung der Wirkmechanismen notwendig ist und dabei vier Faktoren des Humors berücksichtigt werden müssen. Daher kann Humor nicht als eindimensional positiver Faktor angesehen werden, auch eine Differenzierung in maladaptiven und adaptiven Humor greift zu kurz. Zusätzlich werden das Erleben positiver Emotionen und die Zufriedenheit im Umgang mit Emotionen als Mechanismen diskutiert.

Freitag, 13.04.2018

Freitag, 09:00 - 10:30 (Fr1)

Fr1 - ER 11: Methoden & Evaluation

Chair: Alexander Avian
Medizinische Universität Graz, Österreich

Renaissance und Reform der Methoden in der psychologischen Forschung: Eine semantisch-inhaltsbasierte Zitationsanalyse der initialen (2015-17) fachlichen Resonanz des Reproducibility Projects Psychology

Tanja Fritz, Martin Voracek
Universität Wien, Österreich

Das 2015 in „Science“ publizierte Reproducibility Project Psychology (RPP), in dem 270 unabhängige ForscherInnen (die Open Science Collaboration) die Replikationsergebnisse zu 100 aktuellen, in Top-Journals publizierten, persönlichkeits-, sozial- und kognitionspsychologischen Studien berichteten, ist die bislang größte Replikationsinitiative empirischer Forschung. Die RPP-Publikation wurde 2015-17 bereits 1400mal (Google Scholar) zitiert. In der Szientometrie gilt Zitationshäufigkeit als wesentliches Maß für Publikationsresonanz; allerdings sind bloße Zitationszahlen kontextuell-semantisch „blind“. Wir präsentieren daher zitationsanalytische Befunde zur fachlichen Resonanz des RPP (2015-17) innerhalb wie außerhalb der Psychologie auf Grundlage semantisch-inhaltsbasierter Informationen, wobei die relevanten Details (Ort, Art, Kontext, Interpretation, Zeittrends) der RPP-Zitierungen berücksichtigt werden. Die insgesamt sehr positive Fachresonanz auf das RPP, welches die Evidentialität publizierter Forschungsarbeit in Frage stellt, weist auf hohe Reformbereitschaft bezüglich etablierter Forschungspraktiken hin. Zugleich erscheinen RPP-Zitierungen häufig oberflächlich und wenig kritisch, und weisen Missverständnisse bezüglich der studienprozeduralen Details des RPP-Projekts, sowie der Interpretation und Bedeutung der Ergebnisse auf.

Experience Sampling im Feld unter der Verwendung von frei programmierbaren Wearables

Stefan Stieger¹, David Lewetz²

¹ Karl Landsteiner Privatuniversität für Gesundheitswissenschaften, Österreich; ² Universität Wien, Österreich

Experience Sampling Methoden (längsschnittliche Tagebuchmethode mit kurzen Befragungsintervallen) rücken immer mehr in den Fokus wissenschaftlicher Forschung. Vor allem Smartphones, aber auch Wearables, sind für diesen Trend mitverantwortlich. Wearables haben dabei den Vorteil, dass sie häufig mit Sensoren ausgestattet und unauffällig sind. Dies macht sie zu einem idealen Erhebungsinstrument nicht nur für die Erfassung von indirekten Indikatoren (z.B., Aktivitätsmaße) sondern auch für die direkte Messung von psychologischen Konstrukten im Feld. Durch den nichtintrusiven Charakter eignen sie sich besonders für heikle Themen, Situationen in denen andere Erhebungsmethoden als störend empfunden werden und für Ereignisse die sehr häufig auftreten. Im Vortrag soll eine open source Lösung vorgestellt werden auf Basis eines frei programmierbaren Sensor Development Boards (mbientlab). Ziel der Entwicklung war es, ein kostengünstiges Wearable für die wissenschaftliche Forschung zu entwickeln das frei programmier- und erweiterbar ist mit Sensoren, autonom funktioniert und Daten lokal speichern kann bei gleichzeitigen geringem Stromverbrauch.

Eine Simulationsstudie zur Überprüfung des Skalenniveaus bei Fragebögen mit nur wenigen Items

Alexander Avian
Medizinische Universität Graz, Österreich

Im medizinischen Bereich werden häufig kurze Fragebögen vorgegeben, bei deren Überprüfung der Skaleneigenschaften sich die Frage stellt, in wie weit gängige Methoden zu gültigen Aussagen führen. In einer Simulationsstudie wurde Antwortmuster für jeweils 100 verschiedene 50-Item Fragebögen erzeugt, die entweder den Anforderungen eines Partial Credit Models (PCM), Graded Response Models (GRM) oder Ratingscale Models (RSM) entsprechen (Kategorienbreiten beim GRM und RSM wurden variiert). Aus den Antwortmustern wurden die Antworten auf drei zufällig ausgewählte Items hinsichtlich ihrer Skaleneigenschaften analysiert (jeweils 1000 Kombinationen). Alle GRM-Antwortmuster, 75% der PCM-Antwortmuster und 0% der RSM-Antwortmuster wurden mittels Likelihood-Ratio Test richtig erkannt; Die relative Reduktion der Kategorienbreite der RSM-Antwortmuster betrug bei 99% der Antwortmuster <10% und in 97,5% der GRM-Antwortmuster >10%. Während für die Unterscheidung PCM vs. GRM ein Likelihood Ratio Test zufriedenstellende Ergebnisse liefert, sollte für die Unterscheidung GRM vs. RSM die relative Reduktion der Kategorienbreite herangezogen werden.

Chair: Georg Gittler
Universität Wien, Österreich

Wie nehmen Männer und Frauen eine High-Stakes-Testsituation wahr? Situationswahrnehmung sagt die Akzeptanz von High-Stakes-Eignungstests voraus, aber nicht das Testergebnis

Julia Leiner, Thomas Scherndl, Tuulia Ortner
Paris-Lodron-Universität Salzburg, Österreich

Ergebnisse von medizinischen High-Stakes-Eignungstests in Österreich weisen auf Geschlechtsunterschiede in ihren Ergebnissen hin. Es wurde angenommen, dass nicht (nur) Unterschiede in Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wissen, sondern auch geschlechtsspezifische Unterschiede in der Wahrnehmung der Testsituation solche Unterschiede medieren können. Ziel dieser Studie war es, herauszufinden und vertiefend zu untersuchen, wie Frauen und Männer Aspekte einer High-Stakes-Testsituation einschätzen. Daten einschließlich Ergebnisse aus einer echten Studienzugangsprüfung (753 Teilnehmende; 59% Frauen) wurden für die Berechnungen herangezogen. Unmittelbar nach Abschluss der 4-stündigen Testung bewerteten die Testteilnehmer freiwillig die Testsituation und evaluierten darüber hinaus Aspekte der Akzeptanz (z. B. allgemeine Bewertung, Messqualität, Augenscheinvalidität, Kontrollierbarkeit, Belastungsfreiheit). Datenanalysen zeigten signifikante Geschlechtsunterschiede in der Wahrnehmung der Testsituation. Zwar konnten die Testergebnisse nicht durch die Einschätzung der Testsituationen vorhergesagt werden, jedoch zeigten sich signifikante Zusammenhänge zwischen der Einschätzung der Testsituation und der Testakzeptanz. Die Ergebnisse werden in Bezug auf Geschlechterrollen und Fairnessmodelle diskutiert.

Zum Einfluss von Persönlichkeitsmerkmalen auf die Testleistung in Mathematik.

Philipp Gewessler, Jan Steinfeld, Larissa Bartok, Isabella Vormittag, Michael Themessl-Huber
Bundesministerium für Bildung, Österreich

Als Teil des Aufgabenqualitätsprozesses der österreichischen Mathematik Matura wird jährlich eine empirische Überprüfung potentieller Prüfungsaufgaben durchgeführt. Im Zuge dieser Feldtestungen wurde 2017 begleitend ein Fragebogen vorgegeben, um Selbstkonzept, Selbstwirksamkeit und Geschlechtsstereotype der teilnehmenden Schülerinnen und Schüler zu erheben.

Eine konfirmatorische Faktorenanalyse wurde angewendet, um die theoretische Faktorenstruktur zu überprüfen und Faktorwerte zur Aggregation der Fragen zu Dimensionen zu berechnen. Die Modellierung der Leistungsdaten erfolgte auf Basis eines bayesianischen Item Response Theory Modells mit latenter Mehrebenenregression um die Einflussfaktoren auf die Personenparameter zu bestimmen.

Die Ergebnisse zeigen unter anderem, dass neben strukturellen Faktoren insbesondere das selbstberichtete Selbstkonzept stark mit der Personenfähigkeit zusammenhängt. Wird der a priori bestehende Geschlechtsunterschied in den erhobenen Persönlichkeitsvariablen mitberücksichtigt, verkleinert sich die vorhergesagte Leistungsdifferenz zwischen Schülerinnen und Schülern wesentlich.

Die Resultate stützen Ergebnisse aus der Feldtestung 2016, indem sie den Zusammenhang von Testleistung und akademischem Selbstkonzept bestätigen und werden im Kontext von Geschlechtsunterschieden in der Mathematikleistung diskutiert.

Fähigkeitsbasierte emotionale Intelligenz zeigt keinen Flynn Effekt: Eine cross-temporale Meta-Analyse von MSCEIT Fähigkeitsscores

Georg Gittler, Jakob Pietschnig
Universität Wien, Österreich

Veränderungen von IQ Testleistungen der Allgemeinbevölkerung über die Zeit (Flynn Effekt) haben sich in der Vergangenheit als stark domänenspezifisch erwiesen. Mit wenigen Ausnahmen (z.B.: Arbeitsgedächtniskapazität) zeigten sich bisher in nahezu allen Fähigkeitsbereichen Intelligenztestnormverschiebungen. Die Beschreibung von Form und Verlauf domänenspezifischer Verschiebungen ist unabdingbar für eine schlüssige Erklärung der Natur und der Ursachen des Flynn Effekts. In der vorliegenden cross-temporalen Meta-Analyse wurden erstmals Ergebnisse fähigkeitsbasierter emotionaler Intelligenz hinsichtlich des Flynn Effekts untersucht. Einbezogen wurden Stichproben im Zeitraum von 2001 bis 2015 aus dem angloamerikanischen Raum ($k = 160$, $N = 16000+$), in denen der emotionale Fähigkeitstest MSCEIT V2.0 eingesetzt wurde. Wir beobachteten keine Evidenz für Testnormverschiebungen im untersuchten Zeitraum. Diese Ergebnisse bedeuten, dass emotionale Intelligenz entweder (i) robust gegenüber typischen Ursachen für den Flynn Effekt ist, (ii) Testnormverschiebungen über den beobachteten Zeitraum stagnierten oder (iii) MSCEIT-basierte emotionale Intelligenz konzeptuell als Trait anstatt als Leistung angesehen werden sollte.

Fr1 - ER 13: Entwicklungspsychologie

Chair: Brigitte Rollett
Universität Wien, Österreich

(In)aktivität, Medienkonsum und Ernährungsverhalten im Vorschulalter

Nadja Frate¹, Brigitte Jenull¹, Robert Birnbacher²

¹ Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Österreich; ² Landeskrankenhaus Villach, Österreich

Eine Imbalance von Energiezufuhr und Energiebedarf begünstigt die seit Jahrzehnten beständig steigende Zahl von übergewichtigen Kindern. Daher ist es von Bedeutung einen Blick auf das (In)aktivitätsverhalten von Vorschulkindern zu werfen, denn in diesem Alter sind Kinder von Natur aus gerne in Bewegung. Aber auch der Medienkonsum ist mittlerweile ein fester Bestandteil im Alltag geworden. In diesen jungen Lebensjahren fördert Medienkonsum eine ungesunde Ernährung und erhöht die tägliche Sitzdauer. Lange Sitzzeiten gelten unabhängig von der kindlichen Aktivität als Risikofaktor für die Entwicklung von Übergewicht und Adipositas. Im Rahmen des DONUT-Projekts wurden 160 Kindergartenkinder und ihre Eltern zu deren Aktivitäts- und Ernährungsverhalten sowie dem Medienkonsum befragt. Die Ergebnisse zeigen Abweichungen zu den aktuellen Empfehlungen hinsichtlich Aktivität, Sitzdauer, Medienkonsum und Ernährungsverhalten. Im Zusammenhang mit kindlichem Übergewicht stand vor allem die Fernsehzeit der Vorschulkinder. Um bereits in jungen Jahren ein gesundes Aufwachsen zu ermöglichen, sollten Präventions- und Interventionsmaßnahmen auf Verhaltens- und Verhältnisebene implementiert werden.

Relevanz der Würfel- und Fingerbilder für die späteren arithmetischen Fertigkeiten der Kinder?

Isabella Kreiling, Silvia Pixner
UMIT, Österreich

In vorangegangenen Studien konnte bereits die hohe Relevanz der Kardinalität in der numerischen Entwicklung nachgewiesen werden. Wie diese die Erfassung und Verarbeitung von Finger- und Würfelbildern beeinflusst oder sogar davon beeinflusst wird, wird hier bei Kindern bei der Einschulung bzw. in der 1. Klasse Volksschule untersucht. Frühe numerische Kompetenzen sind ein wichtiger Prädiktor für spätere arithmetische Kompetenzen. Im Rahmen einer Längsschnittstudie, die ein neu entwickeltes Einschulungsscreenings von numerischen Kompetenzen evaluiert, wurden neben dem standardisierten Bogen, ein PC Test zur Erfassung von unterschiedlichen Darstellungen von Mengen (Würfelbilder, Fingerbilder, ungeordnete Mengen) durchgeführt. Die Stichprobe zum Ersten Zeitpunkten umfasst 120 Kinder im Alter von 6;2 Jahren aus Tiroler Volksschulen. Die Gesamtstichprobe wurde anhand der gewonnenen Daten in zwei Gruppen (Risikokinder vs. Kinder mit unauffälliger numerischen Entwicklung) eingeteilt. Die ersten Ergebnisse zeigen klare Unterschiede zwischen den Gruppen. Vor allem über die Grenze der Simultanerfassung vergrößern sich die Differenzen zwischen den Gruppen deutlich.

Temperamentsausprägungen im Säuglingsalter und Persönlichkeit im Beginnenden Erwachsenenalter – Ergebnisse einer Längsschnittstudie

Brigitte Rollett, Anna Cholewa, Harald Werneck
Universität Wien, Österreich

Unter Einbeziehung der Daten der Längsschnittstudie „Familienentwicklung im Lebenslauf“ (FIL; t1: N = 175 Familien, t8: N = 140 junge Erwachsene) wird der Frage nachgegangen, ob Temperamentsdimensionen, die mithilfe einer Adaptation des Fragebogens von Thomas und Chess (1977) im Säuglingsalter (t2: 3 Monate) erhoben worden waren, signifikante Prädiktoren der Persönlichkeit (erhoben mit dem NEO-FFI; Borkenau & Ostendorf, 2008) im Alter von 22 Jahren (t8) darstellen.

Ergebnisse: Irritierbarkeit und Unruhe/erhöhtes Schreiverhalten im Säuglingsalter erwiesen sich als negative Prädiktoren der Extraversion im Beginnenden Erwachsenenalter ($\beta = -.26, p = .019$; $\beta = -.26, p = .042$), Irritierbarkeit überraschenderweise als positiver Prädiktor für Offenheit ($\beta = .29, p = .042$) und Rhythmisität für die Persönlichkeitsdimension Gewissenhaftigkeit ($\beta = .22, p = .012$). Im Fall der Extraversion stellte das Geburtsgewicht eine Moderatorvariable dar. Auf Konsequenzen für die Theorie der Persönlichkeitsentwicklung und mögliche praxisbezogene Anwendungen wird in dem Beitrag eingegangen. (Projektfinanzierung: Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank).

Für immer jung?! 50+ und der Wunsch nach Attraktivität und Jugendlichkeit

Brigitte Jenull, Nadja Frate
Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Österreich

In der heutigen Mediengesellschaft werden Idealbilder von attraktiven und dynamischen Menschen transportiert, die sich voller Elan in den Lebensabschnitt 50+ stürzen. Seit den 1990er Jahren boomt die Gesundheitsindustrie, die mit Diättrends, chirurgischen Eingriffen und Anti-Aging-Produkten suggeriert, dass die äußerlichen Merkmale des Alter(n)s verändert werden können. In der vorliegenden Studie wurde der Frage nachgegangen, wie die ältere Generation die Beziehung zu ihrem Körper bzw. das eigene Alter(n) erlebt. Die Stichprobe umfasste je 60 Männer und Frauen, welche im Schnitt 58 Jahre alt waren. Die Ergebnisse zeigen, dass sich die Teilnehmer/innen deutlich jünger fühlen als sie tatsächlich sind. Der Wunsch nach Attraktivität und jugendlichem Aussehen zeigt sich bei Frauen sehr deutlich. Sie nehmen Veränderungen im körperlichen Erscheinungsbild sehr wichtig und versuchen durch eine Vielzahl an kosmetischen Maßnahmen dem Alterungsprozess entgegen zu wirken. Vor dem Hintergrund körperidealisierender Botschaften gilt es Fragen einer positiven Altersidentität aus weiblicher und männlicher Perspektive kritisch zu diskutieren.

Mysterium Sprache: Können neurowissenschaftliche Methoden helfen, die Vielseitigkeit von Sprache zu verstehen?

Chair: Sonja Rossi

Diskutantin: Sonja Rossi

Medizinische Universität Innsbruck, Österreich

Die Vielseitigkeit von Sprache wird durch die Interaktion unterschiedlicher kognitiver Funktionen beeinflusst. Darunter fallen Exekutivfunktionen, die es uns erlauben unterschiedliche Sprachen voneinander effizient zu trennen, aber uns auch das „innere Sprechen“ bzw. Denken ermöglichen. Emotionen spielen ebenfalls eine entscheidende Rolle, um die Stimmungslage im Gespräch zu transportieren. Das Erlernen einer neuen Sprache insbesondere im Erwachsenenalter stellt häufig eine Herausforderung dar. Sprache Wiedererlernen müssen auch Patienten, die eine Hörbeeinträchtigung erlitten haben. Wie plastisch das Gehirn dabei ist, wird diskutiert. Obwohl Verhaltensdaten ein wertvolles Instrumentarium darstellen, um sprachliche und kognitive Funktionen zu untersuchen, bieten neurowissenschaftliche Methoden direkte Einblicke in die zugrundeliegenden neuronalen Mechanismen. Alle hier vorgestellten Studien wendeten simultan zwei neurowissenschaftliche Methoden an: die Elektroenzephalographie, welche eine exzellente zeitliche Auflösung aufweist, und die funktionelle Nahinfrarotspektroskopie, welche die beteiligten Gehirnanareale erfasst. Welche Erkenntnisse diese beiden Methoden liefern können bzw. ob sie ähnliche oder sich ergänzende Ergebnisse aufzeigen, wird im Rahmen des Symposiums diskutiert.

Sprechen ist schwer, Denken noch mehr... Das neuronale Wechselspiel zwischen Sprachproduktion und Exekutiven Funktionen

Franziska Stephan^{1,2}, Henrik Saalbach², Sonja Rossi¹

¹ Medizinische Universität Innsbruck, Österreich, ² Universität Leipzig, Deutschland

Das innere Sprechen stellt ein Phänomen zwischen Sprechen und Denken dar, wobei noch nicht vollends geklärt ist, wie es mit dem externalen Sprechen und mit kognitiven Fähigkeiten in Zusammenhang steht. Ziel der vorliegenden Studie ist Untersuchung neuronaler Korrelate von innerem Sprechen im Vergleich zum externalen Sprechen bei simultaner Verwendung der Elektroenzephalografie und der funktionellen Nahinfrarotspektroskopie. Die Probanden sahen eine Sprech- oder Denkblase (Planungsphase), die anzeigte, ob das nachfolgende Bild external oder innerlich gesprochen werden sollte (Benennphase).

Interessanterweise, zeigten sich bereits Unterschiede zwischen innerem und externalen Sprechen in der Planungsphase. Die Ergebnisse lassen vermuten, dass verschiedene Aufmerksamkeitsprozesse mit der Vorbereitung auf die verschiedenen Sprachmodi in Verbindung stehen. In der Benennphase, deuten die Ergebnisse daraufhin, dass das innere Sprechen bereits auf der Ebene der phonologischen Verarbeitung inhibiert wird. Dies bedeutet, dass das innere und externalen Sprechen grundlegende Sprachproduktionsprozesse teilen, jedoch die Unterschiede zwischen innerem und externalen Sprechen durch exekutive Funktionen moduliert werden.

Wenn Emotionen sprechen... Neuronale Verarbeitung emotionaler Prosodie

Sarah Steber^{1,2}, Sonja Rossi²

¹ Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich, ² Medizinische Universität Innsbruck, Österreich

Verschiedene Emotionen voneinander unterscheiden zu können, gehört zu den wichtigsten Voraussetzungen für eine gelungene soziale Interaktion. Gerade im Bereich der Kommunikation ist es wichtig, verbal vermittelte Emotionen richtig einschätzen zu können, um Intentionen des Gegenübers zu verstehen. Die vorliegende Studie konnte zeigen, dass diese Fähigkeit auch auf neuronaler Ebene sichtbar wird. Über Lautsprecher wurden den Teilnehmern akustisch Pseudowörter mit neutraler, wütender und fröhlicher Prosodie präsentiert. Die neuronale Aktivität wurde mittels simultaner Anwendung der Elektroenzephalographie (EEG) und der funktionellen Nahinfrarotspektroskopie (fNIRS) gemessen. Amplituden im EEG zeigen höhere Negativierungen für fröhliche Pseudowörter im Vergleich zu wütend und neutral ausgesprochenen Pseudowörtern bei ca. 400 ms nach Stimulusonset an. In der fNIRS zeigen sich zusätzlich Aktivierungen in präfrontalen und parietalen Hirnregionen, die auf ein breit verteiltes neuronales Netzwerk schließen lassen. Diese Befunde weisen auf eine Einbindung von Aufmerksamkeitsprozessen während der emotionalen Verarbeitung sprachrelevanter Reize hin.

Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans eben doch... Neuronale Plastizität beim Lernen einer Fremdsprache im Erwachsenenalter

Sonja Rossi¹, Sarah Steber^{1,2}

¹ Medizinische Universität Innsbruck, Österreich, ² Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

Die verbale Kommunikation stellt eine der wichtigsten kognitiven Funktionen im sozialen Alltag dar. Aufgrund der zunehmenden Globalisierung wird es immer wichtiger, sich auch im fortgeschrittenen Lebensalter neue Sprachen anzueignen. Vor diesem Hintergrund ist es besonders interessant, neuronale Prozesse des Fremdspracherwerbs im Erwachsenenalter zu untersuchen. In der vorliegenden Studie wurde ein implizites semantisches Training mit Deutsch einsprachig aufgewachsenen Teilnehmern durchgeführt. Hierbei wurden akustisch Pseudowörter gleichzeitig mit Bildern reeller Objekte am Monitor präsentiert. Im Anschluss wurden die gelernten Wort-Bild-Paarungen zusätzlich mit neuen, unbekanntem Paarungen dargeboten. Neuronale Verarbeitungsmechanismen wurden mittels simultaner Anwendung der Elektroenzephalographie (EEG) und der funktionellen Nahinfrarotspektroskopie (fNIRS) untersucht. Beide Methoden zeigen eine unterschiedliche Modulation bezüglich gelernten und unbekanntem Paarungen. Die fNIRS weist außerdem erhöhte Aktivierungen in temporalen Gehirnarealen auf. Diese Effekte unterstreichen die Rolle von Lern- und Gedächtnisprozessen beim Fremdspracherwerb, bereits nach einem 20minütigen Training, und somit die erstaunliche Plastizität des Gehirns.

Wie meistert das Gehirn eine Hörbeeinträchtigung? Das Wiedererlernen von Sprache mit einem Cochlea Implantat

Willy Mattheus, Dirk Mürbe, Anja Hahne

Universitätsklinikum Carl Gustav Carus Dresden, Deutschland

Ein Cochlea Implantat (CI) stimuliert den Hörnerv durch in die Hörschnecke eingeführte Elektroden und ersetzt damit die Funktion der Haarzellen des Innenohres. Diese Technik ermöglicht postlingual ertaubten Personen wieder eine Hörwahrnehmung und in der Regel auch ein gutes Sprachverstehen.

In einer Studie wurden 10 postlingual ertaubten CI-Trägern sowie altersentsprechenden normalhörenden Kontrollprobanden (NH) gesprochene Sätze im Freifeld präsentiert. Mittels der funktionalen Nahinfrarotspektroskopie (fNIRS) wurde auf 20 Positionen über der rechten und linken Hemisphäre der Sauerstoffgehalt des Blutes berechnet und simultan das EEG auf 10 Positionen abgeleitet. Die Signalverläufe wurden für jede Position getrennt ausgewertet und varianzanalytisch untersucht.

Die Ergebnisse lassen auf veränderte Verarbeitung prosodischer Informationen zwischen dem Hören mit Cochlea-Implantat und dem natürlichen Hören schließen. Diese Unterschiede könnten durch einen Aufmerksamkeitsfokus der CI-Träger auf die semantische Ebene bedingt sein, der bereits in vorausgegangenen Studien gezeigt werden konnten.

Fr1 - SYM 05: Werteforschung

Neues aus der Werteforschung

Chair: Andrea Payrhuber

Universität Wien, Österreich & Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik, Österreich

Diskutant: Norbert Hopf

Universität Göttingen, Deutschland

Dieses Symposium fasst neuere Arbeiten aus der vielfältigen Themenwelt der Wertepsychologie und Werteforschung zusammen. Die vorzustellenden Ergebnisse unterstreichen den grundlegenden Einfluss von Werten auf die diesjährigen Themenschwerpunkte der Pädagogik, Medien-, Sozial-, Umwelt-, Sport- und Alterspsychologie. Den Rahmen bildet das nicht-hierarchische Werte-Motivation-Modell des Verhaltens. Sozialpsychologische Inhalte können als Teil eines vielfach oszillierenden Prozesses von Erwartungen und deren Bewertungen aufgefasst werden, welche von ihrer sozialen Umwelt beeinflusst sind. Der Werteansatz des Modells referenziert auf Grundlagen des Werteansatzes nach S.H. Schwartz mit Modifikationen von M. Strack.

Nach eigenen Untersuchungen weisen individuelle Werthaltungen eine genügend hohe Varianz auf, so dass sie die Repräsentation von sozialen Reizen steuern. Persönlichen Werthaltungen können somit als differenzielle Merkmale fungieren, welche Milieus hinreichend kennzeichnen. In einem eigenen Ansatz, werden daher Teilnehmende der Studien nicht nur im Wertekreis positioniert, sondern sie lassen sich zu wertorientierten Gruppen zusammenfassen.

Österreich im Wertekreis

Micha Strack, Norbert Hopf

Universität Göttingen, Deutschland

Neue Ergebnisse der Welle 8 des European Social Survey (ESS).

Im Vergleich mit den Ländern Europas nahmen die Bürger Österreichs in den Jahren 2002-2008 im Wertekreis aus dem European Social Survey eine auffällig hedonistische Position ein. Seit 2010 ist ein Erstarren konservativer Werte sichtbar, das sich in der 7. Welle 2014 und in der nun verfügbaren 8. Welle 2016 fortsetzt. Sich ordentlich zu verhalten und ein starker Staat sind wichtiger geworden, insbesondere bei Jüngeren. Dieser Beitrag führt mit für das Symposium relevanten ESS Daten in den Wertekreis ein.

Wertebasierte Persuasion durch mediale Darstellungen von Lebensmittelproduktion

Andrea Payrhuber

Universität Wien, Österreich & Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik, Österreich

Ernährung und Lebensmittelproduktion, aktuell viel diskutiert, werden medial in unterschiedlichsten Formen und mit verschiedenen Intensionen aufgegriffen. Die Wahrnehmung medialer Argumente steht in engem Zusammenhang zu individuellen Werthaltungen der RezipientInnen, und ist bei täglichen Ernährungsentscheidungen für unterschiedliche Gesellschaftsbereiche relevant und folgenträchtig. Entsprechend engagiert erfolgt die persuasive Kommunikation.

Studienreihen (2013-2017) zur Nutzung- und Wirkung realer und fiktionaler Fernsehinhalte zeigen, dass diese maßgeblich von gesellschaftlicher Relevanz des aufgegriffenen Themas und transportierten Werten abhängt.

Die Akzeptanz gezeigter Themen wurde von der jeweiligen Wertekongruenz moderiert.

Eine Fragebogenerhebung 2017 (Experimentaldesign, N=376), untersuchte den persuasive Effekt von Fernsehinhalten zu Lebensmittelproduktion und Ernährung. Stärke der Argumente und Schwierigkeitsgrad der Lösungsvorschläge für die Sehenden wurden variiert, um die Frage der Glaubwürdigkeitsbewertung und einer möglichen Einstellungsänderung zu spezifizieren. Ergänzend wurde der Einfluss von Metainformationen auf die Ergebnisse untersucht.

Individuelle Werthaltungen ließen sich als differentielles Merkmal für subjektive Aufmerksamkeitssteuerung, Interpretation dargestellter Argumente und Sachverhalte sowie der Bewertung der Darstellung identifizieren.

Werthaltungen in Unterrichtsettings zum Thema Nachhaltigkeit

Monika Winzheim, Andrea Payrhuber

Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik, Österreich

Divergente Sichtweisen bei ökonomischen und ökologischen Problemstellungen führen zu Dilemmatasituationen, die sich oft nur schwer auflösen lassen. Vertreter beider Zugänge sind aus Ihrer Betrachtungsrichtung von Ihrer Meinung überzeugt und können wichtige und richtige Argumente zur Untermauerung ihrer Position vorbringen. Lernsettings der „Grünen Pädagogik“ wurden entwickelt, um für gesellschaftlich relevante Problemstellungen im Umwelt- und Nachhaltigkeitsbereich über metakognitive Prozesse die eigene Sichtweise einem Perspektivenwechsel zu unterziehen und den Zugang der anderen Beteiligten nachzuvollziehen.

Die vorliegende Studie, eine Fragebogenuntersuchung unter PädagogInnen (2017; n= 167), zeigt einen starken Zusammenhang zwischen Werthaltung, Einstellungen zu und Relevanzbewertung von Nachhaltigkeitsthemen. In einer darauf aufbauenden Untersuchung, in Form einer Vignettenanalyse (2017; n=66) zeigten sich die individuellen Werthaltungen der ProbandInnen als differenzielles Merkmal zur Erklärung unterschiedlicher vorhandener kognitiver Skripts, der Bereitschaft zur Mehrperspektivität sowie der Handlungsorientierung in der Unterrichtspraxis.

Werte & Natur

Christa Lackner¹, Norbert Hopf²

¹ Natur im Garten, Österreich, ² Uni Göttingen, Deutschland

Gärten und öffentlicher Grünraum bilden einen wesentlichen Bestandteil unserer persönlichen Umwelt.

Welche Einflüsse haben Werthaltungen auf ein nachhaltiges, ökologisches Gärtnern?

Sind Gärten ein Ausdruck persönlicher Werthaltungen?

Die Ergebnisse der Studie "Natur im Garten 2016" (N=600) liefern, mit dem erstmals eingesetzten wertorientierten Ansatz, neue Erkenntnisse und aufschlussreiche Zusammenhänge zum Gärtnern.

So ermöglichen die im Wertekreis verorteten GartenbesitzerInnen die Möglichkeit für eine Zusammenfassung zu vier Garten-Werte-Typen, welche sich deutlich in ihren Ansichten und Verhaltensweisen differenzieren lassen.

Unterschiede zeigen sich nicht nur in den jeweiligen Vorstellungen über die Gestaltung und Bepflanzung des eigenen Gartens, sondern auch im Erwerb von Gartenwissen und der Informationsbeschaffung aus klassischen und neuen Medien.

Insgesamt legte die Studie einen besonderen Fokus auf die konkrete Umsetzung von nachhaltigen und naturnahen Gestaltungen der Gärten.

Werte und Sport

Norbert Hopf

Universität Göttingen, Deutschland

Gesund und fit bis ins hohe Alter!

Vom süßen Nichtstun zum Fitnesswahn – liegen Selbstoptimierung und sportlicher Lifestyle wirklich im Trend?

Haben unsere individuellen Werthaltungen Einfluss bei der Wahl des Sportes oder dem Grad der Aktivität mit dem wir unseren Sport betreiben?

Sport und Fitness sind heute vielfach bedeutende Aspekte unseres sozialen Lebens.

Die Ergebnisse unserer Studie der DACH-Länder (N=3584) liefern hierzu neue und aufschlussreiche Zusammenhänge.

Aktive und weniger aktive SportlerInnen wurden dazu in einem eigenen Ansatz im Wertekreis positioniert und konnten zu differenzierbaren vier Sport-Werte-Typen aggregiert werden.

Diese repräsentieren die SportlerInnen systematisch verschieden, da individuelle Werthaltungen, als differentielles Merkmal und Index der Milieuzugehörigkeit, die assimilierte Repräsentation von sozialen Reizen begünstigen.

Ergänzend zu den persönlichen Werthaltungen erbrachte auch die Altersdifferenzierung der SportlerInnen neue Erkenntnisse.

Zum Thema Sport & Gesundheit im höheren Alter soll daher ergänzend die Pilotstudie "Die Eiserne Ladies" vorgestellt werden.

Prozesse der Emotionsregulierung in psychoanalytischen Langzeittherapien

Chair: Eva Bänninger-Huber

Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

Diskutant: Günther Kainz

PSI Innsbruck, Österreich

Präsentiert werden Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt Prozesse der Emotionsregulierung in psychoanalytischen Langzeittherapien. Das Projekt verfolgt das Ziel, das (nonverbale) affektive Regulierungsgeschehen in Therapeut-Patient Interaktionen anhand von Videoaufnahmen mikroanalytisch zu beschreiben und mit dem Therapieerfolg in Beziehung zu setzen. Die interessierenden mimischen Phänomene werden dem Facial Action Coding System (FACS) von Ekman, Friesen & Hager, 2002) erfasst. Eva Huber beleuchtet die Rolle der sog. Prototypischen Affektiven Mikrosequenzen mit Lächeln und Lachen für einen produktiven therapeutischen Prozess. Stefan Salvenauer differenziert verschiedene Typen von Lachen in der psychotherapeutischen Interaktion, die sich in ihrer Funktion und Phänomenologie voneinander unterscheiden. Sabine Monsbergers Beitrag befasst sich mit Prozessen der Schuldgefühlregulierung und deren Bedeutung für einen produktiven psychotherapeutischen Prozess. Eva Bänninger-Huber beschreibt Prozesse der Affektregulierung im Kontext des Phänomens des Weinens in der Psychotherapie. Welche Bedeutung diese Ergebnisse für die therapeutische Praxis haben können, wird von Günther Kainz diskutiert.

Die Funktion Prototypischer Affektiver Mikrosequenzen (PAMs) in psychoanalytischen Psychotherapien

Eva Huber, Eva Bänninger-Huber

Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

Prototypische Affektive Mikrosequenzen (PAMs) sind spezifische Formen interaktiver Affektregulierung, in deren Rahmen eine InteraktionspartnerIn (meist die PatientIn) dem Gegenüber im Kontext einer gestörten Selbst- oder Beziehungsregulierung ein Lächeln "anbietet". Entsprechend der nonverbalen Reaktion des Gegenübers (meist die TherapeutIn) können verschiedene Typen von PAMs differenziert werden. „Gelingende“ PAMs zeichnen sich dadurch aus, dass das Gegenüber das Lächeln erwidert. „Nicht-gelingende“ PAMs sind dadurch charakterisiert, dass das Gegenüber nicht mit einem Lächeln reagiert und das Regulierungsangebot „liegengelassen“ wird. In der vorliegenden Studie werden Ergebnisse zu PAMs in psychoanalytischen Langzeittherapien präsentiert. PAMs sind sehr häufige Phänomene und traten in beinahe jeder untersuchten Therapiestunde auf. Etwa 90% aller PAMs wurden von PatientInnen initiiert, dabei zumeist als PAM-Typ „nicht-gelingend“. Am Beginn und am Ende von Therapiesitzungen wurden gehäuft gelingende PAMs beobachtet, in der „eigentliche Arbeitsphase“ waren hingegen nicht-gelingende PAMs der häufigste Typ.

Die Funktionen von PAMs in der Psychotherapie werden vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse diskutiert.

Die patientenbezogenen Funktionen des Lachens im psychotherapeutischen Kontext

Stefan Salvenaue, Eva Bänninger-Huber

Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

Lachen ist ein Phänomen, wodurch unter anderem persönliche Erheiterung ausgedrückt, Affekte reguliert und soziale Beziehungen gestärkt werden können. Diese Funktionen sind insbesondere im psychotherapeutischen Kontext relevant, in dem es einer gesicherten therapeutischen Beziehung bedarf, um bedeutende Konflikte von PatientInnen zu bearbeiten. Bei der Emotionsregulation unterscheiden wir zwischen dem self-regulative laughter, bei dem PatientInnen Affekte, ohne Einbindung ihrer TherapeutInnen, regulieren und dem legitimation laughter, dessen Regulationserfolg abhängig von der therapeutischen Reaktion ist. Daneben werden die Funktionen des relatedness laughter, das zur Stärkung einer affektiven Beziehung dient und des exhilaration laughter, als Ausdruck persönlichen Amusements, differenziert. Eine Typisierung erfolgt anhand der Lachintensität, der Blickrichtung, des Gesprächsinhalts, der Anzahl an Adaptoren und der Mimik des Patienten. Diese Kriterien wurden im Zuge einer qualitativen Untersuchung zehn gefilmter Therapiesitzungen eines depressiven Patienten entwickelt. Durch eine erfolgreiche Differenzierung dieser Lachtypen können TherapeutInnen Rückschlüsse auf den gegenwärtigen Affektzustand ihrer PatientInnen ziehen und den Therapiezielen entsprechend reagieren.

Die Regulation von Schuldgefühlen in der psychotherapeutischen Interaktion

Sabine Monsberger, Eva Bänninger-Huber

Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

Die Thematisierung von Schuldgefühlen trägt in der Psychotherapie zum Verständnis der Klientenkonflikte und zu Veränderungen im Therapieverlauf bei. Erst wenige Beobachtungsstudien beschäftigten sich bislang mit der Regulierung von Schuldgefühlen in der psychotherapeutischen Interaktion. Bänninger-Huber und Widmer (1999) identifizierten in diesem Kontext spezielle interaktive Beziehungsmuster, sogenannte „traps“. Diese sind gekennzeichnet durch spezifisches verbales und nonverbales Verhalten und dienen der Schuldgefühlsregulation von PatientInnen, indem TherapeutInnen zu bestimmten Reaktionen verführt werden. Je nach inhaltlicher Ausgestaltung werden verschiedene „trap“-Typen unterschieden. Die vorgestellte Einzelfalluntersuchung dient der weiteren Validation und der Untersuchung eventueller Veränderungen von „traps“ im Therapieverlauf. Dazu werden exemplarisch zwei „traps“ einer psychoanalytischen Langzeittherapie eines Patienten präsentiert. Die erste trap, eine sogenannte „legitimation trap“, fand in der 28. von insgesamt 357 Therapiestunden statt. Eine zweite, sogenannte „self-accusation trap“ fand in der 310. Stunde statt. Die Funktionen der „traps“ in dieser Therapiedyade werden, auch im Hinblick auf ihre mögliche Bedeutung für den Therapieverlauf, diskutiert.

Prozesse der Emotionsregulierung im Kontext von Weinen in der Psychotherapie

Eva Bänninger-Huber, Michael Pöll

Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

Unsere Untersuchungen verfolgen das Ziel, Prozesse der Affektregulierung im Kontext des Phänomens „Weinen“ und deren Funktion für den psychotherapeutischen Prozess besser zu verstehen. Analysiert wurden mimische Prozesse der Affektregulierung von Patientin und Therapeutin vor, während und nach dem Weinen sowie die verbalen Interventionen der Therapeutin in einer 216 stündigen Psychotherapie mit einer jungen depressiven Patientin. Weinen kam in 29 Therapiestunden vor. Darin konnten 270 Weinphasen unterschiedlicher Intensität identifiziert werden. Vor dem Weinen traten spezifische nonverbale Phänomene wie gemeinsames Lächeln und Lachen auf. Diese dienen dazu, ein ausreichendes Ausmaß an Beziehungssicherheit herzustellen, welche der Patientin das Weinen erst ermöglicht. Die mimischen Reaktionen der Therapeutin waren generell eher schwach ausgeprägt. Dafür reagierte sie aber verbal mit phasentypischen Interventionen, die es erlauben, die durch das Weinen hervorgerufene Störung der Affektregulierung wieder auszubalancieren. Im Beitrag wird die Bedeutung dieser Phänomene im Hinblick auf einen produktiven therapeutischen Prozess diskutiert und anhand eines Beispiels illustriert.

Fr1 - SYM 07: Positive Psychologie

Positive Psychologie

Chairs: Anton-Rupert Laireiter¹, Nektaria Tagalidou²

¹ Universität Wien, Österreich, ² Paris-Lodron-Universität Salzburg, Österreich

DiskutantIn: Judith Glück

Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Österreich

Die Positive Psychologie hat sich in den letzten Jahren zu einer wichtigen Ergänzung der eher defizit- und problemorientierten Klinischen Psychologie entwickelt. Zusätzlich hat sie auch viele Beiträge zu anderen Feldern der Psychologie geleistet, wie der Gesundheitspsychologie, der Wirtschafts- und Arbeitspsychologie, der Beratung und dem Coaching. Das aktuelle Symposium gibt einen Überblick über positiv-psychologische Forschung in Österreich und zeigt, welche Studien in den letzten Jahren in diesem Feld durchgeführt worden sind. Dabei lassen sich zwei Schwerpunkte feststellen, einer der sich der Erforschung der Effekte von Humor im klinischen und außerklinischen Bereich widmet und einer, der stärker auf die Entwicklung von positiven Emotionen und menschlichen Stärken ausgerichtet ist. Nach einer Einleitung in das Themengebiet und einem Überblick über Studien, die der Organisator durchgeführt hat, werden Studien aus Salzburg, Linz und Wien präsentiert. Eine DiskutantIn ist angefragt.

Humortraining für Menschen mit Depression, Angst- oder Anpassungsstörung: eine randomisierte, kontrollierte Studie

Nektaria Tagalidou, Eva Distlberger, Viola Loderer, Anton-Rupert Laireiter
Paris-Lodron-Universität Salzburg, Österreich

Humortrainings erfreuen sich wachsendem Interesse, da sie nachhaltig Wohlbefinden und psychische Gesundheit fördern können. Studien, die Humortrainings im klinischen Bereich untersuchen sind jedoch noch selten. So wurde ein Humortraining für Menschen mit Depression, Angst- oder Anpassungsstörungen durchgeführt. Basierend auf einem diagnostischen Screening (Interview, Fragebögen) wurden 37 Personen einer Interventions- (n =19) oder einer Wartelisten-Kontrollgruppe (n=18) zugeteilt. Es sollte untersucht werden, inwieweit das Humortraining Heiterkeit und Copinghumor verbessern und Depression, Angst und Gelotophobie reduzieren kann. Verglichen mit der Kontrollgruppe wurden keine Effekte der Intervention in der Interventionsgruppe gefunden. Zusätzlich zeigten sich interpersonelle Schwierigkeiten innerhalb der Gruppe. Vergleicht man die Ergebnisse der Intervention mit denen der Wartelisten-Kontrollgruppe (nach Absolvierung deren Trainings), so zeigt die Wartelisten-Kontrollgruppe signifikante Verbesserungen mit starken Effekten in fast allen Konstrukten. Auch die Atmosphäre war in dieser deutlich besser. Mögliche Moderatoren (wie die Gruppendynamik) sollten daher zukünftig vermehrt systematisch untersucht werden und werden in dem Beitrag diskutiert.

Die Positive Intervention (PI) Drei gute Dinge im Vergleich zu Neubewertung – Effekte auf Emotionen, Emotionsregulation und Befinden

Dorothea König, Angela Salzer, Aline Wirsching
Universität Wien, Österreich

Der Einfluss zweier Kurzinterventionen auf Emotionen, Emotionsregulation und Befinden wurde an einer nicht-klinischen Stichprobe untersucht. Drei Gruppen, zu denen 100 weibliche Studierende randomisiert zugeteilt wurden, nahmen zwei Wochen lang jeden Abend instruierte Protokollierungen vor: Die PI-Gruppe notierte drei gute Dinge, die angenehme Gefühle hervorriefen. Die Neubewertungsgruppe sollte unangenehme Gefühle auslösende Ereignisse in positiverem Licht sehen. Die Kontrollgruppe führte neutrale Protokollierungen durch. Zu Studienbeginn, am Ende der Protokollierungsphase sowie zwei Wochen nach Interventionsabschluss wurden Fragebögen bearbeitet. Effekte der Interventionen zeigten sich insbesondere in einer Reduktion von Rumination und einer Steigerung von Self-Compassion, die auch zwei Wochen nach Interventionsabschluss bestehen blieben. Durch die PI wurden nicht nur Empfinden positiver Emotionen und Stimmungsniveau gesteigert, sondern auch Somatisierungssymptome reduziert. Wie erwartet stieg in der Neubewertungsgruppe der Einsatz von Neubewertung deutlich an, aber auch die Zufriedenheit im Umgang mit negativen Emotionen verbesserte sich. Mit nur geringem Aufwand können durch beide Kurzinterventionen positive Effekte erzielt werden.

Wirksamkeit von Humortrainings auf Emotionsregulation - Moderiert durch den Humorstil

Frederic Amadeus Pehl, Natascha Brandl, Giorgia Silani
Universität Wien, Österreich

Es ist das Ziel der Studie die Effekte der deutschsprachigen Adaption des "7 Humor Habits Program" von McGhee auf die Emotionsregulation zu überprüfen. Durch das Training soll der Humor verbessert werden und damit auch die Emotionsregulationsfähigkeit. Da verschiedene Humorstile (positive, negative) mit der Aufwärts- und Abwärtsregulation von Emotionen assoziiert sind, stellt sich die Frage, ob Humorstile die Effekte des Humortrainings zu moderieren imstande sind. Die Effekte des Humortrainings werden auf positive Emotionen, Heiterkeit und negative emotionale Zustände hin (Depressivität etc.) im Rahmen eines kontrollierten Gruppentrainings (N=50 Studierende) evaluiert. Es wird erwartet, dass das Humortraining Humor und Heiterkeit und die Emotionsregulation im Vergleich zu einer Kontrollgruppe ohne Training verbessern wird und depressive Gefühlszustände reduziert. Das Training ist gegenwärtig noch im Gange; die Ergebnisse werden zur Tagung vorliegen und dort präsentiert.

Die Wirksamkeit Positiver Psychotherapie (PPT) und Kognitiver Verhaltenstherapie (KVT) bei Depressiven im Vergleich – eine randomisierte kontrollierte Studie

Linda Maria Furchtlehner¹, Anton-Rupert Laireiter²

¹ Medizinische Universität Linz, ² Universität Wien, Österreich

Die Positive Psychotherapie (PPT) basiert auf der Annahme, dass emotionale Störungen, wie die Depression, durch einen Mangel an Positivität (positive Emotionen, Charakterstärken, Ressourcen, positiven Beziehungen etc.) verursacht und durch Positiv Psychologische Interventionen ohne weitere störungsspezifische Interventionen behandelt werden können. In einer randomisierten kontrollierten Zwei-Zentrenstudie (Linz, Salzburg) wurden 92 PatientInnen mit einer diagnostizierten leichten bis mittelgradigen, meist rezidivierenden oder chronischen depressiven Störung nach DSM-IV-TR (diagnostiziert mittels SKID) einer manualisierten PPT- oder einer KVT-Gruppen-Behandlung mit jeweils 14 Sitzungen zugeführt. Die Ergebnisse wurden auf der Basis einer Completer- (CP) und einer Intention-to-treat (ITT)-Analyse ausgewertet. Im Vergleich zur KVT zeigte die PPT-Gruppe konsistent hohe bis sehr hohe Effektstärken und übertraf diese in allen Bereichen statistisch signifikant. Die ITT-Analyse resultierte in niedrigeren Effektstärken, erbrachte aber keine grundsätzlich anderen Ergebnisse. Erst im Follow-up nach 6 Monaten holte die KVT auf. Die PPT erwies sich somit als wirkungsvolles und vielversprechendes Verfahren zur Behandlung der Depression.

Positiv-psychologische Interventionen im höheren Alter – Glücksseminare im Seniorenwohnhaus

Anton-Rupert Laireiter¹, Katharina Gaberszig¹, Verena Hofner², Judith Maria Mülitze²

¹ Universität Wien, Österreich, ² Paris-Lodron-Universität Salzburg, Österreich

Hochbetagte Menschen leiden häufig unter Einschränkungen im Befinden und der Lebensqualität. Wenig ist bekannt darüber, ob Positiv Psychologische Interventionen von dieser Altersgruppe überhaupt angenommen werden und ob sie dort auch positive Effekte erzielen können. Daher wurden zwei Studien dazu durchgeführt. Die erste erfolgte in fünf Pensionistenheimen der Stadt Wien (N=40; M=84 Jahre; 87.5% Frauen), die zweite in Wohnhäusern der Stadt Salzburg (N=30; M=84.5 Jahre; 63.3% Frauen). Beide wandten vergleichbare Interventionen an (Verbesserung positiver Emotionen, Achtsamkeit, Stärken stärken etc.). In beiden Studien wurden die Interventionen sehr positiv aufgenommen und es konnten im Prä-Post-Vergleich wie auch gegenüber parallelisierten Kontrollgruppen deutliche Verbesserungen in der Stimmung, dem positiven Affekt, der Schlafqualität und der Lebenszufriedenheit erzielt werden, ebenso wie die Depressivität, das subjektive Stresserleben und negative Affekte reduziert wurden. Die meisten dieser Effekte blieben über einen Vierwochenzeitraum nach Beendigung der Intervention erhalten. Einfache positiv-psychologische Interventionen könnten für ältere Menschen wichtig zur Befindensstabilisierung sein.

Fr1 - PR 01: Transfer als Third Mission von Universitäten

Transfer als Third Mission von Universitäten: Der psychologisch-handlungsorientierte Zugang an der Universität Wien

Christiane Spiel, Laura Brandt, Veronika Somoza, Barbara Schober
Universität Wien, Österreich

Universitäten sind zunehmend gefordert neben Forschung und Lehre auch ihre „Third Mission“, d.h. den Transfer von Wissen, Technologien und Innovationen in die Gesellschaft sowie zivilgesellschaftliches Engagement, anzunehmen und zu verankern. Dem Ansatz der Implementation Science folgend bedingt dies in einem basalen Schritt, ein Klima zu schaffen, dass UniversitätsmitarbeiterInnen motiviert, sich für entsprechende Aktivitäten zu engagieren.

Das Projekt „Third Mission der Universität Wien“ zielt darauf ab schrittweise eine wissenschaftlich begleitete und bildungspsychologisch fundierte Implementationsstrategie für diese „dritte Aufgabe“ zu entwickeln und sie systematisch unter Einbindung der Betroffenen umzusetzen. Der gewählte psychologisch-handlungsorientierte Zugang ermöglicht die Spezifizierung des Third Mission-Profiles der Universität Wien anhand einer Fusion von Bottom-up und Top-down-Prozessen.

Basierend auf bisherigen Ergebnissen des Projekts aus qualitativen Interviews auf verschiedenen Systemebenen sowie einer universitätsweiten Online-Umfrage zu bestehenden Third Mission-Aktivitäten werden im Beitrag Implikationen für die Entwicklung von Third Mission-Strategien mit Bezug auf die Struktur von Leistungs- und Anreizsystemen in der Wissenschaft diskutiert.

Fr1 - PR 02: Sozialkognitive Prozesse in der frühen Entwicklung

Face-to-face und brain-to-brain: Neue Perspektiven zur Erforschung sozial-kognitiver Prozesse in der frühen Entwicklung

Stefanie Höhl
Universität Wien, Österreich

Babys und Kleinkinder sind in ihrem Lernen über die Welt und andere Menschen in hohem Maße von den Interaktionen mit ihren Bezugspersonen abhängig. Dabei sind auch Babys jedoch keine passiven Beobachter, sondern aktive Interaktionspartner. Während soziales Lernen somit von multimodalen, dynamischen und reziproken sozialen Interaktionen abhängt, wird dieser Tatsache in klassischen kognitionsneurowissenschaftlichen Studien bisher kaum Rechnung getragen. In meinem Vortrag stelle ich neue Paradigmen vor, in denen wir Babys, Kinder und Erwachsene in ökologisch validen live Interaktionen untersuchen. Insbesondere analysieren wir interpersonale Synchronisierung sowohl auf der Verhaltensebene als auch in Bezug auf neurophysiologische Oszillationen und hämodynamische Prozesse, die mit effektiver Kommunikation zwischen Erwachsenen in Zusammenhang gebracht werden konnten. Ich werde drei Projekte vorstellen, in denen wir (1) die Rolle von joint attention für die Wahrnehmung gemeinsam betrachteter Objekte testen, (2) Imitation als Mechanismus interpersonaler Abstimmung erforschen und (3) die Rolle der Interaktionsqualität zwischen Mutter und Kind beim gemeinsamen Problemlösen untersuchen.

Fr1 - PR 03: Stress and illness - psychobiological mechanisms

Stress and illness – psychobiological mechanisms

Urs Nater
Universität Wien, Österreich

The experience of stress is a ubiquitous phenomenon in human everyday life. Importantly, for the study of psychiatric and somatic disorders, stress may precipitate, exacerbate, and perpetuate psychological and physical symptoms. My talk will focus on relationships between the hypothalamic–pituitary–adrenal (HPA) axis, the efferent sympathetic–adrenomedullary (SAM) system, components of the parasympathetic system, the immune system, and how these systems interact to lead to negative health consequences. Research using stress biomarkers should favor a multidimensional approach by concomitantly measuring HPA axis, ANS, and immune system function within the same study. This approach will help to discern differential stress reactivity patterns underlying the differences and commonalities between negative health outcomes, and hopefully lead to improved diagnostic tools, treatment options, and rehabilitation possibilities.

Freitag, 12:00 - 12:45, Keynote Klaus Moser

Professionalisierung der Personalarbeit von Universitäten

Professionalisierung der Personalarbeit von Universitäten: Realität oder Mythos?

Klaus Moser

Universität Erlangen-Nürnberg, Deutschland

Evidenzbasierte Personalarbeit ist Bestandteil erfolgreicher Organisationen, und damit auch von Universitäten. Zwar gibt es mittlerweile Tendenzen zur Professionalisierung der Personalarbeit, diese besteht aber oft in einer problematischen Imitation anderer (erfolgreicher) Organisationen. An den Beispielen Studierendenauswahl durch Assessment Center, Professorenauswahl durch strukturierte Interviews, Mitarbeitergespräche, Mentoringprogramme, Mitarbeiterbefragungen und leistungsabhängige Entlohnungskomponenten wird gezeigt, dass diese zwar (vermeintlich) generell wirksam sind, tatsächlich aber zentrale Qualitätsmerkmale der jeweiligen Maßnahmen bei der Umsetzung an Universitäten regelmäßig missachtet werden. Wie eigene Studien zur Einführung von Mitarbeitergesprächen in einer Universität und in einer Stadtverwaltung zeigten, erklären solche Qualitätsprobleme die (berechtigte) zögerliche Übernahme von Neuerungen. Der Erfolg der Professionalisierung der Personalarbeit von Universitäten wird davon abhängen, ob die verantwortlichen Akteure nicht nur Instrumente der Personalarbeit kennen und adaptieren, sondern auch profundes personalpsychologisches Hintergrundwissen haben und anzuwenden wissen.

Freitag, 13:30 - 14:30 (Fr2)

Fr2 - PO: Postersession

A cross-linguistic perspective on attention capture: Is there an influence of the participants' native language?

Florian Goller¹, Soonja Choi^{1,2}, Ulrich Ansorge¹

¹ Universität Wien, Österreich; ² San Diego State University, USA

We present results that could answer not only whether language influences our perception, but also how deeply it can influence it. We tested native speakers of Korean and German, two languages that semantically categorize spatial relations in fundamentally different ways: German (similar to English) categorizes spatial relations based on containment and support, whereas Korean categorizes by tight-fit vs. loose-fit. We tested whether participants' language background makes them differentially sensitive to such features of visual stimuli. We let Korean and German speakers search for a predefined colour target among distractors. Unbeknownst to the participants, targets were also implicitly signalled by features of a different semantic domain, i.e. spatial relations. We found that only Koreans picked up on this implicit feature and used it to aid their search for colour. Our results demonstrate that there is an influence of language-specific semantics of the native language on very basic processes of visual attention.

Self-Determination predicts elevated cortisol awakening responses during the luteal phase of the menstrual cycle and whether they relate to subjective stress

Yasmine Chetouani², Markus Quirin¹

¹ Paris-Lodron-Universität Salzburg, Österreich; ² Universität Wien, Österreich

Previous findings on relationships between the cortisol awakening response (CAR), negative affect, menstrual cycle, and personality are relatively inconsistent. In 33 young women not using contraceptives, individual differences in self-determination (SD) were assessed, as well as CARs and negative affect during both the luteal and follicular phases of menstruation.

Whereas women with high SD did neither differ in CAR for the two menstrual phases nor from women with low SD in the follicular phase, women with low SD showed a markedly elevated CAR during the luteal phase. Additionally, in the luteal but not follicular phase, high CAR and negative affect were positively related in women with low SD but inversely related in those with high SD. The relevance of the findings for premenstrual dysphoria and female health in general are discussed.

Autoritäre Reaktion und Autoritäre Persönlichkeit. Konstruktion und Evaluation eines neuen Messinstruments

Katharina Koller

Sigmund Freud Privatuniversität Wien, Österreich

Das psychologische Autoritarismuskonzept erlebte seine intensivste Zeit der Diskussion und Revision vor Beginn des momentanen Jahrhunderts. Zusätzlich sind die theoretischen Annahmen der Konzeptionen von Autoritarismus im wissenschaftlichen Diskurs umstritten, während der tatsächliche Nutzen und die Erklärungskraft in Bezug auf andere psychologische Konstrukte diskutiert werden. Das Ziel der vorliegenden Arbeit liegt daher vorrangig in der Konstruktion eines neuen Messinstruments zur Erfassung von Autoritarismus, wofür die Theorie der autoritären Reaktion die Basis bildet. Im Zuge einer Präanalyse (n=14) und einer Hauptanalyse (n=117) mit dem revidierten Instrument ergeben sich ein zufriedenstellendes faktorielles Modell, welches sowohl über explorative als auch konfirmatorische Faktorenanalyse geprüft wird, sowie annehmbare Reliabilitätswerte ($\alpha = .78$; $r_{tt} = .66$). Im Zuge der Hypothesentestung zeigt sich auch, dass das Messinstrument Erklärungswert sowohl für psychologische Persönlichkeitsmodelle als auch für politische Einstellungen hat. Die vorliegende Operationalisierung stützt das psychologische Autoritarismuskonzept als nützliches und einsatzfähiges Konstrukt der Persönlichkeitspsychologie.

Der Einfluss von individuellen Merkmalen von Lehrkräften auf deren Verhalten bei der Einführung von Bildungsreformen

Julia Zuber, Herbert Altrichter

Johannes Kepler Universität, Österreich

Während ein dispositionaler Ansatz zur Verhaltensvorhersage im Rahmen von beruflichen Veränderungen in unterschiedlichsten Berufsfeldern gut etabliert ist, fand dieser Erklärungsansatz bisweilen keinen Einzug in das Feld der schulischen Veränderungen. Im vorliegenden Beitrag soll erstmals entlang der Theorie der kognitiven Adaptation an einer Stichprobe von n=350 Lehrkräften an österreichischen Volksschulen untersucht werden, inwieweit Persönlichkeitseigenschaften als Prädiktoren für das Verhalten von Lehrkräften (intendierte sowie nicht-intendierte Umsetzungshandlungen) im Rahmen von Bildungsreformen herangezogen werden können. Die Ergebnisse in Form von latenten Strukturmodellen deuten an, dass vor allem Selbstwirksamkeit und positive Affektivität zentrale Persönlichkeitsdimensionen zum Aufbau von Offenheit gegenüber der Reform darstellen und in weiterer Folge intendierte Umsetzungshandlungen begünstigen. Ungünstige Ausprägungen von Selbstwirksamkeit, Affektivität sowie niedrige wahrgenommene Kontrolle begünstigen nicht-intendierte Umsetzungsformen, wie Unterrichtsverengung oder das Lehren von Testbearbeitungsstrategien. Die Ergebnisse werden hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Steuerung von Reformen zur Unterrichtsentwicklung sowie für die Lehrer/innenbildung diskutiert.

Der ethnische Bias in der Waffenidentifikations- und der Shooter-Aufgabe. Eine Simulationsstudie zum Vergleich zweier Modellierungsansätze

Bartosz Gula

Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Österreich

Prozessdissoziationsmodelle und das Diffusionsmodell (DM) werden eingesetzt, um die kognitiven Komponenten bei impliziten Aufgaben wie der Waffenidentifikationsaufgabe und der First-Person Shooter Task zu identifizieren. Der ethnische Bias in diesen Aufgaben (Kompatibilitätseffekt) wird in den zwei Modellierungsansätzen durch verschiedene Parameter repräsentiert und es ist ungeklärt, in welcher Beziehung die zwei Modellierungsansätze und insbesondere die relevanten Parameter stehen. In der vorliegenden Simulationsstudie wurden Daten aus einem Diffusionsmodell mit Kompatibilitätseffekten in (1) Drift Rate und (2) im Respons Bias generiert. Anschließend wurden das PD und das Stroop Modell geschätzt. Die Ergebnisse zeigen, dass beide a priori angenommenen Effekte im DM über den Assoziationsparameter A des PD- und des Stroop Modells abgebildet werden, wobei die Goodness-of-Fit des Stroop Modells zumeist schlechter war als die des PD Modells. Es wird diskutiert, inwiefern Prozessdissoziationsmodelle im Gegensatz zum DM unspezifisch hinsichtlich der Art des Bias sind und sowohl bewusste Antwortstrategien wie auch eher automatische Assoziationen widerspiegeln.

Eight minutes of post-learning wakeful rest supports memory retention over 7 days

Markus Martini, Moritz Frötscher, Mara Özütok, Pierre Sachse

Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

Studies indicate that a brief period of wakeful rest after learning supports memory retention, whereas distraction weakens it. In the light of recent conflicting findings showing that resting seems to be no prerequisite for episodic memories to get consolidated, we tested whether post-learning wakeful rest, in contrast to distraction, supports memory retention over the long term. Healthy young participants learned two word lists. After learning and immediate recall, participants either rested wakefully for 8 min or were distracted by solving matrices. A delayed surprise free recall test took place at the end of the experimental session and again after 7 days. Our results showed similar delayed memory performances in both post-learning conditions over a short retention delay. However, memories benefited from post-learning rest over the long term. Results are discussed based on recent findings in the field of post-learning resting and retrieval-mediated learning.

Emotionale Frauen, coole Männer? Geschlechtsunterschiede in der Ansteckung mit Heiterkeit, Traurigkeit, Angst und Ärger anderer Personen

Gabriela Hofer¹, Elisabeth M. Weiss¹, Helmut K. Lackner², Ilona Papousek¹

¹ Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich; ² Medizinische Universität Graz, Österreich

Wissenschaftliche Befunde können die weitverbreitete Annahme, Frauen seien emotionaler als Männer, selten uneingeschränkt bestätigen. Beispielsweise sprechen zwar einige Studien dafür, dass sich Frauen eher von den Emotionen Anderer anstecken lassen, jedoch scheinen hier auch die Art der Emotion sowie zeitliche Faktoren bedeutsam zu sein. Die vorliegende Studie hatte daher das Ziel, Geschlechtsunterschiede im Emotionsausdruck während der Konfrontation mit den Emotionen Anderer im Zeitverlauf zu betrachten. Dazu hörten 29 Männer und 30 Frauen emotionale Tonaufnahmen. Frauen zeigten dabei im Vergleich zu Männern eine stärkere Aktivität der entsprechenden Gesichtsmuskeln (EMG) während der Ansteckung mit Ärger, Angst und Traurigkeit, nicht jedoch während Heiterkeit. Zusätzlich stieg bei Frauen während aller Emotionen die Muskelaktivität im Zeitverlauf an, wohingegen dies bei Männern nur für Traurigkeit der Fall war. Diese Befunde demonstrieren, dass, obwohl das Geschlecht in der Erforschung von Emotionen nicht vernachlässigt werden sollte, Aussagen im Stil von „Frauen sind das emotionalere Geschlecht“ zu reduktionistisch sind.

Erfassung von Arbeitssituation und Gesundheit von Mitarbeiter*innen in Kinderkrippen

Ruth Jäger-Jürgens, Maria Barthel, Esther Scholz-Minkwitz

HAWK-HHG, Deutschland

Vor dem Hintergrund des sowohl aktuellen als auch prognostizierten Mangels an pädagogischen Fachkräften für Kindertageseinrichtungen (vgl. Bertelsmann Stiftung, 2015) kommt der Erhaltung der Gesundheit und der Leistungsfähigkeit von in Kindertageseinrichtungen tätigen pädagogischen Fachkräften eine Schlüsselrolle zur Erfüllung des Gesetzesauftrages von Kindertageseinrichtungen (§ 22, SGB VIII) zu. Im Rahmen eines von der EU und dem Land Nds. geförderten Forschungsprojektes werden partizipativ betrieblich abgestimmte Präventionskonzepte entwickelt, implementiert und evaluiert. Die Erfassung der spezifischen Belastungsfaktoren und gesundheitlichen Parameter pädagogischer Fachkräfte in Krippen erfolgt mittels eines Fragebogens. Die Stichprobe besteht aus 53 pädagogischen Mitarbeiter*innen aus insgesamt 13 Kindertageseinrichtungen in unterschiedlicher Trägerschaft (ein öffentlicher/ein betrieblicher/ein kirchlicher/zwei andere freie Träger) mit zwischen einer und drei Krippengruppen (Summe: 17 Krippengruppen). Vorgestellt werden die Ergebnisse zur Reliabilität und Validität des eingesetzten Fragebogens. Zur Validierung werden Skalen aus FIT (P. Richter et al., 2000), FLMA (vgl. F. Richter, 2000), SALSA (Rimann & Udris, 1997) sowie der GHQ-12 (Goldberg, 1979) herangezogen.

Experiment zum rechten Maß

Katharina Nigsch

Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

Tugenden werden in der Psychologie seit etwa zwei Jahrzehnten untersucht. Empirische Arbeiten, in denen die aristotelische Idee des rechten Maßes explizit untersucht wird, gibt es allerdings bislang nicht. Ziel dieses Dissertationsprojekts ist daher eine Operationalisierung des rechten Maßes als handlungsleitende Idee.

Die Geschichte von Leo Tolstoi Wie viel Erde braucht der Mensch? dient als Grundlage für ein computergestütztes Experiment, welches die Umsetzung der Idee des rechten Maßes in einer lebensnahen Situation empirisch zugänglich macht. Kenngrößen bilden dabei das Verhalten der Probanden im Experiment quantitativ ab. Auf ihrer Grundlage können konkrete Kriterien zur Operationalisierung der Idee des rechten Maßes festgelegt werden.

Schrittweise werden die relevanten Passagen der Geschichte und das jeweilige Element der programmierten Experimentalsituation gezeigt.

FEPSY: Fragebogenverfahren zur Evaluierung psychischer Belastungen im Arbeitsschutz beim Österreichischen Bundesheer

Christoph Kabas

Bundesministerium für Landesverteidigung und Sport, Österreich

Nach anfänglicher Verwendung handelsüblicher Verfahren (BASA, COPSOQ, SALSA) zur Ermittlung psychischer Belastungen am Arbeitsplatz im Rahmen des Arbeitsschutzes im Österreichischen Bundesheer hat der Heerespsychologische Dienst das Fragebogenverfahren FEPSY (Fragebogenverfahren zur Arbeitsplatzevaluierung psychischer Belastungen gem. Bundes-Bedienstetenschutzgesetz) zur internen Verwendung entwickelt um besser auf die vielfältigen Anforderungen beim Heer eingehen zu können. Wesentlich für die inhaltliche Festlegung der Ermittlungsdimensionen war der Leitfaden der Arbeitsinspektion zur „Bewertung der Arbeitsplatzevaluierung psychischer Belastungen im Rahmen der Kontroll- und Beratungstätigkeit“.

Dargestellt wird der FEPSY auf dem Hintergrund der Qualitätsanforderungen der ÖNORM EN ISO 10075: „Ergonomische Grundlagen bezüglich psychischer Arbeitsbelastung“ – Teil 3: „Grundsätze und Anforderungen an Verfahren zur Messung und Erfassung psychischer Arbeitsbelastung“ sowie ergänzender Ermittlungsmethoden. Weiters werden Bezüge zwischen FEPSY und COPSOQ (Copenhagen Psychosocial Questionnaire) dargestellt und Ergebnisse aus internen Ermittlungsstudien zum Wirkungsgefüge zwischen Belastung und Beanspruchungen u.a. zwischen FEPSY und den Konstrukten Effort-Reward-Imbalance(ERI) und Over-Commitment (OC) nach SIEGRIST skizziert.

Gelungene Individuation bei jungen Erwachsenen – was sie von anderen unterscheidet

Katharina Levec, Anne Christiansen, Luisa Unterharnscheidt, Ulrike Sirsch

Universität Wien, Österreich

Gelungene Individuation bzw. Ablösung von den Eltern wird von Persönlichkeitseigenschaften und dem Erziehungsstil der Eltern beeinflusst (Zupancic & Kavcic, 2014; Delhaye et al, 2012; Koepke & Denissen, 2012). Ziel der vorliegenden Untersuchung war die Klassifikation von Emerging Adults aufgrund ihrer Individuation und nachfolgende Charakterisierung dieser Gruppen anhand von Persönlichkeit und Erziehungsstil.

656 junge Erwachsene im Alter von 18 bis 29 Jahren ($M = 23.36$; $SD = 2.85$) füllten den Individuation Test for Emerging Adults-Short (Komidar et al., 2016), das NEO-Fünf-Faktoren Inventar-30 (Körner et al., 2008) und das Parental Bonding Inventory (Parker, Tupling & Brown, 1979) zur Erhebung der Mutter-Kind-Beziehung aus.

Gelungene Individuation konnte anhand von höherer Ausprägung der Verbundenheit mit und der Selbständigkeit von der Mutter sowie moderater Ausprägung in der Unterstützung durch die Mutter identifiziert werden (vgl. Kavčič & Zupančič, 2016). Ergebnisse zu Unterschieden in Persönlichkeitsaspekten und der Mutter-Kind-Beziehung in den ermittelten Gruppen werden berichtet und diskutiert.

Gesundheitsbezogene Lebensqualität bei PatientInnen mit Rheumatoider Arthritis – Vergleich zweier generischer Messverfahren

Hanna Mues¹, Claudia Oppenauer¹, Tanja Stamm², Josef Smolen², Reinhold Jagsch¹

¹ Universität Wien, Österreich; ² Medizinische Universität Wien

Eine rheumatoide Arthritis kann mit starken Einschränkungen der gesundheitsbezogenen Lebensqualität einhergehen. Um herauszufinden, welcher Fragebogen besser für die Erhebung der gesundheitsbezogenen Lebensqualität geeignet ist, wurden der Short Form-36 Health Survey (SF-36) und das Nottingham Health Profile (NHP) anhand ihrer Diskriminanzvalidität bei 68 PatientInnen (80.9% weiblich) verglichen. Mithilfe des klinischen Krankheitsaktivitätsindex (CDAI) wurde eine Unterteilung in PatientInnen mit geringer (n=35) und moderater bis hoher (n=33) Krankheitsaktivität vorgenommen. Die gesundheitsbezogene Lebensqualität fiel vor allem im physischen Bereich geringer aus als in der gesunden Normstichprobe. Cronbach's α lag über .70, war jedoch für die SF-36 insgesamt höher. Die konvergente Validität fiel für alle Korrelationen theoretisch ähnlicher Dimensionen signifikant aus. Der Krankheitsaktivitätsgruppenvergleich zeigte eine bessere Unterscheidungsfähigkeit bei physisch-bezogenen Dimensionen. Boden- und Deckeneffekte fielen größer für das NHP aus. Die SF-36 wies eine insgesamt höhere relative Validität auf. Obwohl das NHP insgesamt eine bessere Diskriminationsfähigkeit aufwies, zeigte sich die Physische Summenskala der SF-36 überlegen.

Neue Arbeitswelten und psychosoziale Gesundheit: Die Rolle von Flexplace und Arbeitsunsicherheit für Jahodas latente Funktionen der Erwerbstätigkeit

Carrie Kovacs, Barbara Stiglbauer, Bernad Batinic

Johannes Kepler Universität Linz, Österreich

Jahodas Modell der sogenannten „latenten Funktionen“ von Erwerbsarbeit postuliert, dass Arbeit zusätzlich zur materiellen Ressourcengewinnung auch der Befriedigung bestimmter psychologischer und sozialer Bedürfnisse dient. Somit bietet Arbeit potentiell Zeitstruktur, Sozialkontakte und gesellschaftlichen Status; sie erzwingt Aktivität und erlaubt es, mit anderen Personen ein kollektives Ziel zu verfolgen. Das Wegfallen dieser latenten Funktionen scheint wiederum eine wichtige Rolle bei der Erklärung des negativen Zusammenhangs zwischen Arbeitslosigkeit und mentaler Gesundheit zu spielen. Die aktuelle Studie stellte sich die Frage, ob Jahodas Annahmen unter der Auflösung traditioneller Arbeitsbedingungen zum Beispiel durch Arbeitsplatzflexibilisierung und Vertragsunsicherheit noch immer gelten. Mittels online Befragung untersuchten wir den Zusammenhang zwischen Ausmaß der flexiblen Arbeitsplatzgestaltung und Zugang zu den latenten Funktionen der Arbeit. Ebenfalls wurden Unterschiede im Rahmen von Selbstständigkeit oder befristeten Arbeitsverträgen erkundet. Gefundene Effekte waren schwach und teilweise entgegen der erwarteten Richtung. Vor dem Hintergrund der Ergebnisse werden psychologische Auswirkungen neuer Arbeitsbedingungen diskutiert.

Relationship status and satisfaction with one's sex-life are related to body dissatisfaction and drive for muscularity in male weight-lifters: An online survey

Catharina Schneider¹, Julia Bartuschka, Martin Voracek¹, Kristina Hennig-Fast¹

¹ Universität Wien, Österreich

Relationship and sexuality have been found to be linked to women's body image concerns. Research on this connection in men, especially men's drive for muscularity (DfM) is scarce. Extreme DfM can lead to a pathological preoccupation with muscularity and problematic eating/exercising behavior. We aimed to investigate the relation of relationship status, duration and satisfaction with sex-life in weight-lifting men via online survey (N = 270). Using ANOVAs and correlational analysis, we found that single weight-lifting men and those dissatisfied with their sex-life were more dissatisfied with their muscularity and showed stronger DfM than those in a relationship and satisfied men. Relationship duration was linked to less dissatisfaction with muscularity and less DfM while relationship satisfaction was not.

It seems, being in a relationship and being satisfied with one's sex-life has a positive impact on body dissatisfaction and DfM. Further research, e.g. on both partners exercising and eating behavior, is needed.

Selbst und der/die Andere - Persönlichkeit und Bindung in Partnerschaften

Anne Christiansen, Katharina Levec, Luisa Unterharnscheidt, Ulrike Sirsch
Universität Wien, Österreich

Zahlreiche Studien haben gezeigt, dass es zwischen Bindung im Erwachsenenalter und Persönlichkeit konsistente und theoretisch sinnvolle Zusammenhänge gibt (Noffle & Shaver, 2006). Die vorliegende Studie untersucht Bindung in Partnerschaften und Big-Five-Persönlichkeitsmerkmale bei 656 Emerging Adults (443 weiblich) im Alter zwischen 18 und 29 Jahren ($M = 23.4$, $SD = 2.9$). Die zwei Bindungsdimensionen 'bindungsbezogene Angst' und 'bindungsbezogene Vermeidung' wurden mittels der Experiences in Close Relationships scale – Revised (Ehrental et al., 2009) und die fünf Big-Five-Persönlichkeitsmerkmale mittels des NEO-FFI-30 (Körner et al., 2008) erhoben. Mit Hilfe einer Clusteranalyse wurden basierend auf den zwei Bindungsdimensionen fünf Bindungstypen (zwei sicher gebundene, drei unsicher gebundene) ermittelt. Anschließend wurden Persönlichkeitsprofile der verschiedenen Bindungstypen erstellt und Gruppenunterschiede in den Persönlichkeitsaspekten durch Varianzanalysen geprüft. Die Ergebnisse zeigen, dass die ermittelten Bindungstypen sich signifikant in Neurotizismus, Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit unterscheiden, wobei durch post-hoc-Tests auch signifikante Unterschiede zwischen einzelnen Gruppen im Bereich Extraversion gefunden wurden.

Selbstfreundliche Menschen lassen sich weniger leicht aus der Bahn werfen

Larissa L. Lehmann, Jürgen Pretsch, Harald H. Freudenthaler
Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich

Ein zentrales Ziel der vorliegenden Laboruntersuchung, bei der das Erbringen einer schlechten Leistung bei einer relevanten Aufgabe (Matrizentest der angeblich in Jobauswahlverfahren häufig eingesetzt wird) experimentell induziert wurde, (Bearbeitung ausgesprochen schwieriger Matrizenaufgaben in kurzer Zeit) bestand darin, zu überprüfen, ob sich Selbstmitgefühl auf die dadurch ausgelöste emotionale Belastung sowie in weiterer Folge auf die testbezogene Leistungsmotivation bei einem danach zu bearbeitenden Matrizentest auswirkt. Im Rahmen der durchgeführten Regressions- und Mediationsanalysen hat sich (selbst unter Kontrolle von negativem Affekt vor der Stressinduktion, tatsächlich erbrachter Testleistung, Big-Five, sowie Trait Emotionaler Intelligenz) ein direkter Effekt der Selbstfreundlichkeit (Komponente des Selbstmitgefühls) auf den negativen Affekt nach der Stressinduktion als auch ein – über den negativen Affekt nach der Stressinduktion vermittelter – indirekter Effekt auf die testbezogene Leistungsmotivation gezeigt. Diese Befunde unterstützen die Annahme, dass selbstmitfühlende Menschen mit schwierigen Situationen besser umgehen können und sich durch Misserfolge weniger leicht aus der Bahn werfen lassen.

Subjektive Geburtserfahrung, Belastung und Emotionsregulation der Mutter im Kontext der frühkindlichen Verhaltensregulation - eine Mixed Methods Studie

Alica Holterman ten Hove
Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

Hintergrund: Die klinische Praxis zeigt, dass viele Eltern von Kindern mit frühkindlichen Regulationsstörungen, schwierige Startbedingungen in Form einer komplizierten oder psychisch belastenden Geburt erleben.

Fragestellung: Die vorliegende Studie befasst sich mit der Frage nach dem Zusammenhang zwischen der subjektiven Geburtserfahrung der Frau, ihrer Emotionsregulation sowie Belastung mit frühkindlichen Regulationsstörungen.

Methode: Zur Untersuchung der Fragestellung wurde ein Mixed-Methods-Ansatz gewählt. Verglichen wurden Frauen mit einem Kind mit frühkindlicher Regulationsstörung ($N=30$) und Mütter mit klinisch unauffälligen Kindern ($N=28$). Im Quantitativen Teil der Studie wurde zur Erfassung der Geburtserfahrung die deutsche Version der Salomon-Item-List eingesetzt und die Impact of Event Scale zur Erfassung traumatischer Geburtserfahrungen. Die deutsche Fassung des Emotion Regulation Questionnaire sowie der Fragebogen zur Erhebung der Emotionsregulation bei Erwachsenen geben Aufschluss über die Emotionsregulation der Frauen. Das Eltern-Belastungs-Inventar und die Symptom-Checklist-90-Revised erheben die aktuellen Belastungen der Mütter. Im qualitativen Studienteil wurde eine Teilstichprobe in semi-strukturierten Interviews offen zu ihrer Geburtserfahrung befragt.

Subjektives Erwachsenwerden - Unterschiedliches Erleben von Emerging Adulthood

Alexander Haselgruber, Luca Merl, Ulrike Sirsch

Universität Wien, Österreich

Emerging Adulthood wird von Heranwachsenden als Zeit der Identitätsexploration, der Instabilität, des Selbstfokus, der Möglichkeiten/Optimismus und des sich Dazwischenfühlers erlebt (Arnett, 2014). Das subjektive Erleben kann jedoch intra- und interkulturell variieren (Arnett, 2000, 2016). Anhand einer für die vorliegende Studie erstellten deutschsprachigen Adaption des Inventory of the Dimensions of Emerging Adulthood (IDEA, Reifman et al., 2007) wurde untersucht, ob und wenn ja, welche Subgruppen des Erlebens von Emerging Adulthood sich in der vorliegenden deutschsprachigen Stichprobe identifizieren lassen. Die untersuchte Studierendenstichprobe (N = 309, 77% weiblich) war zwischen 18 und 29 Jahre (M = 22.5, SD = 2.7) alt. Die überarbeitete IDEA-Version, Fragen zum subjektiven Erwachsenenstatus sowie soziodemographische Informationen wurden mittels Online-Survey erfasst. Auswertungsverfahren waren Cluster- und Varianzanalysen. Drei Gruppen von Emerging Adults, die sich im Erleben der Phase (positiv, negativ, prototypisch) unterscheiden, wurden identifiziert. Die vorliegenden Ergebnisse werden mit vorhandenen Ansätzen einer differentiellen Betrachtung der Entwicklungsphase in Beziehung gesetzt und diskutiert.

The role of strategy use and expertise in fraction comparison

Anja Ischebeck, Tobias Gieray

Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich

Processing the relation between two numbers as in fractions is comparatively difficult. Fraction comparison can be performed on the basis of the numerical values of the fractions (holistic strategy). However, sometimes short-cut strategies can be employed, for example in fractions with common numerators or denominators. Here, denominators and numerators can be separately compared (segmental strategy). We presented two-digit fraction pairs with common and without common components in a fraction comparison task to experts (students of STEM fields) and non-experts (psychology students). Generally, we expected greater numerical distance effects for fractions without common components compared to fractions with common components. With respect to expertise, we expected that experts should use strategies more consistently and flexibly than non-experts, so the difference with regard to the numerical distance effects between fractions with common and uncommon components should be greater in the case of experts. Our behavioral results confirmed both expectations.

The Validity of Automated Facial Emotion Coding in Dyadic Interactions

Iris Fraude¹, Sally Olderbak², Fabian Fiderer², Mattis Geiger², Oliver Wilhelm², Heather M. Foran¹

¹ Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Österreich; ² Universität Ulm, Deutschland

Behavioral observations of families have provided valuable insights into emotional communication and conflict behaviors, but coding is time consuming and expensive. Therefore, automated coding systems may provide a cost-effective alternative. This study examined the validity of facially expressed emotion between interacting couples as predictors of self-reported relationship functioning and aggression. To appraise the reliability across coding sessions and the concurrent validity of the automated facial emotion expression coding system, a sample of 100 couples was assessed multi-methodologically. Our findings show that automated facial affect coding during 10 minute dyadic interactions is related to individual and couple level variables. Coded facial affect relates to fear of the partner, intimate partner violence, family history of adversity, and overall relationship adjustment, although some results varied across gender.

Veränderte Bedeutung: Arbeitszufriedenheit im Alter und der Einfluss von Arbeitsorientierung

Sebastian Mach, Ulrike Flatow, Franziska Schmalfuß

Technische Universität Chemnitz, Deutschland

Dass ein Zusammenhang zwischen Alter und Arbeitszufriedenheit besteht, wurde bereits vielfach nachgewiesen. Jedoch existieren unterschiedliche Ansichten über die Art des Zusammenhangs: Einige Studien zeigen einen U-förmigen, andere Studien einen linearen Zusammenhang auf. Weitere Einflussfaktoren spielen hierfür offensichtlich eine Rolle. Das Konzept der Arbeitsorientierung beschreibt, welche Merkmale der Arbeit für die Mitarbeiter von besonderer Bedeutung sind. Es wird vermutet, dass die unterschiedliche Bedeutung einzelner Merkmale in unterschiedlichen Altersgruppen vermittelnd auf die Arbeitszufriedenheit wirkt. Für diese Untersuchung wurden die Merkmale Sicherheit, Einkommen, Aufstiegsmöglichkeiten, Interessantheit, Selbstständigkeit, Hilfe für andere, Nutzen für die Gesellschaft und Flexibilität herangezogen und von Teilnehmenden einer Online-Befragung auf einer 6-stufigen Likert-Skala nach ihrer Wichtigkeit bewertet. Die Arbeitszufriedenheit, bestimmt über den Arbeitsbeschreibungsbogen wurde in Verbindung mit der Altersgruppe gesetzt und der mediierende Effekt der Arbeitsorientierung untersucht. Im Poster werden die Ergebnisse präsentiert und Implikationen für zukünftige Forschung diskutiert.

Vorurteile über Vorurteile? - Wahrnehmung von Geschlechtsunterschieden

Bernadette Riener

Johannes Kepler Universität, Österreich

In der Vorurteilsforschung besteht überwiegend Übereinstimmung darüber, dass Vorurteile als negative Einstellungen gegenüber von Gruppen und Personen aufgrund der eigenen Gruppenzugehörigkeit gefasst werden. Der Philosoph Gadamer (1999) spricht sich dafür aus, dass Vorurteile in ihrer ursprünglichen und auch juristischen Definition kein positives oder negatives Urteil antizipieren, womit ein Vorurteil notwendigerweise auch kein falsches Urteil ausdrückt. Stereotype und Vorurteile sind ohne Zuschreibungen von positiven wie negativen Eigenschaften nicht denkbar. Vorurteile und ihre Wirkung, Hass und Missverstehen zu erzeugen oder aufrechtzuhalten, Gruppenegoismus zu unterstützen, Kulturkontakt und Austausch zu unterbinden sind präsent und zeigen sich eindringlich an aktuellen Beispielen. Ausgehend von der Problematik der allgemeinen negativen Assoziierung von Vorurteilen wurden Vorurteilsdefinitionen aus der Literatur und das Alltagsverständnis von Vorurteilen analysiert, um abzuklären ob die negative Assoziation ein Fehler der Sozialpsychologen durch eine eingeschränkte Sichtweise ist und die Vielfältigkeit des Vorurteiles nicht berücksichtigt wird.

When you feel your emotions, you can regulate them: Emotional self-awareness predicts parasympathetic control of the heart

Robert Tomoski¹, Eva-Maria Leicht², Markus Quirin¹

¹ Paris-Lodron-Universität Salzburg, Österreich; ² Universität Osnabrück, Deutschland

Emotional self-awareness can facilitate effective emotion regulation. Moreover, effective emotion regulation is related to high levels of parasympathetic control of the heart. Over the course of a threat-arousing film clip we investigated the relationship between emotional self-awareness (ESA) and parasympathetic cardiac control as indicated by respiratory sinus arrhythmia (RSA) in 43 healthy students. Additionally, we measured neuroticism, depressive symptoms, anxiety symptoms, and physical symptoms. ESA predicted RSA during but not before the emotional film clip, and explained the relationship of RSA during the film with neuroticism, anxiety, depression, and physical symptoms in a spuriousness model. ESA may thus explain reduced parasympathetic control in a variety of psychological and psychosomatic disorders.

Wie viele Menschen mit Demenz leben in österreichischen Pflegeheimen? Erste Ergebnisse aus dem DEMDATA-Projekt

Margit Höfler¹, Paulina Ratajczak¹, Stefan Schoisswohl², Elisabeth Linsmayer², Doris Prieschl², Edith Span², Stefanie R. Auer¹

¹ Donau Universität Krems, Österreich; ² MAS Alzheimerhilfe, Bad Ischl, Österreich

Weltweit sind derzeit ungefähr 46.8 Millionen Menschen von Demenz betroffen, und diese Zahl wird sich nach Schätzungen bis Mitte des Jahrhunderts auf 131.5 Millionen Menschen steigern. Durch diese zunehmende Zahl von Personen mit Demenz steigt auch der Bedarf an institutioneller Langzeitpflege, d.h., nach Pflege in Pflegeheimen, drastisch an. Da bislang wissenschaftlich fundierte Grundlagendaten für Pflegeeinrichtungen sowohl in österreichischen als auch in tschechischen Pflegeheimen fehlen, wurde 2016 ein internationales Projekt gestartet (FWF-Projekt: I 2361-1327 „DEMDATA - Das Österreichisch-Tschechische Langzeitpflegeprojekt“). Es wurde dazu ein gemeinsames Studienprotokoll bestehend aus international anerkannten Messinstrumenten entwickelt (Auer et al., 2017). In dem Beitrag sollen erste Ergebnisse der untersuchten österreichischen Teilstichprobe, die mehr als 500 Personen in acht Pflegeheimen umfasste, präsentiert und diskutiert werden.

Referenz: Auer, S. et al. (2017). DEMDATA: The Austrian-Czech institutional long term care project – design and protocol of a two-centre cross sectional study. BMC Health Services Research, 17: 296. [open access]. doi: 10.1186/s12913-017-2244-x

„Gesund Lehren“: Ein Modell zum gesundheitsbezogenen, positiven Selbstmanagement bei Lehrkräften

Natalie Gouasé^{1,2}, Gerhard Raab², Ottmar Braun¹

¹ Universität Koblenz-Landau, Deutschland; ² Hochschule Ludwigshafen am Rhein, Deutschland

Ein Ziel des Projekts „Gesund Lehren“ ist es, ein Modell als Basis für eine Präventionsmaßnahme zu konzipieren, welche psychischen Erkrankungen bei Lehrpersonen vorbeugt. Zur Lehrergesundheit gibt es seit Jahrzehnten empirische Forschung, die weitestgehend folgendes Bild widerspiegelt: Lehrer sind eine Risikopopulation, wenn es um die Entwicklung psychischer Erkrankungen geht. 27% der Lehrpersonen schätzen ihre emotionale Erschöpfung als hoch ausgeprägt ein. Die Folgen sind nicht nur in Bezug auf die Einzelperson, sondern auch hinsichtlich der Entwicklung ganzer Schülerkohorten weitreichend.

Der Beitrag soll das theoretische Modell zum gesundheitsbezogenen, positiven Selbstmanagement vorstellen und empirisch untermauern. Die Anwendung von Techniken der Positiven Psychologie, ein gutes Gesundheitsverhalten sowie die Verringerung dysfunktionaler Kognitionen stellen im Modell bedeutende Prädiktoren für Wohlbefinden dar. Des Weiteren sollen im Tagungsbeitrag die Ergebnisse der modellierten Wirkzusammenhänge und der Struktur des Modells dargestellt werden. Zur Überprüfung der Annahmen wurden Daten zu den relevanten Variablen von 383 Lehrpersonen aus Rheinland-Pfalz online erhoben und ausgewertet.

Wann (und warum) sich die visuelle Suche durch Wiederholung verbessert und wann nicht

Christof Körner¹, Iain D. Gilchrist³, Margit Höfler^{1,2}

¹ Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich; ² Donau Universität Krems, Österreich; ³ University of Bristol, UK

Wenn man die gleiche Umgebung mehrmals nach verschiedenen Objekten absucht, sollte sich die Suchleistung bei jeder weiteren Suche eigentlich verbessern, weil man die Suchumgebung immer besser kennenlernt. Im vorgestellten Experiment mussten die Versuchspersonen dreimal nacheinander das gleiche Display durchsuchen. Es zeigte sich, dass sich die Suchleistung zwar von der ersten auf die zweite Suche verbesserte, jedoch nicht von der zweiten auf die dritte. Genau dieses Ergebnis wäre aber zu erwarten, wenn man annimmt, dass die visuelle Suche von einem Kurzzeitgedächtnis mit begrenzter Kapazität unterstützt wird. Durch dieses Gedächtnis sollten die zuletzt betrachteten Objekte der vorangegangenen Suche in der nächsten Suche schneller gefunden werden. Mittels Registrierung der Blickbewegungen konnten wir einen solchen Rezenz-Effekt in der zweiten und dritten Suche tatsächlich nachweisen. Da die Größe dieses Effektes in der zweiten und dritten Suche gleich ist, kann sich die Suchleistung nicht weiter verbessern.

Überprüfung psychometrischer Gütekriterien des CORE-OM unter Verwendung der Item Response Theory (Vol.2)

Marina Zeldovich, Andrey A. Ivanov, Rainer W. Alexandrowicz

Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Österreich

Das Clinical Outcome in Routine Evaluation – Outcome Measure (CORE-OM) ist ein freizugängliches Instrument zur Erfassung der vier Bereiche (Funktionieren im Alltag, subjektives Wohlbefinden, Probleme/Symptome und Risiko) vor, während und nach psychologischer und psychotherapeutischer Interventionen. Das ursprünglich auf Englisch entwickelte Instrument wurde in mehr als 30 Sprachen übersetzt und findet weltweit seine Verwendung im klinischen Alltag.

Die psychometrischen Eigenschaften der russischen Übersetzung wurden bislang mittels Methoden der Klassischen Testtheorie untersucht. Vorliegende Studie untersucht das CORE-OM unter Verwendung der Item Response Theory, konkret des PCM. Die Analyse von 261 Personen der klinischen und 351 der nicht-klinischen Population erbrachte insgesamt zufriedenstellende Resultate, lediglich bei wenigen Items zeigten sich Hinweise auf differential item functioning (DIF). Aus psychometrischer Sicht scheint das CORE-OM daher zur praktischen Anwendung geeignet.

EEG-Frequenzbandtraining reduziert Negativsymptome bei Schizophrenie – eine explorative Einzelfallstudie

Max Leibetseder¹, Walter Renner^{1,2,3}, Khashayar Pazooki^{1,3}, Gavriil Gougleris⁴, Efsevia Kapsali⁵

¹ Sigmund Freud Privatuniversität Wien, Pan-Europäische Universität Bratislava, Österreich; ² Pan-Europäische Universität, Bratislava, Slowakei; ³ Neuroacademy Luxembourg; ⁴ Med. Versorgungszentrum Halberg, Saarbrücken; ⁵ Universität des Saarlandes, Deutschland

EEG-Frequenzbandtraining („Neurofeedback“) erwies sich bei zahlreichen Störungsbildern, insbesondere bei AD(H)S, Angststörungen, Depression, PTBS und Somatoformen Störungen als wirksam. Bisher liegen jedoch keine Studien zum Einsatz von Neurofeedback bei Negativsymptomatik im Rahmen von Schizophrenie vor. Ausgehend von theoretischen Überlegungen zur neurobiologischen Basis dieses Störungsbildes behandelten wir eine 45jährige Frau und einen 30jährigen Mann mit schizophrener Negativsymptomatik im Rahmen von 20 Sitzungen Frequenzbandtraining in einem tagklinischen Setting über vier Wochen. Beide Personen erzielten signifikante Verbesserung hinsichtlich des „Global Assessment of Functioning“. Bei Behandlungsende waren die Diagnostischen Kriterien der Negativsymptomatik nicht mehr erfüllt. Diese Veränderungen gingen mit analogen Verbesserungen im klinischen Bild und im EEG einher. Diese explorativen Resultate legen nahe, die Effekte von EEG-Frequenzbandtraining in randomisierten kontrollierten Studien zu untersuchen, um eine künftige Anwendung in der klinischen Praxis vorzubereiten.

Das akademische Selbstkonzept als Einflussvariable für die Erholung nach Leistungssituationen/Prüfungssituationen

Sigrid Wimmer¹, Ilona Papousek¹, Helmut K. Lackner², Manuela Paechter¹

¹ Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich; ² Medizinische Universität Graz, Österreich

In einer Lehrveranstaltung ein Referat zu halten, ist eine große Belastung für Studierende. Das Befinden in einer solchen Situation hängt auch davon ab, wie eine Person mit der Belastung umgehen und sich davon erholen kann. In der vorliegenden Studie wurden unterschiedliche Variablen untersucht, die die psychophysiologische Erholung beeinflussen können: das akademische Selbstkonzept mit seinen Facetten soziales, kriteriales, individuelles und absolutes Selbstkonzept sowie Charakteristika der Referatssituation.

Insgesamt 69 Studierende nahmen an der Studie teil. Die Erholung wurde über Variablen der Herzrate und der Herzratenvariabilität erfasst. Die Ergebnisse zeigen, dass ein positiveres soziales Selbstkonzept mit schlechterer psychophysiologischer Erholung, ein positiveres absolutes Selbstkonzept dagegen mit besserer Erholung verbunden war. Einzelreferate waren mit besserer Erholung für die vortragende Person verbunden als Gruppenreferate.

Die Ergebnisse legen nahe, dass soziale Vergleiche (als Folge eines höheren sozialen Selbstkonzepts) die Erholung erschweren, wohingegen das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten (absolutes Selbstkonzept) mit adaptivem, positiverem Verhalten verbunden war.

Fr2 - PR 04: Mathematische Kompetenzentwicklung

Mathematische Kompetenzentwicklung aus kognitiv-neurowissenschaftlicher Perspektive

Roland Grabner

Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich

Mathematische Kompetenzen gehören zu den zentralen Fähigkeiten, die im Rahmen der Schulausbildung erworben werden. Aktuelle Befunde zeigen, dass sie für den Lebenserfolg mindestens gleich bedeutsam sind wie Lese- und Rechtschreibfähigkeiten. Vor diesem Hintergrund haben die Forschungsaktivitäten zur Entwicklung und Förderung numerisch-mathematischer Kompetenzen im Rahmen des jungen Forschungsfelds „Educational Neuroscience“ (kognitiv-neurowissenschaftliche Begabungs- und Lernforschung) stark zugenommen. In diesem Vortrag werde ich den interdisziplinären und multimethodalen Ansatz dieses Forschungsfelds beschreiben und dessen Mehrwert anhand ausgewählter empirischer Studien in der Domäne Mathematik illustrieren. Schließlich werde ich auf die Notwendigkeit eines integrativen Modells zur Entwicklung und Förderung mathematischer Kompetenzen hinweisen und einen kurzen Ausblick auf zukünftige Forschungsbestrebungen geben.

Fr2 - PR 05: Moduseffekte in sozialwissenschaftlichen Befragungen

Moduseffekte in sozialwissenschaftlichen Befragungen

Timo Gnams

Johannes Kepler Universität Linz, Österreich

Computer- und internetbasierte Datenerhebungsmethoden nehmen einen zunehmend dominierenden Stellenwert in sozialwissenschaftlichen Befragungen ein. Diesen Erhebungen werden verschiedene Vorteile zugeschrieben. Unter anderem wird angenommen, dass Befragte in anonymen Online-Fragebögen eher bereit sind unvoreilhaft oder sensible Informationen über sich Preis zu geben als in klassischen Interviewsituationen. Die erhöhte Privatsphäre, die internetbasierten Befragungen zugeschrieben wird, soll demnach die Tendenz zu sozial erwünschten Antworten verringern. Trotz zahlreicher experimenteller und quasi-experimenteller Studien zu dieser Annahme ist die vorliegende empirische Befundlage recht heterogen. Während manche Studien Belege für eine Reduktion sozialer Erwünschtheit in internetbasierten Erhebungen fanden, berichten andere Autoren von keinen bedeutsamen Effekten. Daher präsentiert der Beitrag einen systematischen Überblick zu Kontexteffekten in computerbasierter Befragungen und deren Effekte auf soziale Erwünschtheit.

Fr2 - PR 06: Psychodynamische Psychotherapieforschung

Psychodynamische Psychotherapieforschung: Zum Zusammenhang von unbewussten Beziehungstests, Mentalisierungsfähigkeit und Interession-Prozessen

Sylke Andreas

Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Österreich

Das Konzept der Beziehungstests geht auf die psychoanalytisch-kognitive Control Mastery Theorie und Therapiemethode zurück, die von Weiss (1993) entwickelt wurde. Zentrale Annahme der Theorie und Therapiemethode ist es, dass Patienten sich in die Behandlung begeben, um ihre zentralen pathogenen Überzeugungen, unter denen sie leiden, in der therapeutischen Situation zu testen. Einzelfallanalysen konnten bislang belegen, dass ein positiv bestandener Test mit einer Verbesserung der therapeutischen Beziehung und dem Therapieergebnis zusammenhängt.

Im Vortrag werden Einzelfallanalysen von Verläufen von Patienten mit psychischen Erkrankungen in ambulanter und stationärer psychotherapeutischer Behandlung zum Zusammenhang von unbewussten Beziehungstests, der Mentalisierungsfähigkeit und den Prozessen zwischen den Sitzungen (Interession-Prozesse) mit der therapeutischen Beziehung und dem Therapieergebnis präsentiert. Diese ersten empirischen Ergebnisse sollen vor dem Hintergrund der Optimierung von psychodynamischer Psychotherapie und modernen Strömungen wie der Mentalisierungs-basierten Psychotherapie kritisch diskutiert werden.

Chair: Stefan Rakowsky

Landesverteidigungsakademie, Österreich

Hinreichende Varianzaufklärung durch kleine Organisationseinheiten für die Messung Psychischer Arbeitsbelastung mit dem PsyBePLUS

Micha Strack¹, Anton Prettenhofer², Jörg Paninka³

¹ Georg-August-Universität Göttingen, Deutschland; ² pluswert, Graz, Österreich; ³ cogitaris, Eltville, Deutschland

Evaluierung psychischer Belastung über Fragebogen erfährt Subjektivitäts-Kritik: (nur) Beanspruchung werde gemessen. Dabei gilt: Mitarbeiterübereinstimmung verbessert Belastungsmessungsvalidität.

Trost & Bungard (2004-ZAO) fanden in einer MAB 6% Varianz zwischen Filialen und nur 1,5% zusätzlich zwischen darin geschachtelten Abteilungen eines Einzelhandelsbetriebs. Da die Reliabilität von der Mitarbeiter-Anzahl abhängt, empfahlen sie Mittelwerte nur für höhere Organigramm-Ebenen.

Mit dem PsyBePLUS (PSYNDEX-Test 9007177) wurde Psychische Belastung gemäß DIN10075 in mehreren Unternehmen erfasst. Ein Multi-Level-Modell analysiert die Skalenvarianz (AT: Aufgabe/Tätigkeit, OK: Organisationsklima, AU: Arbeitsumgebung sowie AO: Ablauf/Organisation).

In einem Industrie-Unternehmen mit sechs Ebenen über Mitarbeitern (2687-245-229-143-62-16-4 Einheiten pro Ebene) wurden 21% (AT), 22% (OK), 31% (AU) und 17% (AO) der Skalenvarianz aufgeklärt. In einer großen NPO (3581-281-193-116-44-22-4) wurden 19%, 20%, 23% und 18% aufgeklärt. Je niedriger die Organisationseinheit, desto höhere Übereinstimmung (Industrie $r = -.39$, NPO $r = -.69$; $p1t < .05$).

Übereinstimmung kompensiert die geringeren Teilnehmerzahlen kleiner Organisationseinheiten; der PsyBePLUS kann auch in kleinen Einheiten zur Belastungsmessung dienen.

Berufsbezogene Stressoren, soziale Kohäsion und psychische Gesundheit bei BerufssoldatInnen des österreichischen Bundesheeres.

Wolfgang H. Prinz, Stefan Rakowsky, Stefan Lackinger, Stephan Heisig

Landesverteidigungsakademie, Österreich

Psychische Belastung und Gesundheit von SoldatInnen werden von einsatzbezogenen Stressoren wie Art, Anzahl und Dauer von In- und Auslandseinsätzen beeinflusst. Diesbezügliche Forschungsergebnisse der letzten Jahre zeigten jedoch Inkonsistenzen, die möglicherweise auf unterschiedliche Einsatzspektren verschiedener Armeen und/oder Einflüsse weiterer Faktoren zurückzuführen sind. In diesem Zusammenhang wurde beispielsweise die Bedeutung von Belastungsfaktoren des täglichen Dienstbetriebs oder der sozialen Kohäsion innerhalb militärischer Einheiten diskutiert. Ziel der vorliegenden Studie war es daher, Zusammenhänge derartiger Prädiktoren mit subjektiver Belastung, Depressivität, somatoformen Symptomen und Alkoholkonsumverhalten anhand einer repräsentativen Stichprobe von 1014 BerufssoldatInnen des österreichischen Bundesheeres zu untersuchen. Die Ergebnisse zeigen, dass einsatzbezogene Stressoren und Belastungsfaktoren des täglichen Dienstbetriebs mit subjektivem Belastungserleben, depressiven und somatoformen Symptomen verbunden sind. Ein hohes Maß an erlebter sozialer Kohäsion erwies sich diesbezüglich als wesentlicher protektiver Faktor. Hinsichtlich des Alkoholkonsumverhaltens konnten hingegen keine entsprechenden Zusammenhänge beobachtet werden. Psychische Belastung und Gesundheit von SoldatInnen sind damit nicht ausschließlich von einsatzbezogenen Stressoren abhängig.

Work-Life-Balance, Effort-Reward-Imbalance und Arbeitszufriedenheit im Bundesheer – Nur eine Frage des Lebensalters?

Stefan Rakowsky, Wolfgang H. Prinz, Stefan Lackinger, Stephan Heisig
Landesverteidigungsakademie, Österreich

Eine Beurteilungsgrundlage der psychischen Einsatzfähigkeit des Österreichischen Bundesheeres ist das „Occupational Health Model for the Military“ von Adler und Castro (2013). Dieses behandelt wesentliche Einflussfaktoren auf die psychische Gesundheit von MitarbeiterInnen im militärischen Bereich. Die aktuelle Fragestellung umfasste die Zusammenhänge zwischen Bedürfnissen, beruflichen Gratifikationskrisen, Work-Life-Balance, Arbeitszufriedenheit und Arbeitgeberattraktivität.

Eine repräsentative Stichprobe (N=1554) hat schriftlich einen aus mehreren standardisierten Instrumenten bestehenden Fragebogen bearbeitet (Rücklaufquote=31%).

ZivilistInnen weisen ein höheres Effort-Reward-Verhältnis (ERR) und höheres Overcommitment auf als SoldatInnen. Die ERR steigt mit dem Alter. Einen negativen Zusammenhang mit dem Alter weisen die Skalen Arbeitszufriedenheit und Arbeitgeberattraktivität auf; die Work-Life-Balance steigt mit höherem Alter an.

Die Resultate zeigen mittlere Zusammenhänge zwischen ERR und Work-Life-Balance, Arbeitszufriedenheit und Arbeitgeberattraktivität. Existentielle Bedürfnisse korrelieren stark mit Work-Life-Balance, soziale Bedürfnisse stark mit Arbeitszufriedenheit sowie Wachstumsbedürfnisse stark mit Arbeitszufriedenheit und Arbeitgeberattraktivität. Ebenso gibt es einen starken Zusammenhang zwischen Work-Life-Balance und Arbeitszufriedenheit. Alter ist also, neben anderen Einflussvariablen, ein bestimmender Faktor.

Arbeitsbezogene Prädiktoren von Arbeit-Familie-Konflikten, psychosomatischen Beschwerden und Kündigungsabsicht in privaten Sicherheitsdiensten

Alexander Herrmann, Jürgen Glaser
Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

Der Bedarf an privat organisierter Sicherheit hat in den letzten 20 Jahren zum exponentiellen Wachstum der Beschäftigungszahlen und der gesellschaftlichen Verantwortung des Tätigkeitsfeldes geführt. In Österreich und Deutschland sind 0.25 Mio. Menschen in rund 4000 Unternehmen beschäftigt. Arbeits-/Beschäftigungsbedingungen sowie Tätigkeitsvoraussetzungen beider Länder liegen im europäischen Vergleich im unteren Drittel und problematisieren Rekrutierung und langfristige Mitarbeiterbindung.

Eine online-Studie mit 683 österreichischen und deutschen SicherheitsdienstmitarbeiterInnen analysierte Arbeitsbedingungen und Gesundheitsbeeinträchtigungen mit etablierten Verfahren. Zur Erfassung von Lernanforderungen, arbeitsbezogenen Ressourcen und Stressoren wurde das Screening TAA mit zugrundeliegendem Modell einer leistungs- und gesundheitsförderlichen Arbeitsgestaltung adaptiert und um branchenspezifische Merkmale ergänzt.

Neben Belegen für Reliabilität und Validität der eingesetzten Verfahren begründen Regressionsanalysen, dass Arbeitszeiten, mangelnder sozialer Status, unzureichende Qualifizierungsmöglichkeiten, Handlungskonsequenzen aus ungünstigen Arbeitsumständen und körperliche Stressoren zu Arbeit-Familie-Konflikten und psychosomatischen Beschwerden beitragen und Kündigungsgedanken fördern. Weitere Befunde und Implikationen für die Arbeitsgestaltung dieses boomenden Beschäftigungsfeldes werden diskutiert.

Chair: Willi Geser

Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

Wahrgenommene „kulturelle Bedrohung“ als Prädiktor negativer Einstellungen gegenüber Asylsuchenden

Walter Renner^{1,3}, Almut Thomas², Marina Mikulajova³, Denisa Newman³

¹ Sigmund Freud Privatuniversität Wien, Österreich; ² Pädagogische Hochschule Kärnten, Österreich; ³ Pan-Europäische Universität, Bratislava

Die einheimische Bevölkerung reagierte auf die Zunahme von Asylanträgen seit Sommer 2015 uneinheitlich: einer Welle der Hilfsbereitschaft („train of hope“) standen feindselige und ängstliche Reaktionen gegenüber. Ausgehend von theoretischen Überlegungen und empirischen Befunden untersuchten wir mögliche Prädiktoren dieser individuellen Unterschiede anhand von Strukturgleichungsmodellen und befragten mittels snowball sampling N = 349 Personen in Österreich und Deutschland sowie N = 307 Personen in der Slowakischen Republik zu ihren Einstellungen gegenüber Asylwerbenden und zu möglichen Prädiktoren dieser Einstellungen. Übereinstimmend erwies sich die subjektive Wahrnehmung „kultureller Bedrohung“ als der stärkste Prädiktor, während subjektiv wahrgenommene „ökonomische Bedrohung“ und „moderner Rassismus“ keine zusätzliche Varianz erklärten. Entgegen unseren Erwartungen erwiesen sich Lebenszufriedenheit und Optimismus als schlechte Prädiktoren dieser Befürchtungen. Aus den Ergebnissen wird gefolgert, dass die Entstehungsbedingungen subjektiv wahrgenommener „kultureller Bedrohung“ systematisch untersucht werden sollen, um wirksame Gegenmaßnahmen zu entwickeln.

Geschwisterbeziehungen und familienbezogene Werteinstellungen von jungen Erwachsenen mit Migrationshintergrund

Willi Geser, Elif Gündüz

Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

In dieser Fragebogenuntersuchung werden die Qualität der Geschwisterbeziehung, die Bindung an die Geschwister und Eltern und familienbezogene Wertvorstellungen von in Österreich lebenden jungen Erwachsenen mit türkischem Migrationshintergrund, von ÖsterreicherInnen und von TürkinInnen einem Vergleich unterzogen. Bei den Werteinstellungen lassen sich bei den Pbn mit Migrationshintergrund deutliche Anpassungseffekte feststellen. Starke Orientierung an traditionellen Werten ist bei Personen mit Migrationshintergrund mit verstärkten Bindungsängsten dem Vater und den Geschwistern gegenüber verbunden. Akkulturationseffekte lassen sich außerdem bei den Geschwisterbeziehungen und der Elternbindung feststellen, die teilweise durch das Geschlecht moderiert sind. Die Bindungsängste sind bei den türkischen Männern am stärksten. Bei den Frauen unterscheiden sich die drei Gruppen hinsichtlich ihrer Bindungsängste kaum. Bei Personen mit Migrationshintergrund ist die Bindungsvermeidung stärker ausgeprägt als bei den TürkinInnen und ähnlich stark wie bei den ÖsterreicherInnen. Die Zusammenhänge zwischen den Bindungsorientierungen und der Qualität der Geschwisterbeziehung wird nicht durch die Gruppenzugehörigkeit moderiert.

Kulturelle Identität beeinflusst das Wohlbefinden von Jugendlichen mit Migrationshintergrund: Eine längsschnittliche Analyse intraindividuelle Veränderungen

Silvana Weber¹, Barbara Stiglbauer², Nicole Kronberger², Markus Appel¹

¹ Universität Würzburg, Deutschland; ² Johannes Kepler Universität, Österreich

Die kulturelle Identität von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, d.h. die Identifikation mit dem ethnischen Hintergrund einerseits und der Aufnahmenation andererseits, ist ein Prädiktor für subjektives Wohlbefinden. Wir nehmen an, dass mit einer kulturellen Identität assoziierte negative Stereotype, sowie Selbstkonzeptklarheit diesen Zusammenhang näher erklären. Mittels eines Random-Intercept Cross-Lagged Panel Models (n = 317) wurden die Zusammenhänge von Kultureller Identität, Stereotype Vulnerability, Selbstkonzeptklarheit und Wohlbefinden analysiert. Der Fokus lag auf intraindividuellen Veränderungen über die Zeit (within-person processes). Über ein Schuljahr hinweg sagten höhere Werte der ethnischen Identität erhöhte Vulnerabilität vorher, während stärkere Identifikation mit der Aufnahmenation (Österreich) geringere Vulnerabilität, erhöhte Selbstkonzeptklarheit, sowie gesteigertes Wohlbefinden vorhersagten. Höhere Selbstkonzeptklarheit war prädiktiv für geringere Vulnerabilität. Ziel war (1) strukturelle Aspekte sozialer Identität zu berücksichtigen um die prädiktive Aussagekraft kultureller Identität zu spezifizieren, und (2) die Differenzierung zwischen between- und within-Effekten, um sowohl allgemeine Tendenzen in der Stichprobe festzustellen, als auch intraindividuelle Entwicklungen über die Zeit abzubilden.

Die Ratingskala „DiKo“ zur Messung von Diversity Kompetenz

Manuel Pietzonka

Hochschule für Oekonomie und Management FOM, Deutschland

Diversity Kompetenz ist die individuelle Fähigkeit, mit menschlicher Heterogenität konstruktiv und zielorientiert umgehen zu können. Fehlt diese, kann es zu Irritationen, Vorurteilen und Diskriminierungen kommen. Individuell kann Diversity Kompetenz eine personale Ressource sein, die vor allem in vielfältigen Kontexten Orientierung gibt und Personen in die Lage versetzt, unvoreingenommen und zielführend mit Heterogenität umzugehen. Diversity Kompetenz ist ein oft erwähntes, aber kaum quantitativ beforschtes Konstrukt. Der Beitrag hat daher das Ziel, die neue Ratingskala „DiKo“ vorzustellen, die Diversity Kompetenz operationalisiert. Die DiKo soll zur Varianzaufklärung beitragen und Fragen zur Entwicklung, zum Kulturvergleich, zur Veränderbarkeit sowie zu den sozial- und organisationspsychologischen Implikationen von Diversity Kompetenz beantworten. Die Skala umfasst 26 Items aus drei Faktoren (konative, normative, affektive Aspekte), die als unidimensionale Subskalen berechnet werden. Hierzu werden u.a. die Ergebnisse einer konfirmatorischen Faktorenanalyse mit Strukturgleichungsmodell vorgestellt (n=1349). Die Erprobungsphase zeigt, dass die Gütekriterien der DiKo hinreichend sind, um als Erhebungsinstrument eingesetzt zu werden.

Diversity Kompetenz oder Diversity Disposition? Zusammenhänge zwischen der neuen DiKo-Skala und den Big Five der Persönlichkeit

Manuel Pietzonka

Hochschule für Oekonomie und Management FOM, Deutschland

Diversity Kompetenz ist die individuelle Fähigkeit, mit menschlicher Heterogenität konstruktiv und zielorientiert umgehen zu können. Fehlt diese, kann es zu Irritationen, Vorurteilen und Diskriminierungen kommen. Individuell kann Diversity Kompetenz eine personale Ressource sein, die vor allem in vielfältigen Kontexten Orientierung gibt und Personen in die Lage versetzt, unvoreingenommen und zielführend mit Heterogenität umzugehen. Diversity Kompetenz ist ein oft erwähntes, aber kaum beforschtes Konstrukt. Der Beitrag verfolgt daher zwei Ziele:

1. Zum einen soll zur Operationalisierung von Diversity Kompetenz die neue Rating-Skala „DiKo“ vorgestellt werden. Die Skala umfasst 26 Items aus drei Faktoren (konative, normative, affektive Aspekte), die als unidimensionale Subskalen berechnet werden. Hierzu werden die Ergebnisse einer konfirmatorischen Faktorenanalyse mit Strukturgleichungsmodell vorgestellt (n=1349).
2. Des Weiteren sollen inferenzstatistische Ergebnisse zu den Zusammenhängen zwischen DiKo und ausgewählten Persönlichkeitseigenschaften (z.B. einem Regressionsmodell mit den Big Five) präsentiert und ihre persönlichkeitspsychologischen Implikationen erörtert werden.

Eine Weiterentwicklung der Skala als personaldiagnostisches Instrument wird diskutiert.

Chair: Julia Reichenberger
Paris-Lodron-Universität Salzburg, Österreich

Subgruppen in diagnostizierten Burnout-PatientInnen: Unterschiede in Burnout-Symptomprofilen, Depression und Erholungs-Belastungs-Balance

Kathrin Bauernhofer¹, Daniela Bassa¹, Markus Canazei², Paul Jiménez¹, Manuela Paechter¹, Ilona Papousek¹, Andreas Fink¹, Elisabeth M. Weiss¹

¹ Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich; ² Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

Burnout wird als homogenes Krankheitsbild beschrieben, gekennzeichnet durch drei Kernsymptome: Erschöpfung, Zynismus und reduzierte persönliche Erfüllung. In nicht-klinischen Stichproben wurden allerdings abweichende Symptomprofile beobachtet. Dies könnte auf Burnout-Subgruppen hinweisen. In der vorliegenden Studie wurde untersucht, ob auch bei diagnostizierten Burnout-PatientInnen Gruppen mit verschiedenen Symptomprofilen unterschieden werden können. 103 PatientInnen (66 Frauen) einer Burnout-Rehabilitationsklinik bearbeiteten mehrere Fragebögen, darunter das Maslach Burnout Inventar–General Survey (MBI-GS), das Beck Depressionsinventar und den Erholungs-Belastungs-Fragebogen–Work. Eine Clusteranalyse mit dem MBI-GS ergab drei Gruppen von Burnout PatientInnen mit jeweils unterschiedlichem Symptomprofil. Gruppe 1: erschöpfte PatientInnen, Gruppe 2: erschöpfte und zynische PatientInnen, sowie Gruppe 3: PatientInnen mit vollausgeprägter Burnout-Symptomatik. Die Gruppen unterschieden sich zudem in der Schwere ihrer Depressionssymptomatik und die Gruppen 2 und 3 zeigten eine schlechtere Erholungs-Belastungs-Balance als die Gruppe 1. Die drei Gruppen repräsentieren möglicherweise PatientInnen in unterschiedlichen Phasen des Burnout-Prozesses, trotz einheitlicher Diagnose.

Der Versuch männlichen Geschlechterrollenidealen zu entsprechen steht im positiven Zusammenhang mit der Häufigkeit selbstberichteter sexueller Funktionsstörungen

Nikola Komlenac^{1,2}, Heidi Siller², Harald R. Bliem¹, Margarethe Hochleitner²

¹ Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich; ² Medizinische Universität Innsbruck, Österreich

Sexuelle Funktionsstörungen könnten von Männern als Geschlechterrollendiskrepanz wahrgenommen werden. Die Geschlechterrollendiskrepanz ist die, Belastung auslösende, Wahrnehmung vom Unterschied zwischen den Geschlechterrollenidealen und den eigenen Eigenschaften.

In einer strukturierten Interview- und Fragebogenstudie nahmen 125 Männer (MAlter = 59.1, SD = 14.7) teil. Im Interview wurden selbstberichtete sexuelle Funktionsstörungen und mit Hilfe der validierten Geschlechterrollenkonflikt-Skala-Kurzform Geschlechterrollenkonflikte erhoben.

Die meistgenannten sexuellen Funktionsstörungen waren die Erektionsstörung (9.6%) und die Störung mit verminderter sexueller Appetenz (7.2%). Männer, die angaben Schwierigkeiten beim verbalen Ausdruck von Emotionen gegenüber intimen PartnerInnen zu haben, gaben wahrscheinlicher an, von Erektionsstörungen (OR = 2.4, 95%CI = 1.2 – 4.5) oder von der Störung mit verminderter sexueller Appetenz (OR = 2.3, 95%CI = 1.1 – 4.6) betroffen zu sein, als Männer, die es nicht schwierig fanden, Emotionen auszudrücken.

Probleme mit der Erektion oder vermindertes sexuelles Verlangen könnten von manchen Männern als Geschlechterrollendiskrepanz wahrgenommen werden. Die dadurch entstehende Belastung begünstigt eine Diagnose einer sexuellen Funktionsstörung.

Emotionale Reaktivität auf Alltags-Stressoren bei Angst vor negativer und positiver Bewertung

Julia Reichenberger, Jens Blechert

Paris-Lodron-Universität Salzburg, Österreich

Soziale Angststörung ist definiert durch Angst vor negativer Bewertung. Als komplementäre Komponente wurde 2008 die Angst vor positiver Bewertung postuliert. Personen mit Bewertungsangst zeigen entsprechende emotionale Reaktivität auf soziale Stressoren in psychometrischen/experimentellen Studien. Emotionale Reaktivität im Alltag bleibt allerdings ein vernachlässigter Forschungsbereich obwohl unklar ist ob Labor- und Fragebogenstudien auf Alltagskontexte generalisierbar sind. Ziel dieser zwei Studien war es, bei Personen mit Angst vor negativer/positiver Bewertung negativen/positiven Affekt in Reaktion auf verschiedene Stressor-Typen (weiteres/engeres soziales Netzwerk, Arbeitsstress und alltägliche Stressoren) im Alltag zu untersuchen. Die Smartphone-basierte Erhebung zeigte, dass Personen mit hoher im Vergleich zu niedriger Angst vor Bewertung stärkeren negativen Affekt auf soziale Stressoren im weiteren sozialen Netzwerk aufweisen. Daraus lässt sich schließen, dass beide Bewertungsängste für alltägliche Stressreaktivität eine Rolle spielen. Zudem bereichern die Ergebnisse unser theoretisches Verständnis über die Quellen von Bewertungsangst im sozialen Umfeld und können für zielgerichtete Interventionen richtungsweisend sein.

Mentalisierungsfähigkeit als Prädiktor für Symptomreduktion und interpersonelle Stabilität

Markus Hayden, Pia Müllauer, Sylke Andreas

Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Österreich

Die Forschung zur Wiedererlangung und zum Erhalt psychischer Gesundheit hat in den vergangenen Jahren verdeutlicht, dass Mentalisierungsfähigkeit in diesem Zusammenhang einen wesentlichen Wirkmechanismus darstellt. Aufbauend auf den bisherigen Forschungsergebnissen überprüften wir den Impact der Mentalisierungsfähigkeit auf das Zusammenspiel aus Bindung, interpersonellen Problemen und Symptombelastung während stationärer psychischer Rehabilitation. N=89 Patient_innen zweier unterschiedlicher Krankenanstalten wurden zu Beginn und kurz vor Ende der stationären Behandlung sowie rund 6 Monate nach der stationären Entlassung untersucht. Univariate Varianzanalysen belegten Verbesserungen in allen Variablen (part. $\eta^2 = .07$ bis $.28$), bei stabilen Korrelationen zwischen den Konstrukten ($r = .30$ bis $.75$ bzw. $r = -.38$ bis $-.78$). Lineare Regressionsanalysen verdeutlichten, dass Mentalisierungsfähigkeit sowohl Symptombelastung (stand. $\beta = -.27$) als auch interpersonelle Probleme (stand. $\beta = -.39$) während sowie nach der stationären Therapie vorhersagt.

Die Steigerung von Achtsamkeit und die Effektivität Mindfulness-basierter Therapien: Eine Mehrebenen-Meta-Analyse randomisiert kontrollierter Studien

Matthias A. Burzler, Martin Voracek, Ulrich S. Tran

Universität Wien, Österreich

Die Effektivität Mindfulness-basierter Therapien (MBTs) ist gut belegt. Weniger klar ist hingegen, welcher Anteil ihrer Effektivität durch unterschiedliche Wirkfaktoren erklärt werden kann. Eine Meta-Analyse konnte belegen, dass Achtsamkeit als Wirkmechanismus von MBTs angesehen werden kann. Viele Studien machen jedoch keine entsprechenden Angaben, was die meta-analytische Untersuchung erschwert. Der Beitrag präsentiert die innovative Anwendung einer Drei-Ebenen-Meta-Analyse auf die Prä-Post-Unterschiede von Achtsamkeit und psychischer Gesundheit aus 79 RCTs mit MBTs. Dies erlaubte es, Behandlungs- und Kontrollgruppen miteinander zu vergleichen sowie mehrere Effektgrößen pro Studie gleichzeitig zu modellieren und deren Assoziation über alle Studien hinweg zu schätzen. Achtsamkeit und psychische Gesundheit steigerte sich erwartungsgemäß stärker in den Behandlungs- als in den Kontrollgruppen. Zuwächse in Achtsamkeit waren robust mit Zuwächsen in psychischer Gesundheit assoziiert – jedoch stärker in den Kontrollgruppen als in den Behandlungsgruppen. Die Ergebnisse bestätigen und erweitern bisherige Resultate, stellen aber die Spezifität von Achtsamkeit als Wirkfaktor von MBTs in Frage.

Facetten der Sinnerfahrung

Chair: Tatjana Schnell

Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

DiskutantIn: Judith Glück

Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Österreich

Eine rasant anwachsende Zahl internationaler Studien weist darauf hin, dass Sinnerfahrungen eine zentrale Rolle in Bezug auf Selbstverständnis, Wohlbefinden und Gesundheit spielen. Die Beiträge dieses Symposiums beschäftigen sich mit Personengruppen, die in vorhergehenden Studien durch niedrige Sinnerfahrung aufgefallen waren: Menschen mit überdurchschnittlicher Intelligenz sowie Menschen mit einer atheistischen weltanschaulichen Haltung. Quantitative Untersuchungen im Querschnitt und Längsschnitt, ergänzt durch qualitative Daten, versuchen, zur Aufklärung dieser Befunde beizutragen und identifizieren Prädiktoren von Sinn und Gesundheit in den genannten Gruppen. Zwei weitere Beiträge widmen sich gesellschaftlichen Idealen, von denen angenommen wird, dass sie mit Sinnerfahrungen entweder hinderlich oder förderlich in Verbindung stehen: dem Konzept der Selbstverwirklichung sowie dem des rechten Maßes. Ersteres wird einer kritischen theoretischen und empirischen Überprüfung unterzogen, letzteres anhand experimenteller Methoden modelliert. Eine DiskutantIn erörtert die Beiträge aus einer Metaperspektive und leitet eine abschließende Diskussion ein.

Hochbegabte sind Menschen wie du und ich – oder nicht?

Cathrin Schiestl, Ramona Schmid, Mirjam Wittmann, Tatjana Schnell

Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

Ziel dieser Studie war es, Sinnerleben und psychische Gesundheit im Zusammenhang mit emotionalen und sozialen Kompetenzen bei Hochbegabten mittels quantitativer und qualitativer Verfahren zu ermitteln. Dafür wurden 214 Mitglieder des Hochbegabtenvereins Mensa als Vertreter der Gruppe der Hochbegabten, 34 Sub-auspiciis-Promovenden als Vertreter der Hochleistenden und 160 Kontrollprobanden mit verschiedenen Fragebögen befragt. Außerdem wurden Interviews mit 8 Sub-auspiciis-Promovenden und 31 Mensamitgliedern geführt. Die Ergebnisse zeigen, dass sich Hochleistende insgesamt im Leben leichter zu tun scheinen, während Hochbegabte eher zu kämpfen haben. So gibt es beispielsweise Unterschiede in der Skala Sinnkrise und in einzelnen Skalen des Inventars sozialer Kompetenzen und des Emotionale-Kompetenz-Fragebogens, außerdem waren über die Hälfte der Mensamitglieder bereits in psychotherapeutischer Behandlung, aber nur etwa ein Viertel der Sub-auspiciis-Promovenden und ein Drittel der Kontrollstichprobe. Die Auswertung der Interviews zielt auf Gründe für diese Unterschiede ab und wird im Zusammenhang mit den quantitativen Daten diskutiert werden.

Selbstmitgefühl als Basis für ein glückliches und sinnerfülltes Leben bei Hochbegabung

Bernadette Vötter, Tatjana Schnell

Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

Hochbegabte leiden überdurchschnittlich häufig an Sinnkrisen und können dadurch oft nicht mehr von ihrem hohen Potential profitieren. Im Zuge einer Längsschnittstudie wurden protektive Faktoren für ein sinnerfülltes und glückliches Leben in dieser Population ermittelt. Insgesamt haben 152 Hochbegabte (46% weiblich; Alter: M=48, SD=13) an zwei Erhebungszeitpunkten teilgenommen. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass Selbstmitgefühl einer jener Faktoren ist, der sich fördernd auf das Wohlbefinden und Sinnerleben dieser Population auswirkt und mangelnde Sinnerfüllung erklären kann. Aufbauend auf diesen Ergebnissen werden Hintergründe und Nutzen einer selbstmitfühlenden Lebenshaltung und deren Zusammenhang mit Sinnerfüllung und Wohlbefinden bei hochbegabten Erwachsenen diskutiert.

Gottlos glücklich

Tatjana Schnell, Johanna Dose

Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

Ein internationales Projekt (Ö, D, CH, NL) hat sich mit den Weltanschauungen und Lebenswelten religionsloser Menschen beschäftigt. Ziel war ein Einblick in die Vielfalt säkularer Haltungen und deren Unterschiede. Konkret wurden u.a. das sinn- und identitätsstiftende Potential verschiedener Positionen überprüft sowie weltanschauliche Merkmale identifiziert, die das Wohlbefinden säkularer Personen vorhersagen. Insgesamt 1833 Personen nahmen an der deutschsprachigen Erhebung teil. 45% bezeichneten sich als AtheistInnen (AT), 25% als HumanistInnen (HU), 13% als AgnostikerInnen (AG), 9% als FreidenkerInnen. Frauen bezeichneten sich etwas häufiger als AG und HU, Männer als AT. Vor allem HU erlebten ihre weltanschauliche Positionierung als identitätsstiftend, gefolgt von AT. Sinnerfüllung war in allen Gruppen überdurchschnittlich hoch ausgeprägt, mit höchsten Werten bei HU. Über die gesamte Stichprobe hinweg erwiesen sich eine humanistische Orientierung und die Übernahme von Verantwortung für das eigene Leben als Prädiktoren von Glückserleben, Lebenszufriedenheit, Sinnerfüllung und körperlicher Gesundheit.

Das rechte Maß und Sinnerleben

Katharina Seidl-Nigsch

Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

Im Zuge eines Dissertationsprojekts wird das rechte Maß als handlungsleitende Idee operationalisiert. Das rechte Maß ist jenes Maß, das sich zwischen Extremen befindet. Die Operationalisierung erfolgt anhand von Kenngrößen, die in einem computergestützten Experiment gewonnen werden, dieses wird kurz skizziert.

Kern dieses Beitrages ist die Grundhypothese, dass zwischen dem rechten Maß als Leitidee im Handeln und Sinnerfüllung beziehungsweise Sinnkrise existenzielle Zusammenhänge bestehen.

Ziel dieses Beitrages ist es die genannte Annahme durch theoretische Argumente zu untermauern. Die betreffenden Konzepte werden erläutert, auf Parallelen hingewiesen und soweit vorhanden mit bisherigen Studiendaten gestützt. Empfindet jemand, dessen Verhalten den Rückschluss auf das Handeln nach der Idee des rechten Maßes zulässt, mehr Sinn im Leben? Was spricht dafür/dagegen und warum?

Selbstverwirklichung – Sinnstiftendes Grundbedürfnis oder unerreichbares Ideal?

Herbert-Konstantin Dietrich

Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

Seit seiner Einführung durch Kurt Goldstein gilt Selbstverwirklichung als ein Kernbegriff der Psychologie und Psychotherapie. Freie und kreative Selbstentfaltung gilt demnach als sinnstiftend und sollte bestärkt werden. Bei genauerer Betrachtungsweise zeigt sich jedoch, dass dieses Konzept äußerst unterschiedlich verwendet wird und neuerdings auch sehr kritisch als unerreichbares, pathogenes Ideal der neoliberalen Gesellschaft beschrieben wird. Die idealisierte Suche nach Sinn hinter der eigenen Existenz sowie nach dem „wahren Selbst“ könnte laut Kritikern zur Erschöpfungsdepression führen. Dies steht im diametralen Gegensatz zu seiner humanistischen Definition als notwendiges Grundbedürfnis des Menschen. Die vorgestellte Forschung versucht, Selbstverwirklichung unter Einbezug der unterschiedlichen Paradigmen zu definieren und zu operationalisieren. Es wird herausgestrichen, unter welchen Umständen Selbstverwirklichung ein sinnstiftendes Konstrukt ist und in welchem Zusammenhang es auch als problematisches Symptom der Wachstumsgesellschaft verstanden werden kann. Fortführende Forschung zu dieser konzeptionellen Arbeit soll Selbstverwirklichung qualitativ wie auch quantitativ zu einem messbaren Konstrukt machen.

Ziele und Entwicklungsmöglichkeiten für den österreichischen Psychologieunterricht in der Neuen Oberstufe (NOST)

Chair: Maria Tulis-Oswald¹

Diskutant: Karl Lahmer¹

¹ Paris-Lodron-Universität Salzburg, Österreich

Die Entwicklung des gymnasialen Psychologieunterrichts steht in Österreich seit den 2000er Jahren im Zeichen der Kompetenzorientierung (Weinert, 2002). In der Folge wurden auch in Österreich kompetenzorientierte Lehrpläne (BMBWK, 2004; BMB, 2016a; 2016b) entwickelt und eine entsprechende Prüfungsordnung für das Fach „Psychologie und Philosophie“ erlassen. Im neuen Lehrplan (BMB, 2016) wird nicht nur der „Phänomenbezug“ des Fachs hervorgehoben, sondern auch die Perspektivität von wissenschaftlicher Erkenntnis und die Vermittlung von Fachmethoden als Arbeitsmethoden.

Das Symposium verfolgt das Ziel, psychologiedidaktische Möglichkeiten für den kompetenzorientierten Unterricht theoretisch und praktisch aufzuzeigen, die sich mit der integrativen (Nolting 2012; Nolting/Paulus, 2015), paradigmensorientierten (Sämmer, 1996, 1999; Paffrath, 1998, Bürger/Hoffmann/Schlaback, 2012) und fachmethodenorientierten Psychologiedidaktik (Malach/Rinke, 2008, Malach, 2013, Geiß, 2016) begründen lassen.

Parallelen zur Hochschuldidaktik in der Psychologie-Lehre werden diskutiert.

Mehr als nur Alltagspsychologie: Psychologie als Wissenschaft „verstehen, anwenden können und wollen“

Maria Tulis-Oswald

Paris-Lodron-Universität Salzburg

Der PUP-Lehrplan sieht vor, Schüler(innen) „zu einer reflektierten Auseinandersetzung mit den vielfältigen wissenschaftlichen und pseudowissenschaftlichen Theorien und Spekulationen anzuregen“ (BMB, 2016). Kaum eine andere Wissenschaft weist so viele Bezüge zu Alltagserfahrungen auf wie die Psychologie – nicht selten konkurrieren diese jedoch mit wissenschaftlichen Erkenntnissen. Bestehende (Fehl-)Vorstellungen sind jedoch in zweierlei Hinsicht zentral: 1. Die Anknüpfung an das Vorwissen der Schüler(innen) ist ein grundlegendes Merkmal eines kompetenz(entwicklungs)orientierten Unterrichts. 2. Beim Kompetenzbegriff geht es letztlich um ein Verständnis für die zentralen Konzepte der wissenschaftlichen Psychologie, deren Tätigkeiten und Herangehensweisen in Abgrenzung zur Alltagspsychologie. Sowohl die conceptual-change-Forschung (z.B. Schnotz, Vosniadou & Carretero, 1999), als auch empirische Befunde zu „Mythen“ und deren gezielte Modifikation (z.B. Hughes et al., 2013) verdeutlichen, dass die Nutzung und Revision alltagspsychologischer (Fehl-)Annahmen im PP-Unterricht hohe Anforderungen an Lehrkräfte stellt. Ergebnisse einer Pilotstudie mit PP-Lehramtsstudierenden zur Entwicklung eines deutschsprachigen Instruments zur Erfassung fehlerhafter Vorstellungen von Psychologielehrer(inne)n mittels konfidenzgewichteten Richtig-Falsch-Ratings werden präsentiert.

Der integrativ-orientierte Psychologieunterricht

Hartmut Leipziger

Giebichenstein-Gymnasium, Halle, Deutschland

Im neuen Fachlehrplan Psychologie für Gymnasien in Sachsen-Anhalt (2017) wird neben der paradigmensorientierten auch die integrative Didaktik genutzt (Nolting 2005, Nolting/Paulus 2015). Mit der Identifizierung grundlegender Aspekte des psychischen Systems sowie deren Zusammenwirken können die Schülerinnen und Schüler Erleben und Verhalten des Menschen in seiner Komplexität beschreiben, multifaktoriell erklären und eigenes sowie fremdes Erleben und Verhalten reflektieren und beurteilen. Das integrierende Modell des psychischen Systems bietet darüber hinaus die Möglichkeit, paradigmatische Ansätze, Grundlagendisziplinen und Anwendungsgebiete der Psychologie einzuordnen und damit psychologisches Wissen zu strukturieren.

Ziel des Beitrags ist es, den integrativen Psychologiedidaktikansatz zu präsentieren und seine Implikationen für die Planung und Gestaltung des Psychologieunterrichts aufzuzeigen

Der paradigmensorientierte Psychologieunterricht

Carmen Ostendorf

Zentrum für schulpraktische Lehrerbildung Hamm, Deutschland

Der Kernlehrplan des Landes NRW für die Sekundarstufe II der Gymnasien und Gesamtschulen (2014) sowie derjenige für das Abendgymnasium und Kolleg (2015) formulieren jeweils Sach-, Methoden-, Urteils- und Handlungskompetenzen, die auf der Unterscheidung unterschiedlicher paradigmatischer Zugangsweisen basieren. Der paradigmensorientierte Psychologieunterricht (nach Sämmer, 1999) ermöglicht den Schülerinnen und Schülern strukturiert ausgewählte psychologische Phänomene menschlichen Erlebens und Verhaltens aus den unterschiedlichen paradigmatischen Perspektiven hinsichtlich typischer Gegenstände, Grundannahmen, Menschenbilder, Erklärungsmuster, typischer Fachtermini, Forschungsmethoden und Entstehungskontext zu erklären und zu beurteilen. Der paradigmensorientierte Psychologieunterricht strebt somit Entwicklung von Pluralitätskompetenz an.

Ziel des Beitrags ist es, den paradigmensorientierten Ansatz in der Psychologiedidaktik zu präsentieren und seine Implikationen für die Planung und Durchführung des Psychologieunterrichts aufzuzeigen

Der fachmethodenorientierte Psychologieunterricht

Paul Georg Geiß

Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich

Der zurzeit gültige Lehrplan PUP (BMB, 2016) sieht neben der Wissensvermittlung (Sachkompetenz) auch den Einsatz von Fachmethoden als Unterrichts- und Arbeitsmethoden (Methodenkompetenz) vor („die Methoden der wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung reflektieren“/„Planung und Durchführung von Experimenten und Interviews“/ LZ KM 5 „Methoden der Psychologie darlegen und reflektieren“). Diese Vermittlung von Fachmethoden als Arbeitsmethoden der Psychologie kann nicht nur entdeckend-forschend erfolgen, sondern ermöglicht Lehrenden auch, die damit verbundenen höheren Lernziele des 2. und 3. Anforderungsbereichs der Reifeprüfung (BMUKK, 2012) zu erreichen und bei der Reifeprüfung sicher zu beurteilen. Im Unterricht können dabei sowohl Forschungsmethoden wie das Experiment (Malach/Rinke, 2008), die Fallanalyse (Malach, 2013), die schriftliche Umfrage (Geiß, 2015), das Interview, die Beobachtung als auch Diagnose- (z. B. Test) und Interventionsmethoden (z. B. Selbstregulation) zu Unterrichts- und Arbeitsmethoden transformiert werden. Am Themenbereich „Einführung in die Psychologie“ wird gezeigt, wie das „Experiment“ problemorientiert als Unterrichts- und Arbeitsmethode vermittelt werden kann (Geiß, 2016).

Fr2 - SYM 10: Bewegung, Stress, Stimmung,

Bewegung, Stress und Stimmung

Chairs: Katja Corcoran¹, Lisa Eckerstorfer¹

Diskutant: Katja Corcoran¹

Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich

Wir Europäer bewegen uns zu wenig und sitzen zu viel. Das führt zu Stress und anderen gesundheitlichen Problemen. Es belastet aber nicht nur das Individuum, sondern auch unsere Gesundheitssysteme. In diesem Symposium beleuchten wir den Zusammenhang zwischen Bewegung und Gesundheit und betrachten den Nutzen von neuen Technologien (Smartphones) in diesem Bereich. Bichler et al. beleuchten, wie sich kurze Einheiten physischer Aktivität auf Stimmung und depressive Symptome auswirken. Sattler et al. werden mit einer Studie zum Einfluss eines aktiven Arbeitsweges auf subjektives Stressempfinden anschließen. Traunmüller wird sich dem Zusammenhang zwischen stressbezogener physiologischer Beanspruchung und körperlicher Leistungsfähigkeit widmen. Dann werden Bregenzer und Jiménez ein Gesundheitsmonitoring am Smartphone vorstellen und Eckerstorfer, Tanzer und Corcoran werden eine Meta-Analyse zur Bewegungsförderung durch Interventionen am Handy präsentieren. Abschließend wird Corcoran Effekte von Bewegung und Stress im interdisziplinären Kontext diskutieren.

Unmittelbare Bewegungseffekte und Gesundheitsverhalten

Carina Bichler², Anika Frühauf², Martin Niedermeier², Larissa Ledochowski², Martin Kopp²

¹ Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich; ² Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

Neben bekannten präventiven Effekten körperlicher Aktivität auf die körperliche und psychische Gesundheit werden in der jüngeren Forschung verstärkt unmittelbare Effekte von Bewegung untersucht. Zielvariablen stellen einerseits die psychische Befindlichkeit und andererseits das Gesundheitsverhalten dar. Vorgestellt werden vier aktuelle Forschungsergebnisse der sportpsychologischen Arbeitsgruppe des Institutes für Sportwissenschaft der Universität Innsbruck bei Populationen mit (übergewichtige, depressive und alkoholabhängige Personen) und ohne Störungsbildern. In allen Studiendesigns wurden im Rahmen von cross-over-Ansätzen Bewegungseinheiten mit moderater Intensität mit jeweils einer Ruhebedingung verglichen. Einzelne Bewegungseinheiten (Dauer: 15 Minuten bis 3 Stunden) mit moderater Intensität steigerten die affektive Befindlichkeit populationsübergreifend, verminderten depressive Symptome und reduzierten bei übergewichtigen Personen den Drang Süßigkeiten zu essen. Keine Effekte zeigten sich bezüglich des Alkoholverlangens bei alkoholabhängigen Personen. Bewegungseinheiten im Freien zeigten stärkere Effekte. Moderate Bewegungseinheiten können somit in Populationen mit und ohne Störungsbilder zur Verbesserung unmittelbarer affektiver Reaktionen beitragen und können zumindest teilweise für die Änderung von Gesundheitsverhalten empfohlen werden.

Gesund unterwegs: Der Einfluss eines aktiven Arbeitsweges auf das Stressempfinden

Matteo C. Sattler, Gottfried Köberl, Tanja Färber, Katharina Traußnig, Pavel Dietz, Mireille N.M. van Poppel

Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich

Das Arbeitsleben bietet zahlreiche Stressoren, die ein potentielles Gesundheitsrisiko darstellen können. Daher ist der Erhalt und Aufbau von Gesundheitsressourcen entscheidend.

So kann beispielsweise körperliche Aktivität die physische und psychische Gesundheit in positiver Weise beeinflussen, wie etwa durch eine Risikoreduktion für Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Krebs aber auch Depressionen. In der Studie Gesund Unterwegs wurde untersucht, ob ein aktiver Arbeitsweg, bewältigt zu Fuß oder mit dem Fahrrad, einen solchen Beitrag leisten und das subjektive Stressempfinden reduzieren kann. 227 Personen wurden gebeten, einen Stressfragebogen an drei Tagen jeweils vor Abfahrt und bei Ankunft am Arbeitsplatz auszufüllen. Zusätzlich wurden allgemeine körperliche Aktivität, mentale Gesundheit sowie Merkmale des Arbeitsweges wie Distanz, Dauer, Route und Transportmittel erhoben. Die Ergebnisse zeigen, dass der aktive Arbeitsweg verglichen mit einem passiven, zu einer signifikanten Stressreduktion führte. Darüber hinaus wurden moderierende Einflüsse wie zum Beispiel die Dauer des Arbeitsweges festgestellt. Ein aktiver Arbeitsweg kann folglich einen Beitrag zur Gesundheitsförderung leisten.

Je mehr Sport desto besser? Der Zusammenhang zwischen körperlicher Leistungsfähigkeit und Allostatic Load

Claudia Traunmüller¹, Peter Hofmann¹, Kerstin Graisbachgrabner¹, Alexander Müller¹, Karoline Vrecko², Andreas Rössler², Andreas Schwerdtfeger¹

¹ Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich; ² Medizinische Universität Graz, Österreich

Hintergrund: Körperliche Leistungsfähigkeit scheint einen entscheidenden Einfluss auf die Entstehung und Entwicklung körperlicher und mentaler Erkrankungen zu haben. Ziel dieser Studie war es, den Zusammenhang zwischen stressbezogener physiologischer Beanspruchung und der körperlichen Leistungsfähigkeit zu untersuchen. Methode: Die Studie bestand aus 86 gesunden Männern zwischen 28-60 Jahren. Neben psychologischen Fragebögen wurde ein Allostatic Load Index berechnet und eine Ergospirometrie durchgeführt. Ergebnisse: Personen mit einer hohen körperlichen Leistungsfähigkeit zeigten signifikant niedrigere Werte im Allostatic load (WHR, SBP, DBP) und signifikant höhere Werte in der HRV (SDNN und RMSSD), verglichen mit Personen, die geringerer körperliche Leistungsfähigkeit aufwiesen. Zusammenfassung: Es konnte ein signifikanter Zusammenhang zwischen stressbezogener physiologischer Beanspruchung und kardiorespiratorischer Leistungsfähigkeit gezeigt werden. Eine signifikante Reduktion physiologischer Beanspruchung konnte bei jenen Personen beobachtet werden, die 120-140% ihrer altersbezogenen Herzkreislauf-Leistungsfähigkeit erreichten, jedoch nicht bei Personen, die mit Ihren Werte darüber bzw. darunterlagen.

Gesundheitsförderliche Effekte eines Beanspruchungs-Monitorings mit Feedback am Smartphone

Anita Bregenzner, Paul Jiménez

Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich

Mobiles Gesundheits-Monitoring am Smartphone inklusive individuellem Feedback könnte eine interessante Ergänzung zu den traditionellen Gesundheitsprogrammen am Arbeitsplatz darstellen. Dabei stellt sich die Frage, wie ein Gesundheits-Monitoring gestaltet sein muss, um gesundheitsförderliche Effekte zu erzielen. Diese Studie untersucht, ob ein mobiles Beanspruchungs-Monitoring mit individuellem Feedback die Beanspruchung senken und die Erholung steigern kann. 48 ArbeitnehmerInnen wurden unter Berücksichtigung von Geschlecht, Alter und ihres Erholungs-Beanspruchungszustandes randomisiert in drei Feedbackgruppen eingeteilt (kurzes individuelles Feedback, ausführliches individuelles Feedback, neutrales Feedback). Danach erhielten die ProbandInnen wöchentlich einen Fragebogen zu ihrem Erholungs-Beanspruchungs-Zustand sowie das Feedback auf ihrem Smartphone. Nach drei Wochen zeigte sich, dass sich durch das Beanspruchungs-Monitoring generell die Beanspruchung reduzierte. Entgegen den Erwartungen zeigten die ProbandInnen der neutralen Feedback-Gruppe die größte Beanspruchungsreduktion. Trotz der relativ kurzen Zeit von drei Wochen, kann ein Beanspruchungs-Feedback über Smartphones positive Effekte erzielen.

Mehr Bewegung durch mHealth Interventionen – Eine Metaanalyse

Lisa Eckerstorfer, Katja Corcoran, Norbert Tanzer

Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich

Immer häufiger werden Smartphones dazu genutzt, Interventionen zu setzen. In unserer Metaanalyse wurden mHealth Interventionen für körperliche Aktivität auf ihre Wirksamkeit geprüft. Weiters testeten wir, ob bestimmte Moderatoren die Wirksamkeit beeinflussen. Konkret bezog sich die Fragestellung auf Elemente von Interventionen, wie Belohnungen, soziale Eingebundenheit, das Setzen von Zielen, den Erhalt von Informationen und Feedback für die Probanden. Studien wurden in Literaturdatenbanken, Forschungsnetzwerken, Literaturverzeichnissen und Tagungsbänden gesucht. Von anfänglich 2059 Studien entsprachen 33 mit N=4435 ProbandInnen (60% weiblich) den formalen Kriterien für die Analyse. Aufgrund vieler kleiner Stichproben verwendeten wir Hedges' g als Effektgröße. Multiple abhängige Variablen aggregierten wir mit der Methode zur robusten Varianzestimation von Hedges et al. (2010). Wir fanden einen kleinen bis mittleren Effekt ($g = .404$) über alle mHealth Interventionen hinweg, aber keiner unserer definierten Moderatoren konnte Unterschiede in der Wirksamkeit verschiedener Interventionen aufklären.

Fr2 - SYM 11: Transferforschung, Trauma & Notfallpsychologie

Transferforschung im Bereich der Trauma- und Notfallpsychologie

Chairs: Barbara Juen, Dietmar Kratzer

Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

Transferforschung findet im Dreieck zwischen Fördergeber(n), Endnutzer(n) und akademischen Ansprüchen/Standards statt. Methodische Besonderheiten sind: Mixed Method Ansatz als Notwendigkeit und Herausforderung; Verwendung unterschiedlichster Literaturgattungen, empirischer Methoden, weiterer Informationsquellen und Zusammenführung der Teilergebnisse zu einem Ganzen entsprechend der vorgegebenen Fragestellung sowie zeitlichen und budgetären Grenzen des Gesamtprojekts. Anhand mehrerer Projekt Beispiele wollen wir diese Schwierigkeiten und Lösungsansätze diskutieren.

Beispiel Projekt: EUNAD IP

Alexander Kreh

Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

Als Teil des Europäischen Netzwerks für Psychosoziales Krisenmanagement für Menschen mit Behinderung fokussiert die AG Notfallpsychologie der Universität Innsbruck im Projekt EUNAD-IP insbesondere auf Menschen mit geistiger Behinderung. Dabei steht die Entwicklung von Trainingsmodulen für Ersthelfer*innen, Betreuer*innen und psychosoziale Fachkräfte als übergeordnetes Ziel im Mittelpunkt. Im Sinne eines multimethodalen Ansatzes wurden Expert*innen-Interviews, Fokusgruppendifkussionen und Onlinebefragungen mit Betreuer*innen und Einsatzkräften zur Entwicklung der Materialien durchgeführt. Der Weg von der Idee, über wissenschaftliche Erhebungen bis hin zum praktisch anwendbaren Ergebnis wird dargestellt.

Beispiel Projekte: PFA-CE (Michael Lindenthal) und PrepAge (Alexander Kreh)

Michael Lindenthal, Alexander Kreh

Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

Das Projekt PFA-CE (Psychological first aid and psychosocial support in complex emergencies) begann im April 2017 und läuft noch bis März 2019. Hauptziel ist die Stärkung psychosozialer Kompetenzen bei Einsatzkräften und Freiwilligen in Großschadenslagen. Dazu werden verschiedene Zugänge (z.B. Training, Koordination, strukturelle Integration in gesamtes Krisenmanagement) bewertet, neu entwickelt, kombiniert und in ein Gesamtkonzept integriert. An diesem Beispiel sollen Einsatz und Kombinationen unterschiedlicher Methoden gezeigt werden, die, je nach inhaltlichen (Teil-) Bereichen und (Teil-) Zielen, adäquat gewählt werden müssen.

Im Projekt "PrepAge – Enhancing disaster management preparedness for the older population in the EU" wurden in Kooperation mit verschiedenen Europäischen Rot-Kreuz-Organisationen Bedürfnisse, Strukturen und Maßnahmen herausgearbeitet um auf die Besonderheiten älterer Menschen im Katastrophenfall besser reagieren zu können. Eine Bestandsaufnahme der Situation älterer Menschen in Notfällen und Katastrophen wurde vorgenommen. Über Fragebögen und Fokusgruppendifkussionen mit Expert*innen, sowie die Evaluation von Übungen in verschiedenen Europäischen Ländern, wurden Empfehlungen und Übungsleitfäden erarbeitet.

Beispiel Praxistransfer/Dissemination in Krisenintervention und Notfallpsychologie/Ausbildung/Forschung/Entwicklung/Evaluation

Dietmar Kratzer

Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

Seit knapp 20 Jahren betreibt die Arbeitsgruppe Notfallpsychologie & Psychotraumatologie des Instituts für Psychologie der Universität Innsbruck Qualitätsmanagement für das Österreichische Rote Kreuz. Schwerpunkt ist hierbei neben Begleitforschung der Transfer von (neuen) wissenschaftlichen Erkenntnissen und Ergebnissen unter anderem aus den beschriebene EU Projekten in Ausbildungsunterlagen und Trainings im Bereich psychosozialer Notfallversorgung. Beispiele hierfür sind Ausbildung in Krisenintervention und Kollegenhilfe, Ö3-Kummernummer und die im Aufbau befindlichen Trainingsunterlagen für Psychische Erste Hilfe, welche analog der (körperlichen) Ersten Hilfe flächendeckend in der Bevölkerung verankert werden soll/könnte.

Transferforschung im Bereich Trauma und Notfallpsychologie: Lessons Learned, Desiderata und Ausblick

Barbara Juen, Michael Lindenthal

Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich

Im letzten Beitrag des Symposiums zu Transferforschung im Bereich der Trauma- und Notfallpsychologie wird Bilanz gezogen in Hinblick auf Möglichkeiten und Grenzen der Transferforschung. Es werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede der dargestellten EU Projekte herausgearbeitet und Möglichkeiten der Integration der Ergebnisse mehrerer Projekte dargestellt.

Samstag, 14.04.2018

Samstag, 10:30 - 11:15, Keynote Martina Mara

Psychologie der Robotik

Robo-Nannys, Robo-Taxis und warum wir eine Psychologie der Robotik brauchen

Martina Mara

Johannes Kepler Universität Linz, Österreich

Robotern und künstlicher Intelligenz wird für das nächste Jahrzehnt ein regelrechter Boom prognostiziert. Neben den großen industriellen Einsatzgebieten geht es dabei immer mehr auch um „soziale Maschinen“, die aus den Backstage-Bereichen der Produktions- und Lagerhallen hervortreten und im Alltag ganz unterschiedlicher Personengruppen ankommen. Zukunftsszenarien zeichnen Bilder vom Assistenz-Roboter, der im Krankenhaus Medikamente abgibt bis hin zum autonomen Roboter-Taxi, das wie einst K.I.T.T. per smarterer Uhr herbeigerufen wird. Mit den fortschreitenden technischen Entwicklungen sind auch Fragen zur Wahrnehmung und Akzeptanz intelligenter Maschinen nicht mehr nur Gegenstand hypothetischer Auseinandersetzungen, sondern eröffnen für die Psychologie ein neues Forschungsfeld von realweltlicher Bedeutung. Martina Mara gibt Einblick in empirische Befunde und aktuelle Fragestellungen der Robopsychologie. Sie erklärt, warum das typische Medienbild des Roboters bestehende Ängste mehr schürt als mindert, welche Problematik simulierte Emotionalität bei Chatbots mit sich bringt und warum es so essenziell sein wird, dass sich intelligente Maschinen ihren NutzerInnen gegenüber erklären können.

Samstag, 11:45 - 13:15 (Sa1)

Sa1 - ER 17: Interessen & Kreativität

Chair: Harald H. Freudenthaler

Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich

Die Bedeutung der Interessenkongruenz für die Schulzufriedenheit in der gymnasialen Oberstufe

Jakob Bergmann, Gabriel Nagy

Christian-Albrechts-Universität Kiel, Deutschland

Das am besten untersuchte Modell beruflicher Interessen ist das RIASEC-Modell von Holland (1997). Eine Kernannahme ist die Kongruenz-Hypothese, die besagt, dass sich eine Übereinstimmung zwischen Personen- und Umweltorientierungen positiv auf Zufriedenheit, Leistung und Stabilität auswirkt. Bis heute ist wenig über die Rolle der Interessenkongruenz in frühen Bildungsetappen bekannt (siehe aber Eder, 1988).

Der Beitrag untersucht die Kongruenzhypothese hinsichtlich der Schulzufriedenheit in der Sekundarstufe II und kontrolliert dabei für Leistungsfähigkeit und Persönlichkeitsdimensionen. Es wurde ein Datensatz von N=6300 SuS der 13. Jahrgangsstufe unterschiedlicher Gymnasialzweige (TOSCA-Studie; Köller, Watermann, Trautwein & Lüdtke, 2004) analysiert.

Mittels mehrbenenanalytischer Regressionen fanden sich mittlere Effekte der Testleistungen und Big-Five-Traits, wobei diese nicht zwischen Schulen variierten. Hinsichtlich Interessen fielen die Effekte gering aus, aber sie variierten zwischen Schulen. Die Hinzunahme der Gymnasialzweige führte zu Cross-Level-Interaktionen mit den Effekten der Interessen. Die Effektmuster waren kompatibel mit der Kongruenzhypothese. Berufliche Interessen beeinflussen demnach das individuelle Erleben und Verhalten im Schulkontext.

Zur faktoriellen Ausdifferenzierung der RIASEC-Binnenstruktur bei Jugendlichen im Studienberatungsinstrument Studien-Navi

Magdalena Siegel, Tobias Alferts, Jakob Pietschnig, Georg Gittler
Universität Wien, Österreich

Zur Studienwahlberatung wird an österreichischen Oberstufenklassen unter anderem der auf dem RIASEC-Modell (Holland, 1997) basierende Interessensfragebogen Studien-Navi (Gittler, 2017) eingesetzt. Psychometrische Analysen zum Studien-Navi an studentischen Stichproben legen eine 12- bis 15-dimensionale Ausdifferenzierung der RIASEC-Interessenstruktur nahe. Der vorliegende Beitrag behandelt die Prüfung (i) dieser faktoriellen Ausdifferenzierung bei OberstufenschülerInnen sowie (ii) der Kriteriumsvalidität anhand hypothetisierter, interessensmäßiger Unterschiede zwischen verschiedenen Schultypen.

Eine Stichprobe von OberstufenschülerInnen ($n = 8071$, 68.72% weiblich, Durchschnittsalter = 17.02, $SD = 0.86$) die am Studien-Navi (119 Items) teilgenommen hatten, wurde dazu randomisiert in nach Schultypen stratifizierte Trainings- und Validierungsstichproben geteilt. Die Modellspezifikation erfolgte mittels IRT-basierten (Partial-Credit-Modell) und klassischen Analysemethoden (konfirmatorische Faktorenanalyse) an der Trainingsstichprobe bei anschließender Prüfung des finalen Modells an der Validierungsstichprobe.

Die finale, 14-faktorielle Modellstruktur (71 Items) wies zufriedenstellende Fit-Indizes und Reliabilitätsmaße sowie strikte bzw. schwache Messinvarianz (Alter bzw. Geschlecht) auf. Kriteriumsvaliditätsbezogene Untersuchungen mittels Regressionsmodellen zeigten die hypothetisierten interessensmäßigen Unterschiede zwischen verschiedenen Schultypen.

Evidenzbasierte Studienberatung: eine Alternative zu reduktionistischen Ansätzen in RIASEC-basierten Beratungsinstrumenten

Tobias Alferts, Georg Gittler, Magdalena Siegel, Jakob Pietschnig
Universität Wien, Österreich

Die Studienlandschaft hat sich so dynamisch entwickelt, dass es zunehmend schwieriger geworden ist, das passende Studium zu finden. Selbst BildungsexpertInnen sind aufgrund der Fülle unterschiedlicher Grundstudiengänge (über 700 in Österreich) überfordert. Die moderne Bildungsgesellschaft ist daher gefordert, nach neuen Wegen in der Studienberatung zu suchen. Nach wie vor gelten gut entwickelte, individuelle Interessen als Prädiktoren für Studienerfolg. Dementsprechend beruhen die weltweit eingesetzten "Holland-Tests" auch auf Interessenserhebungen. Der darin enthaltene Beratungsansatz, nur die 3 führenden Interessen zu interpretieren, wird kritisiert, weil er (a) reduktionistisch ist und (b) die Zuordnung von Studiengängen primär auf ExpertInnenurteilen beruht. Um diesen Kritikpunkten zu begegnen, wurde "Studien-Navi" entwickelt. Dieses Online-Verfahren vergleicht 12 individuelle Interessendimensionen mit prototypischen Studienprofilen auf Basis realer Daten von über 17.000 Studierenden. Der evidenzbasierte, nicht-reduktionistische Beratungsansatz hat sich in der Praxis (z.B. im 18plus-Projekt des BM-WFW) bewährt und erlaubt es, konkrete Studienvorschläge zu geben, die als hilfreich für die anschließende (Selbst-)Evaluation erlebt werden.

Macht Frühlingsgrün kreativer?

Harald H. Freudenthaler, Valerie Deuflhard, Jürgen Pretsch, Andreas Fink
Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich

In einem an der Karl-Franzens-Universität Graz durchgeführten Laborexperiment, an dem 103 Studierende (65 Frauen, 38 Männer) teilgenommen haben, wurde in einem „between-subjects“ Design unter möglichst praxisnahen „Online“-Testvorgabebedingungen überprüft, ob sich Frühlingsgrün moderat positiv auf die Leistungen in einem Test zur Erfassung des kreativen Potenzials auswirkt. Darüber hinaus sollte untersucht werden, ob Perfektionismus einen negativen Effekt auf die Testleistungen hat bzw. die erwartete positive Farbwirkung ggf. moderiert. Moderierte Regressionsanalysen haben entsprechend den Erwartungen ergeben, dass unter der „grünen“ Experimentalbedingung (bei der die Fortschrittsleiste der am Computer bearbeiteten Aufgaben in Frühlingsgrün dargestellt wurde) originellere Ideen produziert worden sind als unter der „grauen“ Kontrollbedingung. Des Weiteren haben sich negative Effekte von perfektionistischen Bestrebungen auf die Ideenflüssigkeit sowie von perfektionistischen Bedenken auf die Ideenoriginalität gezeigt. Die Ergebnisse dieser konzeptuellen Replikationsstudie stärken die Robustheit und Generalisierbarkeit vorliegender Befunde zur positiven Wirkung der Farbe Grün auf kreative Leistungen.

Chair: Susanne Schmittat
Johannes Kepler Universität Linz, Österreich

„Wenn ich mitbekomme, wie jemand schikaniert wird...“ - Kognitive und affektive Reaktionen auf Bullying und Cyberbullying

Rhea-Katharina Knauf, Heike Eschenbeck
Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd, Deutschland

Als Bullying werden aggressive Akte bezeichnet, die sich über einen längeren Zeitraum systematisch gegen die schwächeren Mitglieder einer Schulklasse richten. Wesentlich für die Konsolidierung des Bullying-Gefüges sind die Reaktionen der Zeugen: Halten sie sich raus? Zeigen sie Gefallen daran? Oder greifen sie ein und nehmen Stellung für das Opfer? Zur Erklärung dieser verschiedenen Reaktionsmuster kann das Bystander-Intervention-Modell von Latané und Darley herangezogen werden.

Zur Untersuchung inwiefern sich mentale Reaktionen, die dem Bystander-Intervention-Modell zugrunde liegen, zwischen Schulbullying und Cyberbullying unterscheiden, wurde ein Fragebogen mit Items zu Empathie, Moral-Disengagement, Verantwortungsgefühl sowie Selbstwirksamkeitserwartungen entwickelt.

Die Überprüfung der Skalenstruktur an einer Stichprobe von 502 Schülerinnen und Schülern ergibt drei Faktoren, auf denen jeweils die mit den drei Verhaltensmustern (raushalten, Täter verstärken, Opfer verteidigen) assoziierten Items laden. Erste Analysen zeigen erwartungskonforme Geschlechtsunterschiede und eine stärkere Ausprägung von sowohl pro-Bullying- als auch verteidigertypischen mentalen Reaktionen bei Schulbullying. Eine Replikation anhand einer weiteren Stichprobe ist geplant.

Tötungsdelikte an Kindern und Jugendlichen in der Deutschschweiz: Welches Bild haben die Bevölkerung und relevante Berufsgruppen von den Opfern, Täter(inne)n und Taten?

Paula Krüger
Hochschule Luzern, Schweiz

Tötungsdelikte an Kindern und Jugendlichen erhalten in der Regel eine große mediale Aufmerksamkeit. Die Berichterstattung der Medien bestimmt dabei die Personen- und Handlungsschemata, die die Bevölkerung von den Opfern, Täter(inne)n und den Taten entwickelt. Mit Blick auf mögliche Präventionsmaßnahmen sind diese Schemata insofern relevant, als dass dem sozialen Umfeld der Täter(innen) bei der Verhinderung der Taten eine zentrale Rolle zukommt. Beispielsweise zeigen die Analysen bekannter Fälle von Neugeborenenentötungen, dass nicht allein die spätere Täterin ihre Schwangerschaft negiert, das soziale Umfeld will sie scheinbar ebenfalls nicht wahrnehmen und «co-negiert» sie, so dass der Schwangeren keine legalen Alternativen zur Tötung des Neugeborenen aufgezeigt werden können. Im Rahmen einer Befragung Angehöriger der Deutschschweizer Bevölkerung sowie von Vertreter(inne)n ausgewählter Berufsgruppen (N=374) wurde daher geprüft, über welche handlungsrelevanten Schemata von Tötungsdelikten an Minderjährigen diese verfügen. Im geplanten Vortrag werden die zentralen Befunde der Studie präsentiert und diskutiert.

Lending a hand when it's not expected: does social value orientation moderate the contagion of prosocial behavior?

Hilmar Brohmer, Katja Corcoran
Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich

In several social contexts, help is often required and people are also willing to act prosocially and provide help. Research on goal contagion (Aarts, Gollwitzer & Hassin, 2004; Dik & Aarts, 2008) even suggests that people sometimes adopt the goal to help others from observation. However, it is less clear to what extent dispositional traits of the observer, like social value orientation (SVO; Van Lange et al., 1997), influence her or his behavior following a prosocial observation. In three studies (N = 126, N = 169 and N = 371), we have tested the hypothesis that prosocial observations (vs. control) will trigger more subsequent prosocial behavior the more the observer is prosocially oriented. Despite thoroughly developed stimulus material (video clips), we found no support for goal contagion and limited supported for an effect of SVO. Results will be discussed in the light of methodological challenges of measuring prosocial behavior.

Laientheorien über Moralexpertise: Antezedenzen und Konsequenzen des Glaubens an Moralexpertise

Susanne Schmittat¹, Pascal Burgmer²

¹ Johannes Kepler Universität, Österreich; ² Universität zu Köln, Deutschland

Darf ich das Tagebuch meiner verstorbenen Tochter lesen? Muss ich dem feindseligen Kollegen helfen, wenn er plötzlich auf Hilfe angewiesen ist? Muss ich einer Freundin erzählen, dass ihr Partner untreu war? Betroffene, die vor moralisch schwierigen Entscheidungen stehen, suchen häufig Rat bei einem Moralexperthen. Aber wie kann man Moralexpertise definieren und wer erfüllt diese Kriterien? Wir haben einen experimentell-philosophischen Ansatz (Knobe et al., 2012) verfolgt und Laientheorien über Moralexpertise, sowie Antezedenzen und Konsequenzen des Glaubens an Moralexpertise untersucht. Experimentelle und korrelative Studien zeigen, dass im Vergleich zu anderen Expertisegruppen der moralische Charakter des Experten wichtiger ist als seine formale Qualifikation. Je ausgeprägter die Religiosität und auch die moralische Identität der befragten Person ist, desto ausgeprägter ist der Glaube an Moralexpertise. Im Gegenzug dazu reduziert der Glaube an die Wissenschaft oder an moralischen Relativismus ihn. Weitere Antezedenzen werden vorgestellt, sowie die Konsequenzen zB für die Zusammenstellung von ethischen Kommissionen diskutiert.

Sa1 - ER 19: Kompetenzen & Herausforderungen Studierender

Chair: Manuela Paechter

Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich

Die Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens bei Psychologiestudierenden aus sechs Europäischen Ländern

Peter Edelsbrunner¹, Laura Griffin², Miguel Martin³, Simon Kucharsky⁴, Ekaterina Paycheva⁵, Demet Soyylimaz⁶, Nina Vaupotic⁷

¹: ETH Zürich, Schweiz; ² Institute of Art, Design and Technology, Dún Laoghaire, Ireland; ³ University of Salamanca, Spain; ⁴ University of Amsterdam, The Netherlands; ⁵ Sofia University St. Kliment Ohridski, Bulgaria; ⁶ Istanbul Bilgi University, Turkey; ⁷ University of Ljubljana, Slovenia

An über 400 Erstjahres-Psychologiestudierenden aus sechs europäischen Ländern wurde die Entwicklung des grundlegenden Verständnisses von Forschungsmethoden, epistemischer Überzeugungen zum Erwerb und der Entwicklung von Wissen, sowie des Verständnisses von statistischer Inferenz erhoben. Diese drei Konstrukte wiesen über alle Länder hinweg vom Beginn zum Ende des zweiten Studiensemesters moderate Entwicklung auf, wobei der Besuch relevanter Lehrveranstaltungen (Statistik, Forschungsmethoden, Wissenschaftstheorie) im ersten und zweiten Semester den Entwicklungsstand der Studierenden nur schwach vorhersagen kann. Als stärkster Prädiktor erweist sich Need for Cognition, wobei Selbstwirksamkeit im akademischen Bereich sowie die Absichten der Studierenden, eine Forschungskarriere anzustreben, kaum zusätzliche Varianz erklären können. Basierend auf diesen Ergebnissen wird diskutiert, in welchem Ausmass das frühe Psychologiestudium ausreichend auf die weiteren Herausforderungen der akademischen Karriere von Psychologiestudierenden vorbereiten kann und wie dies aus der Perspektive der pädagogischen Psychologie und Hochschulforschung optimal unterstützt werden kann.

Mit Komplexität umgehen lernen: Welche Vorteile bieten computerbasierte Problemlöseszenarien in der Sensibilisierung für typische Probleme im Verstehen und Steuern komplexer Systeme?

Philipp Sonnleitner, Ariane König, Tea Sikharulidze

University of Luxembourg, Luxembourg

Unbestreitbare Herausforderung der heutigen Zeit, ist der Umgang mit zunehmend komplexeren Systemen. Dem regelmäßigen Ruf, die dafür benötigten Fähigkeiten und mentalen Einstellungen bereits in Schule und Studium zu trainieren (bspw. Vester, 2012), folgten - wohl auch aufgrund mangelnder Optionen - kaum Konsequenzen. Der vorliegende Beitrag diskutiert nun die Möglichkeit, vereinfachte aber dynamische Problemlöseszenarien mit weniger (System)Variablen und einfacheren (System)Effekten aber dafür hoch reliablen Performanzindizes für Trainingszwecke im Umgang mit Komplexität einzusetzen. Auf Basis dreier studentischer Kohorten eines Kurses zum Themenkomplex Nachhaltigkeit an der Universität Luxemburg (N=97), wurde erstmals evaluiert, welche Lernerfahrungen mit einem solchen Szenario gemacht und möglich werden. Die Ergebnisse zeigen, dass nicht nur zuverlässig verschiedene Problemlösestrategien erfasst werden, sondern das auch zwischen „aktiven“ und „reflektiven“ StudentInnen unterschieden werden kann, welche unterschiedlich erfolgreich mit den Szenarien umgehen. Die diagnostizierten typischen kognitiven Fehler im Umgang mit den Problemen und die dokumentierten Emotionen der StudienteilnehmerInnen zeigen das große (zukünftige) Potenzial dieser Szenarien.

Statistikangst: Eine eigenständige Form von Angst oder doch „nur“ Mathematikangst?

Manuela Paechter¹, Daniel Macher¹, Sigrid Wimmer¹, Khatuna Martskvishvili², Ilona Papousek¹

¹ Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich; ² Tbilisi State University, Georgien

Zweihundertfünfundzwanzig Psychologie-StudienanfängerInnen (164 Frauen) wurden zu Semesterbeginn zu Mathematikangst, Trait-Angst, Schulnoten sowie zwei Wochen vor der Statistikprüfung zu Statistikangst und Lernverhalten befragt. Zudem wurde die Leistung in der Statistikprüfung erhoben.

Der Vergleich dreier Strukturgleichungsmodelle zeigte den besten Fit für ein Modell mit Statistikangst und Mathematikangst als korrelierte, aber separate Konzepte. Statistikangst und Mathematikangst hatten eigenständige und sogar antagonistische Verbindungen zu Lernverhalten und Prüfungsleistung: Statistikangst führte über einen indirekten (über Prokrastination) und einen direkten Pfad (mit statistischer Tendenz) zu schlechteren Leistungen. Höhere Mathematikangst war, entgegen den Erwartungen, mit besseren Prüfungsleistungen verbunden. U.U. führte höhere Mathematikangst zu höherer extrinsischer Motivation und Anstrengung, wenn die Studierenden gleichzeitig die Chancen auf einen Prüfungserfolg positiv einschätzten.

Studentinnen zeigten höhere Mathematikangst und Statistikangst, allerdings auch weniger Prokrastination als Studenten und erzielten vergleichbare Leistungen.

Die Ergebnisse sprechen für Statistikangst als eigenständige Form von Angst. Sie geben Empfehlungen für das Lernen in Statistik und die Gestaltung von Lehrveranstaltungen.

Das untere Ende der Nahrungskette – Wahrnehmung von Diskriminierung und negativer Behandlung bei Medizinstudenten

Heidi Siller, Manuel Sarcletti, Marius Schäfer, Margarethe Hochleitner

Medizinische Universität Innsbruck, Österreich

International zeigt sich, dass Medizinstudierende negative Behandlung und Diskriminierung während des Studiums erfahren. Medizin wird als androzentrisches System diskutiert, dennoch betreffen negative Behandlung im Studium Frauen und Männer gleichermaßen.

Basierend auf einer Pilotstudie an 88 Medizinstudierenden zu negativer Behandlung im Studium, wurden Medizinstudenten (n=14; 23-28 Jahre) in Fokusgruppen zu Diskriminierung und negativer Behandlung im Medizinstudium befragt mit Fokus auf Erfahrungen von Männern in einem androzentrisch geprägten System. Die Auswertung erfolgte nach der qualitativen Inhaltsanalyse.

Die Medizinstudenten berichteten von geringer Wertschätzung, Machtdemonstration, Einfluss von Hierarchien und Ausnützen von Studierenden. Zudem sahen sie wenig Möglichkeiten dagegen vorzugehen, zB wegen mangelnder Information über Anlaufstellen, Abwägen der Risiken für spätere Arbeitstätigkeit, Zweifel an Veränderungsmöglichkeiten. Gleichzeitig werden Studierenden Hierarchien zwischen Disziplinen, Sexismus und Rassismus, Akzeptanz von negativer Behandlung als Teil der Medizin-Kultur vermittelt. Um Weitergabe an negativer Behandlung zu durchbrechen, werden Pilotgruppen geschaffen, ähnlich den Initiativen gegen sexuelle Übergriffe auf Universitätscampus (zB Peersysteme, Bystander Approach).

New advances in Social Neuroscience

Chairs: Gayannée Kedia

Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich

Neuroscientific methods develop at fast pace and keep on providing researchers with new tools to measure or manipulate the activity of biological systems. In the field of social neuroscience, these cutting-edge methods offer new implicit measurements to make inferences about the cognitive mechanisms at stake during social interactions. The present symposium gathers researchers who use biological technology to investigate core social psychology topics. We will present neuroimaging and electrophysiological methods combined with behavioral approaches as well as body odor expositions and hyperscanning studies investigating the coupling in neural activity between two interacting individuals. These studies aim at providing new insights into the processes involved in self and other perception (Emanuel Jauk, Johannes Klackl), moral behavior (Cinzia Cecchetto), empathy (Markus Rütgen), affiliation and social influence (Gayannee Kedia) as well as decision-making (Claudia Vogrincic).

From anxiety to approach: An integrative process model of threat and defense

Johannes Klackl, Eva Jonas

University of Salzburg, Austria

Existential threat often evokes compensatory reactions, including defensiveness related to ingroups, values, and worldviews. While the existence of this relationship is undisputed, a universal account of the psychological processes mediating it has remained elusive. Here, we present a general process model that understands threat and defense as a coordinated interplay between the Behavioral inhibition and approach systems. We will present neuroimaging, neurophysiological and behavioral evidence that various existential threats produce a neural signature that is characteristic for behavioral inhibition and that defense is associated with behavioral approach indicators. Together, these findings support the idea that these two systems are key to understanding compensatory and defensive reactions in response to existential threat.

Narcissism from the Social Neuroscience perspective

Emanuel Jauk, Konrad Lehmann, Gayannée Kedia, Mathias Benedek, Aljoscha Neubauer

University of Graz, Austria

Narcissism is characterized by a grandiose, yet fragile self. Narcissistic individuals are hypothesized to be particularly attentive to self-relevant information. We investigated self-related information processing in three fMRI studies. In study 1, we found that narcissistic men display higher activation of the anterior d/vACC when viewing portraits of themselves. This indicates negative affect in self-relevant information processing and points to vulnerable aspects of grandiose narcissism. In study 2, we repeated the experiment with special consideration of interindividual variability in narcissistic grandiosity and vulnerability. Results are currently being analyzed and will be presented at the conference. In study 3, we investigated narcissistic grandiosity and vulnerability while participants established mutual gaze with a person outside the scanner. Grandiose and vulnerable narcissists displayed stronger activation in a theory of mind – network during mutual gaze. Together, these results indicate stronger self-monitoring in narcissistic individuals, which might also take a “detour” via other people.

Influence of social odor context on cognitive processes

Cinzia Cecchetto¹, Valentina Parma², Sarah Gorkiewicz¹, Daniela Hödl¹, Birgit Helmlinger¹, Raffaella Ida Rumiat², Deepika Bagga¹, Veronika Schöpf¹

¹ University of Graz, Austria, ² SISSA – International School for Advanced Studies, Trieste, Italy

Social odors are common, yet often consciously neglected stimuli, because of being masked by fragranced hygiene products. Nevertheless, even when not consciously perceived, social odors convey socially information regarding individuals' identities, personal predisposition, and emotional states. So far, social odors have been examined in relation to perceptual and emotions-related tasks, however, the possible influence of higher cognitive processing is less explored. This talk focuses on the effects of social odor context on high-cognitive processing by presenting findings from two functional MRI studies. In these studies, social odors, collected from female participants, have been presented as context during the processing of highly emotional moral dilemmas, to investigate moral behavior (Study 1), and during the encoding-recognition of pictures of neutral faces (Study 2). I will discuss behavioral and functional data in terms of prosocial behavior and in relation of cortical areas involved in cross-modal integration between olfactory and visual stimuli.

On the same wavelength: An EEG brain coupling study

Gayannée Kedia¹, Shane Fresnoza¹, Clemens Hutzinger², Emanuel Jauk¹, Anja Ischebeck¹, Katja Corcoran¹

¹ University of Graz, Austria, ² Privatuniversität Schloss Seeburg, Austria

“Being on the same wavelength” may be more than a figure of speech. Recent research in social neuroscience suggests that people's brains can rhythmically oscillate with each other. In the present study, we investigated whether two persons who meet for the first time get into neural synchrony as they interact with each other. We ran an hyperscanning EEG study: We measured the similarity in brain oscillations of dyads of participants who had never met before and were asked to discuss moral dilemmas. Results indicated increasing phase-to-phase coherence in the theta range (EEG oscillations between 4-7 Hz) between the dyad members over the time of the interaction. Moreover, we found that this increase predicted the extent to which the two participants influenced each other in their attitudes towards the moral dilemmas. These results suggest that people's brain naturally couple during social interaction and that this process facilitates social influence.

Antidepressant therapy reduces empathy to others' pain in patients suffering from major depression: an fMRI study

Markus Rütgen¹, Carolina Pletti¹, Martin Tik², Christoph Kraus², Nicole Geissberger², Manfred Klöbl², Michael Wolz², Thomas Vanicek², Christian Windischberger², Rupert Lanzenberger², Claus Lamm¹

¹ University of Vienna, Austria, ² Medical University of Vienna, Austria

In this fMRI study, patients with major depressive disorder performed an empathy for pain task both before and after psychopharmacological antidepressant treatment. They viewed short movie clips of people undergoing painful treatment. Their behavioral and neural responses were compared to a matched control group in both sessions. After three months of treatment, patients showed reduced task-related activation of the bilateral anterior insula and the anterior cingulate cortex and reported lower unpleasantness. Compared to the control group, patients showed decreases in fMRI activation and personal distress after treatment, but not before. The decrease in unpleasantness strongly correlated with symptom improvement and enhanced emotional reappraisal. These findings suggest that antidepressant therapy helps patients in dealing with emotional unpleasantness associated with the empathic experience of others' suffering.

Qualitative Forschungsmethoden: Psychologie als Gesellschaftskritik?

Chair: Irene Strasser

Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Österreich

Diskutant:in: Nora Ruck

Sigmund Freud Privatuniversität Wien, Österreich

Qualitative Methoden sind in der Regel innerhalb der Psychologie wesentlich weniger weit verbreitet als quantitative Ansätze. Dennoch gibt es steigendes Interesse an der Arbeit mit qualitativen Zugängen sowie Mixed-Methods, was in Forschung und Lehre zu beobachten ist.

Die Beiträge des Symposiums beschäftigen sich zu einem Teil mit Methodenweiterentwicklung oder setzen sich mit aktuellen methodologischen Diskursen auseinander. Sie befassen sich auch mit ethischen, wissenschaftstheoretischen und epistemologischen Überlegungen im Zusammenhang mit qualitativen Methoden in der Psychologie, mit dem Verhältnis qualitativer Methoden und Kritischer Psychologie, mit Wissenschaftskritik sowie mit der Frage nach dem Verhältnis der Psychologie zu wichtigen gesellschaftlich relevanten Themen unserer Zeit.

Im Symposium sowie der abschließenden Diskussion wollen wir der Frage nachgehen, in welchem Verhältnis qualitative Methoden und Gesellschaftskritik stehen. Ermöglichen qualitative Methoden per se eine gesellschaftskritische Perspektive? Welche Voraussetzungen, theoretische Rahmungen oder Haltungen müssen erfüllt sein, um psychologischen Fragestellungen in einer kritischen Herangehensweise auf den Grund zu gehen?

Publish or perish! ... Und sonst? Zur Bedeutung von Wissenstransfer im universitären Alltag

Daniel Wutti¹, Markus Hayden²

¹ Pädagogische Hochschule Kärnten, Österreich, ² Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Österreich

Wissenstransfer ist ein essenzieller Bestandteil der universitären Aufgaben. Dennoch werden Erfolg und Fortschritt von Wissenschaftler_innen fast ausschließlich an Anzahl und Impact der Leistungen im Bereich ‚science to science‘ gemessen. Nur höchst selten werden auch Errungenschaften im Bereich ‚science to professionals‘ oder ‚science to public‘ als karrierefördernd angesehen und bewertet. Da diese beiden Bereiche wesentliche Bestandteile des Wissenstransfers von den Universitäten hin zu Praktiker_innen sowie zur breiten Öffentlichkeit sind, wäre eine Adaptierung des aktuellen Usus indiziert.

Vor diesem Hintergrund untersuchten wir anhand eines Samples von 285 Forscher_innen von 18 österreichischen Universitäten, welche Bedeutung dem Thema Wissenstransfer zukommt, welche Motivatoren und Hindernisse mit dem Thema verbunden sind und welche strategischen Implikationen entwickelt werden sollten. Für Erhebung und Auswertung der Daten wurden sowohl qualitative als auch quantitative Methoden gewählt. Im besonderen Fokus der Präsentation stehen das Spannungsfeld zwischen wissenschaftlichem Selbstverständnis und gelebter Praxis sowie mögliche prospektive Ansätze.

Wo sind qualitative Methoden kritisch? Zur Triangulation von Diskursanalyse und Dokumentarischer Methode im Rahmen sozialpsychologischer Forschung.

Katharina Hametner¹, Nathalie Rodax¹, Markus Wrbuschek¹, Anna Maier², Katharina Koller²

¹ Sigmund Freud Privatuniversität Wien, Österreich, ² Universität Wien, Österreich

In aktuellen wissenschaftlichen Debatten über die Forschung an der Schnittstelle von Biographie und Diskurs werden vor allem im Rahmen gesellschaftskritischer Projekte vielfältige Möglichkeiten der Methodentriangulation diskutiert. Vor allem für den Einsatz klassischer rekonstruktiver Verfahren, wie bspw. der Dokumentarischen Methode (sensu Bohnsack, 2010), erscheinen Methodentriangulationen mit kritischen Diskursanalysen fruchtbar, da die Erforschung von Diskursen „Sprechen sowie Handeln“ „kontextualisiert und situiert [...] – und dies in machtkritischer Absicht“ (Spies & Tuijer, 2017, S. 5).

Die Frage „Wo und inwiefern können qualitative Methoden kritisch sein?“ soll daher in diesem Beitrag anhand der Methodentriangulation von kritischer Diskursanalyse und Dokumentarischer Methode beleuchtet werden. Außerdem sollen anhand von Materialausschnitten eines sozialpsychologischen Forschungsprojekts zur „Konstruktion ‚der‘ Muslima im Spannungsfeld von Freiheit und Zwang“ Möglichkeiten, sowie Grenzen empirisch-praktisch diskutiert werden.

Handlungsmöglichkeiten im Lebensumfeld Pflegeheim: Vorstellungen von Teilhabe zwischen „Beschäftigung“ und Selbstbestimmung

Irene Strasser, Carmen Payer

Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Österreich

Im Zuge einer Umstrukturierungsmaßnahme von Wohnbereichen in einem Pflegeheim in Kärnten wurde der Frage nachgegangen, wie Wohnbereiche so gestaltet werden können, dass die Bedürfnisse von Menschen mit Demenz in unterschiedlichen Stadien bestmöglich berücksichtigt werden. Die Umstrukturierung wurde in einem Forschungsprojekt wissenschaftlich begleitet und Interviews mit Bewohner_innen, aber auch Mitarbeiter_innen der Pflege sowie Angehörigen geführt.

In einem Zugang orientiert an Grounded Theory Methodologie wurde dabei fokussiert, welche Möglichkeiten der Partizipation ältere Menschen innerhalb des Lebensumfeldes „Pflegeheim“ selbst für sich sehen, welche Teilhabechancen MitarbeiterInnen als gewährleistet oder möglich betrachten und welche Rolle diesbezüglich die Angehörigen den jeweiligen Bewohner_innen bzw. sich selbst zuschreiben. Trianguliert wurden die Interviewdaten durch Beobachtungen. Es zeigt sich, dass Vorstellungen bzw. real genutzte Teilhabemöglichkeiten auf sehr unterschiedlichen Ebenen der Partizipation zu verorten sind. Daraus ergeben sich Chancen, aber auch Widersprüche. Was dies im Kontext des Projektes mit seiner Fokussierung auf „Lebensqualität“ bedeuten kann, wird im Vortrag näher diskutiert.

Fotos als Stimme? Partizipative Forschung mit Schüler_innen anhand der Photovoice-Methode

Theresa Zimmermann, Marlene Märker

Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Österreich

Im Rahmen eines Forschungsprojektes zu Geschlechterrollen und Gendervielfalt wurde ein partizipatives und subjektwissenschaftlich orientiertes Forschungsdesign entwickelt und umgesetzt. Im Mittelpunkt standen dabei die 13-14-jährigen Schüler_innen eines Gymnasiums in Kärnten, die anhand der Photovoice-Methode (Wang & Burris, 1997; von Unger, 2014) als Mitforscher_innen mit einer Einwegkamera Fotos von ihrer Lebenswelt unter besonderer Berücksichtigung von Geschlechterrollen und Gendervielfalt machten.

Im Rahmen des Vortrags wird die methodische Verknüpfung partizipativer und subjektwissenschaftlicher Forschungsansätze diskutiert und dabei vor allem folgende Fragen fokussiert: Inwiefern kann Partizipation von Mitforschenden im Forschungsprozess realisiert werden? Welche Rolle spielten dabei Handlungsfähigkeit und Empowerment für die Mitforschenden? Inwiefern konnte eine Forschung vom Standpunkt der Subjekte umgesetzt werden?

Der Forschungsprozess, der unter anderem eine Einführungsphase, Fokusgruppen, eine Plenumsdiskussion sowie eine Forschungswerkstatt enthielt und abschließend in einer Fotoausstellung mündete soll unter besonderer Berücksichtigung methodologischer Überlegungen diskutiert werden. Abschließend soll die Relevanz subjektorientierter und herrschaftskritischer psychologischer Forschung diskutiert werden.

Sa1 - SYM 14: Entwicklung schulischer Leistungen

Die Entwicklung schulischer Leistungen

Chairs: Chiara Banfi, Karin Landerl

Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich

Lesen, Rechtschreiben und Rechnen sind zentrale Basiskompetenzen, welche im Grundschulalter erworben werden. In diesem Symposium werden aktuelle Arbeiten zur Untersuchung der typischen und atypischen Entwicklung dieser Kompetenzen sowie deren Zusammenhang mit kognitiven und motorischen Fähigkeiten präsentiert. Banfi/Landerl beleuchten die Hypothese von Defizite in der Visuelle Aufmerksamkeitsspanne als Kausalfaktoren bei Dyslexie und isolierte Rechtschreibschwierigkeiten kritisch. Kemeny/Perchtold/Papousek/Landerl berichten EEG-Befunde eines Stroop Experiments zur Graphem-Phonem Integration bei Kindern mit Dyslexie und isolierter Rechtschreibstörung. Mehlhase/Moll befassen sich mit Dissoziationen im orthographischen Lernen zwischen Defiziten im Lesen vs. im Rechtschreiben. Fischer befasst sich mit feinmotorischen Fertigkeiten in Zusammenhang mit Problemen im Lesen/Rechtschreiben und Rechnen. Im Beitrag von Kraut/Pixner geht es um den Zusammenhang zwischen unbestimmten Zahlwörtern und dem Kardinalitätsprinzip im Vorschulalter. Finke/Freudenthaler/Landerl berichten Befunde einer Längsschnittstudie von der 2. bis 4. Klasse, die den Zusammenhang von symbolischer und nichtsymbolischer Mengenverarbeitung für die spätere Rechenleistung untersuchte.

Visuelle Aufmerksamkeitsspanne (VAS) bei Kindern mit Dyslexie und isolierter Rechtschreibstörung: keine Evidenz für Gruppenunterschiede

Chiara Banfi, Karin Landerl

Karl-Franzes-Universität Graz, Österreich

Es wird angenommen, dass eine Beeinträchtigung in der visuellen Aufmerksamkeitsspanne (VAS) die Leseentwicklung bei Kindern mit Dyslexie erschweren kann. Allerdings ist unklar, inwiefern Leistungen bei VAS-Aufgaben auch durch verbale Defizite beeinflusst werden. Weiters wurde bisher nicht untersucht, ob ein VAS-Defizit auch negative Auswirkungen auf die Rechtschreibleistung hat. Diese Studie untersuchte die VAS mittels zwei Aufgaben (Buchstaben und Symbole) an drei Gruppen: Typische Entwicklung (N = 39, Alter = 9;4 Jahren), Dyslexie (N = 22, Alter = 9;3 Jahren) und isolierte Rechtschreibstörung (N = 29, Alter = 9;6 Jahren). Die Aufgaben wurden bewusst so konstruiert, dass die Kurzzeitgedächtnisbelastung gering war (partial report). Weiters wurde mittels Eye-tracking gewährleistet, dass das mittlere Element des Stimulus fixiert wurde. Es wurden keine Unterschiede zwischen den Gruppen und auch keinerlei Interaktionen mit dem Gruppenfaktor gefunden. Ein VAS Defizit als Verursachungsfaktor von Dyslexie oder isolierter Rechtschreibstörung konnte bei strenger experimenteller Kontrolle relevanter Aspekte nicht bestätigt werden.

Deficient speech sound-grapheme association in reading deficit: A modified stroop study

Ferenc Kemény, Corinna M. Perchtold, Ilona Papousek, Karin Landerl

Karl-Franzes-Universität Graz, Österreich

The current study tests phoneme-grapheme integration in a stroop-like task in children with isolated and combined reading and spelling deficit. In an ERP-paradigm, participants observed letter-pairs, and had to decide whether the two letters were identical or different. In the case of different letters, conflict items had the same letter in lower and upper case, while non-conflict items were different letters. In a non-letter control task, participants observed non-letter symbols, and conflict was induced by showing the same symbols in different physical size. Results showed that children with reading deficit show atypical frontal N2 amplitude modulations for conflict. This effect is not seen in the case of the non-letter control task. The experiment argues for deficient phoneme-grapheme integration associated with reading deficit.

Orthografisches Lernen bei Kindern mit isolierten und kombinierten Störungen im Lesen und Rechtschreiben

Heike Mehlhase, Kristina Moll

Ludwig-Maximilians-Universität München, Deutschland

Isolierte Störungen im Lesen und Rechtschreiben treten in etwa genauso häufig auf wie die kombinierte Lese- und Rechtschreibstörung. Um diese Dissoziationen besser verstehen zu können, wurden Kinder mit isolierten Lese-, isolierten Rechtschreib-, kombinierten Lese- und Rechtschreibproblemen und Kinder ohne Probleme im Schriftspracherwerb hinsichtlich ihrer Leistung beim Lernen neuer Wörter verglichen. Die Ergebnisse zeigen, dass Kinder mit isolierten Lesedefiziten keine Schwierigkeiten im Aufbau orthografischer Repräsentationen hatten, da sie keine Probleme beim Schreiben der gelernten Wörter zeigten. Die Daten legen nahe, dass ihr verlangsamtes Lesetempo, welches sie auch bei den gelernten Wörtern zeigten, wahrscheinlich aus einem verzögerten Zugriff auf die gespeicherten Repräsentationen stammt. Kinder mit isolierten Rechtschreibdefiziten hingegen scheinen Probleme beim Speichern orthografischer Repräsentationen im Langzeitgedächtnis zu haben. Dissoziationen zwischen Lese- und Rechtschreibproblemen sind demnach mit Unterschieden im orthografischen Lernen verbunden.

Feinmotorische Fertigkeiten bei Kindern mit Lese-Rechtschreibschwäche und Rechenschwäche: Entwicklung von der 2. bis 4. Klasse

Ursula Fischer

Universität Regensburg, Deutschland

Im frühen Schulalter stellen feinmotorische Fertigkeiten wichtige Voraussetzungen für den Erwerb schriftsprachlicher und mathematischer Kompetenzen dar. Unklar ist bislang jedoch, wie sich diese Zusammenhänge bei Kindern mit Lese-Rechtschreibschwäche oder Rechenschwäche entwickeln und welche Aspekte der Feinmotorik (z.B. Graphomotorik, Handgeschicklichkeit, Fingerbeweglichkeit) dabei eine besondere Rolle spielen. In einer Querschnittstudie wurde dieser Frage erstmals unter differenzierter Berücksichtigung der Feinmotorik nachgegangen. Dafür wurden zunächst in einem Screening im Klassensetting diejenigen Kinder der 2. bis 4. Klasse identifiziert, die unterdurchschnittliche Leistungen in Lesen, Rechtschreiben oder Rechnen erbringen. Die ausgewählten Kinder bearbeiteten im Anschluss kognitive (nonverbale Intelligenz, Arbeitsgedächtnis) und feinmotorische Aufgaben in einer Einzelsitzung. Es wird erwartet, dass die Graphomotorik der Kinder einen stärkeren Zusammenhang mit schriftsprachlichen Fertigkeiten zeigt, während Aufgaben zur Fingerbeweglichkeit stärker mit Rechenfertigkeiten assoziiert sind. Zudem sollten Kinder mit Lese-Rechtschreibschwäche und Rechenschwäche im Vergleich zur Normstichprobe unterdurchschnittliche feinmotorische Fertigkeiten aufweisen.

Unbestimmte Zahlwörter und ihre Rolle in der Entwicklung der Kardinalität im Vorschulalter

Christina Kraut, Silvia Pixner

Private Universität für Gesundheitswissenschaften UMIT, Österreich

Die vorliegende Untersuchung befasst sich mit den Zusammenhängen zwischen der sprachlichen Entwicklung, spezifisch mit dem Verständnis von unbestimmten Zahlwörtern und der Entwicklung von numerischem Verständnis, insbesondere der Kardinalität bei Kindern im Vorschulalter. Es wird angenommen, dass das Verständnis für unbestimmte Zahlwörter unterstützend bei der Entwicklung der Kardinalität wirkt. In einer Längsschnittstudie wurden 72 monolinguale, deutschsprachige Kindern im Alter von 3;6 und 4;6 Jahren, davon waren 33 männlich, untersucht. Es wurde die Kenntnis der Kardinalität im Zahlenraum 10 und das Verständnis von unterschiedlichen unbestimmten Zahlwörtern, wie bspw. mehr, weniger, alles, viel, nichts überprüft. Die Ergebnisse zeigen, einen klaren hierarchischen Aufbau der Kardinalitätsentwicklung, dieser wird aber zu einem gewissen Zeitpunkt durch die Sprache, spezifisch durch die unbestimmten Zahlwörter, beeinflusst. In der vorliegenden Studie konnten wir einen deutlichen Mediationseffekt der unbestimmten Zahlwörter auf die Entwicklung der Kardinalität zwischen dem zweiten und dritten Messzeitpunkt zeigen.

Relevanz der nichtsymbolischeren Mengenverarbeitung für die Entwicklung der Zahlenverarbeitung und Rechenleistung.

Sabrina Finke, Harald H. Freudenthaler, Karin Landerl

Karl-Franzes-Universität Graz, Österreich

Es gibt bisher nur wenige Längsschnittstudien, in denen die verschiedenen und interagierenden Prädiktoren der Rechenleistung untersucht wurden.

Insbesondere der Zusammenhang zwischen nichtsymbolischer und symbolischer Mengenverarbeitung in der Vorhersage der Rechenleistung wird derzeit kontrovers diskutiert. Bisher blieb umstritten, ob die angeborene Fähigkeit zur Unterscheidung konkreter Mengen kausal die Entwicklung der Rechenfertigkeiten beeinflusst. Mithilfe einer Längsschnittstudie von der 2. bis zur 4. Klasse leisten wir einen Beitrag zu dieser Debatte, in welchem wir die Verarbeitung einstelliger und mehrstelliger Zahlen differenziert betrachten. Es konnte ein sequentieller indirekter Effekt der nichtsymbolischen Mengenverarbeitung auf die Rechenleistung über die Verarbeitung einstelliger und mehrstelliger Zahlen festgestellt werden. Dieser indirekte Effekt blieb auch dann statistisch bedeutsam, wenn für den Einfluss von Intelligenz, Aufmerksamkeitsleistung und Arbeitsgedächtnis kontrolliert wird. Diese Ergebnisse legen nahe, dass sowohl die nichtsymbolische, als auch die symbolische Mengenverarbeitung eine wichtige Rolle für die Entwicklung der Rechenfertigkeiten im Grundschulalter spielen.

Intersession-Prozesse in der Psychotherapie - Unterschiedliche methodische Zugänge

Chairs: Anton-Rupert Laireiter¹, Tim Kaiser²

¹ Universität Wien, Österreich; ² Paris-Lodron-Universität Salzburg, Österreich

Diskutantin: Sylke Andreas

Universität Witten-Herdecke, Deutschland

Herkömmliche Psychotherapie und Psychotherapieforschung nimmt an, dass Psychotherapie vor allem und in erster Linie über die Interventionen und Prozesse, die während der Therapiesitzung gesetzt werden bzw. ablaufen, wirke. Seit einigen Jahren hat sich aber die Erkenntnis durchgesetzt, dass auch Prozesse außerhalb und zwischen den Therapiesitzungen für die therapeutische Veränderung und den Therapie-Outcome von großer Bedeutung sind und daher systematisch in Therapie-Effektmodelle aufgenommen werden müssen. Der Ansatz der Erforschung von Intersession-Prozessen ist noch jung und es gibt kaum systematische Forschung dazu. In dem Symposium werden speziell österreichische Studien zu diesem Thema dargestellt, wobei vier Beiträge aus der gleichen Arbeitsgruppe mit z.T. unterschiedlichen methodischen Ansätzen kommen. Diese methodischen Zugänge werden dargestellt und hinsichtlich ihrer Möglichkeiten zur wissenschaftlichen Erkenntnis beizutragen zur Diskussion gestellt.

Intersession-Prozesse in der Psychotherapie: Zum Stellenwert retrospektiver summativer Erhebungen

Anton-Rupert Laireiter

Universität Wien, Österreich

Der Begriff „Psychotherapeutische Prozessforschung“ ist eigentlich reserviert für methodische Herangehensweisen, die den Prozess als solchen abbilden, bzw. Psychotherapie im Verlauf untersuchen. Dies gilt auch und vor allem für Intra- und Intersession-Prozesse, also Prozesse, die in und zwischen Sitzungen ablaufen. Dennoch werden auch in diesem Kontext gelegentlich retrospektive und summative Erhebungen durchgeführt, die z.T. sehr sinnvolle und plausible Zusammenhänge zwischen Intra- und Intersession-Prozessen und anderen Therapieprozessvariablen, Merkmalen der therapeutischen Beziehung und von TherapeutIn und PatientIn erbracht haben. Auch konnte hierdurch wiederholt gezeigt werden, dass diese Prozesse in einem mittleren Zusammenhang mit dem Therapieerfolg stehen. In dem Beitrag wird zunächst ein von dem Autor entwickeltes summatives Verfahren, der so genannte „Allgemeine Intersession-Fragebogen“ (AISF) dargestellt und einige Befunde, die mit diesem erbracht worden sind, referiert. Abschließend wird der Stellenwert und die Berechtigung dieses Herangehens für die Psychotherapie-Prozessforschung erörtert und herausgearbeitet, welche Art von Erkenntnissen mit einem derartigen methodischen Herangehen erbracht werden können.

Intersession-Prozesse: Der Zusammenhang zwischen In-session und Intersession-Prozessen aus einer psychodynamischen Perspektive

Thorsten-Christian Gablonski¹, Jennifer Kadur², Jonas Lüdemann², Luisa Wirth², Denise Zeyer¹, Gabriele Lutz¹, Sylke Andreas¹

¹ Universität Witten-Herdecke, Deutschland, ² Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Österreich

Als Intersession-Prozesse bezeichnet man die Verarbeitung und Internalisierung der Therapie und deren Inhalten zwischen einzelnen Therapiesitzungen. Obwohl sich schon einige Studien mit dieser Art von Therapieprozessen beschäftigt haben, ist die Beziehung zwischen den Prozessen innerhalb einer Therapiesitzung (in-session) und den darauffolgenden Prozessen zwischen den Sitzungen (intersession) bisher noch völlig unerforscht. Das Ziel dieser Studie ist es, die Beziehung zwischen in-session und intersession Prozessen von einem psychodynamischen Verständnis aus zu untersuchen und so ein besseres Verständnis der Zwischensitzungs-Prozesse zu erhalten. Dazu wurden 144 Therapiesitzungen von insgesamt 12 Patienten (12 Sitzungen pro Patient) aufgenommen und mit der Control-Mastery-Theory (CMT) und der Reflective Functioning Scale ausgewertet und in Beziehung zu den intersession-Prozessen gebracht. Es werden die Ergebnisse eines Patienten im Sinne einer Einzelfallstudie präsentiert. Die Ergebnisse dienen als Basis für die Entwicklung einer Smartphone-Applikation zur systematischen Erfassung und Kontrolle von intersession-Prozessen der Patienten.

Dynamische Erhebung und Modellierung von Intersession-Prozessen

Tim Kaiser¹, Anton-Rupert Laireiter²

¹ Paris-Lodron-Universität Salzburg, Österreich; ² Universität Wien, Österreich

Obwohl Intersession-Prozesse (ISP) in Querschnittstudien und niederfrequenten Longitudinalstudien den Erfolg psychotherapeutischer Interventionen vorhersagen konnten, ist die Rolle dieser Prozesse im täglichen Erleben der Patienten noch nicht ausreichend geklärt. Die Bedeutung von Intersessionprozessen in der Behandlung von emotionalen Störungen soll auf einer zeitlich hochauflösenden Ebene exploriert werden. Dadurch sollen auch Perspektiven auf mögliche praktische Anwendungsmöglichkeiten für den Erhebungs- und Analyseansatz erarbeitet werden. Durch hochfrequentes ambulantes Assessment von Intersession-Prozessen und psychopathologischen Symptomen mit Hilfe einer speziell dafür entwickelten Software sollen Veränderungsprozesse in der Psychotherapie erstmals modelliert werden. Behandlungsverläufe von N=50 Patienten mit durchschnittlich 60 Messzeitpunkten werden durch vektorautoregressive Mehrebenenmodelle ausgewertet und netzwerktheoretisch interpretiert. Die Ergebnisse zeigen verschiedene dynamische Zusammenhänge von Intersessionprozessen und Symptomen. Die Bedeutung der Ergebnisse für die Behandlung psychischer Störungen wird vor dem Hintergrund eines möglichen neuen Prozessmonitoring-Ansatzes für die ambulante Psychotherapie diskutiert.

Intersession-Prozesse in der Lehrtherapie: Eine explorative Studie

Karin Raab¹, Tim Kaiser¹, Anton-Rupert Laireiter²

¹ Paris-Lodron-Universität Salzburg, Österreich, ² Universität Wien, Österreich

Intersession-Prozessen (ISP) beschreiben Gedanken, Erinnerungen, Gefühle und Phantasien zwischen den Sitzungen zur Therapiesitzung selbst und zum Therapeuten.

Es soll der Zusammenhang zwischen den Intersession-Prozessen und der individuellen Erfolgseinschätzung und Zielerreichung geprüft werden.

Die ISP wurden mit dem Intersession-Fragebogen (ISF) von Hartmann zu zwei Messzeitpunkten nach dem Einzelgespräch erhoben. Die Zielerreichung wurde zum Reha-Ende im Rahmen der standardisierten Evaluation erfragt.

Mit stärkeren positiven Emotionen ging eine bessere Therapiezielerreichung einher, mit stärkeren negativen Emotionen eine geringere Zielerreichung.

Wie von Hartmann postuliert, bewährt sich die Erfassung von Intersession-Prozessen im Sinne eines Monitorings des Verlaufs der Therapie und der therapeutischen Allianz. Positive Emotionen erhöhen die Wahrscheinlichkeit für die Zielerreichung, negative Emotionen stellen ein Risiko für Verschlechterung dar.

Eine qualitativ-inhaltsanalytische Studie zu Intra- und Intersession-Prozessen in der Psychotherapie

Ventura del Carmen Kawan², Tim Kaiser², Anton-Rupert Laireiter¹

¹ Universität Wien, Österreich; ² Paris-Lodron-Universität Salzburg, Österreich; ³ Universität Witten-Herdecke, Deutschland; ⁴ Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Österreich; ⁵ Reha-Klinik für Seelische Gesundheit Klagenfurt, Österreich; ⁶ statistix.at, Österreich; ⁷ pro mente Kärnten, Österreich

Erfahrungen in den Sitzungen und im Zwischensitzungsprozess der Psychotherapie werden mehrheitlich quantitativ untersucht. In dieser Studie wurden sieben PatientInnen vor jeweils drei Sitzungen anhand eines Leitfadeninterviews auf ihre Insession- und Intersessionprozesse befragt. Qualitative Inhaltsanalysen nach Mayring von zwei unabhängigen Ratern erbrachten 219 Kategorien. In der Datenauswertung ging es vor allem darum die subjektive Erlebensstruktur der PatientInnen im Hinblick auf die Sitzungen und den Zwischensitzungsprozess zu erfassen. Das Erleben der PatientInnen war sehr unterschiedlich, ebenso wie der Umgang mit der Therapie im Intersessionprozess. Insgesamt erlebten die PatientInnen vielfältige kognitive, emotionale und Verhaltensänderungen zwischen den Sitzungen, die auf Interventionen in den Sitzungen zurückgeführt werden können. Die Ergebnisse zeigen auch, dass die Differenzierung zwischen Insession- und Intersessionprozess artifiziell ist, da für die PatientInnen beides subjektiv sehr eng repräsentiert zu sein scheint. Es kann gefolgert werden, dass qualitative Analysen zum aktuellen Zeitpunkt von großer Bedeutung für die weitere Theorien- und Konzeptbildung sind.

Namensindex

A

Alexandrowicz, Rainer W. 47
Alfers, Tobias 63
Altrichter, Herbert 39
Anderson, Britt 19
Andreas, Sylke 48, 54, 73
Ansorge, Ulrich 38
Appel, Markus 6, 51
Auburger, Julia 23
Auer, Stefanie R. 46
Avian, Alexander 25
Aydin, Nilüfer 4

B

Bagga, Deepika 68
Banfi, Chiara 70, 71
Bänninger-Huber, Eva 33, 34
Bardach, Lisa 21
Barthel, Maria 40
Bartok, Larissa 26
Bartuschka, Julia 42
Bassa, Daniela 53
Batinic, Bernad 7, 12, 17, 42
Bauernhofer, Kathrin 53
Benedek, Mathias 67
Bergmann, Jakob 62
Bergner, Sabine 22, 23
Bichler, Carina 17, 59
Birnbacher, Robert 27
Blechert, Jens 4, 54
Bliem, Harald R. 53
Boch, Magdalena 11
Brandl, Natascha 35
Brandstätter, Eduard 18
Brandt, Laura 37
Braun, Ottmar 46
Bregenzer, Anita 13, 60
Brohmer, Hilmar 64
Burgmer, Pascal 65
Burzler, Matthias A. 24, 54

C

Canazei, Markus 53
Cecchetto, Cinzia 68
Chetouani, Yasmine 38
Choi, Soonja 38
Cholewa, Anna 28
Christiansen, Anne 41, 43
Corcoran, Katja 58, 60, 64, 68

D

Danckert, James 19
Deuffhard, Valerie 63
Dietrich, Herbert-Konstantin 56

Dietz, Pavel 59
Distlberger, Eva 35
Dittrich, Rosalie 11
Dose, Johanna 56
Driessen, Martin 8

E

Eckerstorfer, Lisa 58, 60
Edelsbrunner, Peter 65
Eschenbeck, Heike 64
Exenberger, Silvia 9

F

Färber, Tanja 59
Feyaerts, Kurt 24
Fiderer, Fabian 44
Fink, Andreas 5, 53, 63
Finke, Sabrina 72
Fischer, Ursula 72
Flatow, Ulrike 45
Foran, Heather M. 44
Frate, Nadja 27, 28
Fraude, Iris 44
Fresnoza, Shane 68
Freudenthaler, Harald H. 43, 62, 63, 72
Freyth de Polo León, Lennart 17
Fries, Jonathan 20
Fritz, Tanja 25
Frötscher, Moritz 40
Frühauf, Anika 59
Furchtlehner, Linda Maria 36
Furtner, Marco 7

G

Gaberszig, Katharina 36
Gablonski, Thorsten-Christian 73
Gattringer, Fabiola 12
Geiger, Mattis 44
Geissberger, Nicole 68
Geiß, Paul Georg 58
Geser, illi 51
Geser, Willi 51
Gese, Willi 51
Gewessler, Philipp 26
Gieray, Tobias 44
Gierschner, Beate 5
Gilchrist, Iain D. 46
Gittler, Georg 26, 27, 63
Glaser, Jürgen 7, 50
Glück, Judith 34, 55
Gnambs, Timo 6, 48
Goller, Florian 38
Gorkiewicz, Sarah 68
Gouasé, Natalie 46

Gougleris, Gavriil 47
Grabner, Roland 19, 48
Graischbachgrabner, Kerstin 59
Gremsl, Andreas 14
Griffin, Laura 65
Grossi, Nina Raffaella 12, 17
Gruber, Freya 22
Guay, Carolyn 19
Gula, Bartosz 39
Gündüz, Elif 51

H

Hackbart, Marcel 21
Hahne, Anja 30
Hametner, Katharina 69
Haselgruber, Alexander 44
Hayden, Markus 54, 69
Heene, Sabine 23
Heiml, Sarah 16
Heisig, Stephan 49, 50
Helmlinger, Birgit 68
Hennig-Fast, Kristina 42
Herrmann, Alexander 50
Hertwig, Ralph 18
Hochleitner, Margarethe 53, 66
Hödl, Daniela 68
Hofer, Gabriela 40
Höfler, Carina 14
Höfler, Margit 18, 46
Hofmann, Peter 59
Hofner, Verena 36
Höge, Thomas 7
Höhl, Stefanie 37
Holterman ten Hove, Alica 43
Holzinger, Marc 6
Hopf, Norbert 30, 31, 32
Hornung, Severin 7
Huber, Eva 33
Hutzinger, Clemens 68

I

Ischebeck, Anja 44, 68
Ivanov, Andrey A. 47

J

Jäger-Jürgens, Ruth 40
Jagsch, Reinhold 8, 42
Jauk, Emanuel 67, 68
Jauk, Stefanie 17
Jenuß, Brigitte 27, 28
Jiménez, Paul 13, 53, 60
Jonas, Eva 67
Juen, Barbara 60, 61
Jungmann, Tanja 5

K

Kabas, Christoph 41
Kadur, Jennifer 73
Kainz, Günther 33
Kaiser, Tim 74
Kapias, Agnes 8
Kapsali, Efsevia 47
Käser, Udo 6
Kawan, Ventura del Carmen 74
Kedia, Gayannée 67, 68
Kemény, Ferenc 71
Khajavy, Gholam Hassan 21
Kirchler, Erich 10
Klackl, Johannes 67
Klöbl, Manfred 68
Knauf, Rhea-Katharina 64
Köberl, Gottfried 59
Koller, Katharina 39, 69
Kolodyazhnyi, Vitaly 4
Komlenac, Nikola 53
König, Ariane 65
König, Dorothea 24, 35
Kopp, Martin 59
Körner, Christof 18, 46
Koschmieder, Corinna 22
Kossmeier, Michael 11
Kovacs, Carrie 7, 42
Kramberger, Nina 18
Krammer, Georg 22
Krampitz, Julia 7
Kratzer, Dietmar 60, 61
Kraus, Christoph 68
Kraut, Christina 72
Kreh, Alexander 60, 61
Kreibig, Sylvia D. 4
Kreiling, Isabella 27
Kronberger, Nicole 13, 51
Krüger, Paula 64
Kucharsky, Simon 65
Kühberger, Anton 18
Kuntner, Wilhelm 8

L

Lackinger, Stefan 49, 50
Lackner, Christa 32
Lackner, Helmut K. 4, 40, 47
Lahmer, Karl 57
Laireiter, Anton-Rupert 34, 35, 36, 73, 74
Lamm, Claus 68
Landerl, Karin 70, 71, 72
Lanzenberger, Rupert 68
Ledochowski, Larissa 59
Lehmann, Konrad 67
Lehmann, Larissa L. 43
Leibetseder, Max 47
Leicht, Eva-Maria 45
Leiner, Julia 26

Leipziger, Hartmut 57
Levec, Katharina 41, 43
Lewetz, David 25
Liedlgruber, Michael 4
Lindenthal, Michael 61
Linsmayer, Elisabeth 46
Loderer, Viola 35
Lüdemann, Jonas 73
Lueger-Schuster, Brigitte 8
Lüftenegger, Marko 21
Lutz, Gabriele 73

M

Macher, Daniel 66
Mach, Sebastian 12, 45
Maier, Anna 69
Mara, Martina 62
Marker, Caroline 6
Märker, Marlene 70
Martini, Markus 40
Martin, Miguel 65
Martskvishvili, Khatuna 66
Mattheus, Willy 30
Mehlhase, Heike 71
Mergler, Michaela 8
Merl, Luca 44
Mikulajova, Marina 51
Moll, Kristina 71
Monsberger, Sabine 34
Mosbacher, Jochen Andreas 19
Mosen, Johanna 10
Moser, Klaus 38
Mües, Hanna 42
Mulitze, Judith Maria 36
Müllauer, Pia 54
Müller, Alexander 59
Müller, Florian H. 22
Mürbe, Dirk 30

N

Nagy, Gabriel 62
Nater, Urs 37
Neubauer, Aljoscha 23, 67
Newman, Denisa 51
Niedermeier, Martin 59
Nigsch, Katharina 41

O

Olderbak, Sally 44
Olsen, Jerome 10
Oppenauer, Claudia 42
Ortner, Tuulia 22, 26
Ostendorf, Carmen 58
Özütok, Mara 40

P

Pachur, Thorsten 18

Paechter, Manuela 4, 47, 53, 65, 66
Paninka, Jörg 49
Papousek, Ilona 4, 5, 40, 47, 53, 66, 71
Parma, Valentina 68
Paycheva, Ekaterina 65
Payer, Carmen 70
Payrhuber, Andrea 30, 31
Pazooki, Khashayar 47
Pehl, Frederic Amadeus 35
Perchtold, Corinna M. 5, 24, 71
Pflanzl, Barbara 22
Pietschnig, Jakob 27, 63
Pietzonka, Manuel 52
Pixner, Silvia 27, 72
Pletti, Carolina 68
Pöll, Michael 34
Prager, Tamara 24
Pretsch, Jürgen 43, 63
Prettenhofer, Anton 49
Prieschl, Doris 46
Prinz, Wolfgang H. 49, 50

Q

Quirin, Markus 38, 45

R

Raab, Gerhard 46
Raab, Karin 74
Rakowsky, Stefan 49, 50
Ratajczak, Paulina 46
Rathner, Eva-Maria 23
Rattel, Julina A. 4
Reichenberger, Julia 53, 54
Reiter-Scheidl, Katharina 4
Renner, Walter 8, 47, 51
Riener, Bernadette 45
Rodax, Nathalie 69
Rollett, Brigitte 27, 28
Rominger, Christian 5, 24
Rossi, Sonja 29, 30
Rössler, Andreas 59
Ruck, Nora 69
Rumiati, Raffaella Ida 68
Rütgen, Markus 68

S

Saalbach, Henrik 29
Sachse, Pierre 40
Salb, Anna 6
Salvenauer, Stefan 33
Salzer, Angela 35
San, Ekim 9
Sarclotti, Manuel 66
Sattler, Matteo C. 59
Schäfer, Ingo 8
Schäfer, Marius 66
Scherndl, Thomas 20, 26

Schienze, Anne 14, 16
Schiestl, Cathrin 55
Schmalfuß, Franziska 12, 45
Schmid, Ramona 55
Schmittat, Susanne 64, 65
Schneider, Aylin 20
Schneider, Catharina 42
Schnell, Tatjana 55, 56
Schober, Barbara 21, 37
Schoisswohl, Stefan 46
Scholz-Minkwitz, Esther 40
Schöpf, Veronika 68
Schreiner, Constanze 6
Schwabe, Annika 19
Schweighofer, Simon 4
Schwerdtfeger, Andreas 23, 59
Seidl-Nigsch, Katharina 56
Seubert, Christian 7
Seyringer, Simone 13
Siegel, Magdalena 63
Sikharulidze, Tea 65
Silani, Giorgia 35
Siller, Heidi 9, 53, 66
Sirsch, Ulrike 41, 43, 44
Smolen, Josef 42
Somoza, Veronika 37
Sonnleitner, Philipp 65
Soyyilmaz, Demet 65
Span, Edith 46
Spiel, Christiane 21, 37
Stamm, Tanja 42
Steber, Sarah 29, 30
Steiger, Alexander 18
Steinfeld, Jan 26
Stephan, Franziska 29
Stieger, Stefan 25
Stiglbauer, Barbara 7, 42, 51
Stöttinger, Elisabeth 19
Strack, Micha 31, 49
Strasser, Irene 69, 70

T

Taferner, Remo 23
Tagalidou, Nektaria 35
Tanzer, Norbert 60
Themessl-Huber, Michael 26
Thies, Barbara 21
Thomas, Almut 51
Tik, Martin 68
Tomoski, Robert 45
Tran, Ulrich S. 10, 11, 54
Traunmüller, Claudia 59
Traußnig, Katharina 59
Tulis-Oswald, Maria 57

U

Unterharnscheidt, Luisa 41, 43

V

Vanicek, Thomas 68
van Poppel, Mireille N.M. 59
Vaupotic, Nina 65
Veidt, Carina 22
Venek, Verena 13
Voracek, Martin 10, 11, 19, 20, 25, 42, 54
Vormittag, Isabella 26
Vötter, Bernadette 55
Vrecko, Karoline 59

W

Wabnegger, Albert 15
Wagner, Isabella 15
Weber, Hannelore 5
Weber, Silvana 6, 51
Weber, Wolfgang G. 8
Wegerer, Melanie 4
Weiss, Elisabeth M. 4, 5, 24, 40, 53
Werneck, Harald 28
Wilhelm, Frank H. 4
Wilhelm, Oliver 44
Wimmer, Sigrid 47, 66
Windischberger, Christian 68
Winzheim, Monika 31
Wirsching, Aline 35
Wirth, Luisa 73
Wittmann, Mirjam 55
Woike, Jan 18
Woletz, Michael 68
Wolf, Hilde 9
Wrbouschek, Markus 69
Wutti, Daniel 69

Z

Zeldovich, Marina 47
Zeyer, Denise 73
Zimmermann, Theresa 70
Zorjan, Sasa 15
Zuber, Julia 39

